PJ
4577
.K7

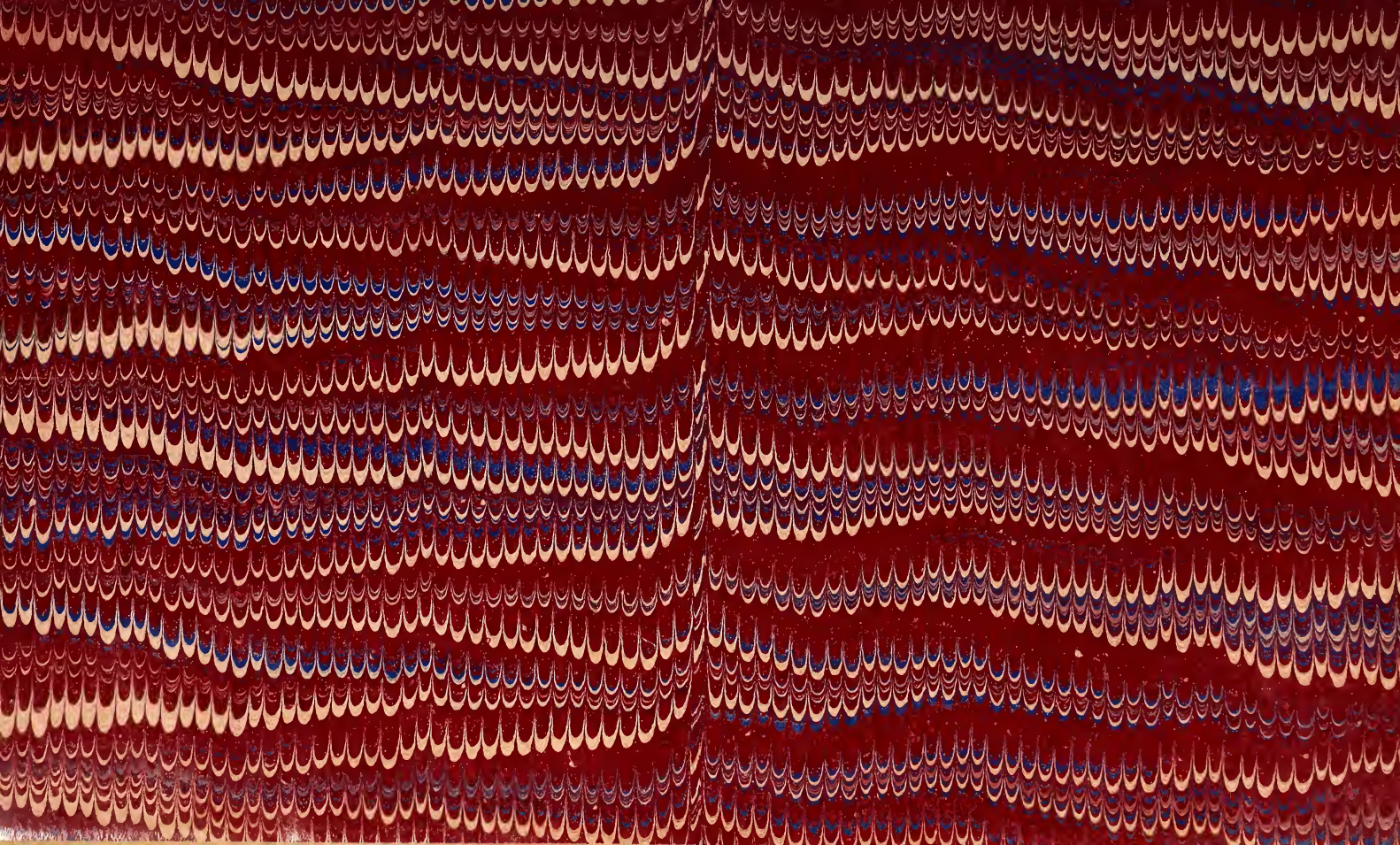
LIBRARY OF CONGRESS.

[SMITHSONIAN DEPOSIT.]

Class. PJ4577

Shelf K7

UNITED STATES OF AMERICA.



Gedanke, Laut und Accent

als die

drei Factoren der Sprachbildung

comparativ und physiologisch am Hebräischen

dargestellt von

Friedrich Eduard König,
Oberlehrer a. d. Kgl. Realschule zu Döbeln.

Inauguraldissertation zur Erlangung der Doctorwürde
an der
Philosophischen Facultät der Universität Leipzig.

82531

Leipzig,
Druck von W. Drugulin.
1874.

PJ4577
.K7

Wohin uns die geschichte der sprache den blick aufthut erscheinen lebendige regungen, fester halt und weiches, nachgibiges gelenk, unablässiges recken und falten der flügel, ungestillter wechsel, der noch nie zum letzten abschlusz gelangen liesz.

J. Grimm, Ueber d. Ursprung d. Spr. S. 55.

Uebersicht des Inhalts.

Einleitung.

Seite

Wesen und Leben der Sprache 1
Gedanke, Laut u. Accent wirken die Sprachformen 2
Es giebt keine andern Triebe der Sprachbildung, etwa Silbengesetze . . 7
Die Verwandtschaft mit andern Sprachen ist nicht in der Lautlehre der einzelnen Sprache zu behandeln 11
Die masoretische Punctation und die lebende Sprache 18
Das Ziel der Sprachwissenschaft 21

Der Gedanke als Trieb der Sprachbildung.

Einfluss des Ged. auf Quantität u. Qualität der einzelnen Laute 24
„ „ „ „ d. Bildung d. einfachsten Verbal- u. Nominalform . 27
„ „ „ „ „ „ „ übrigen Verbal- u. Nominalformen . 29
„ „ „ „ „ Vocalisirung dieser Formen 32
„ „ „ „ Bildung von Tempus u. Modus beim Verb . . . 35
„ „ „ „ Bezeichnung v. Geschlecht, Zahl u. Fall b. Nomen . 36
„ „ „ „ Bewahrung der Stammlaute 39
„ „ „ „ Zusammenwachsen von Formen 42
„ „ „ „ Verkürzung u. Betonung des Jussivs u. Imper. . 43

Der Laut als Trieb der Sprachbildung.

Forderungen des Sprech- u. Hörorgans 46
a) Wirkung von Consonant auf Consonant 47
Anlautende Consonantengruppen im Semitischen 49

Seite
Wechsel des Articulationsgebietes aber Identität des Härtegrades bei den Stammconsonanten 51
Consonantengruppen im Inlaut 56
Zusammensprechen v. Cons.: Voraussetzung von Seiten der Consonanten 57
„ „ „ „ „ „ „ Vocale . . 61
Assimilation 64
Umstellung 66
Unterdrückung, Einschiebung 67

b) Wirkung von Vocal auf Consonant. 67

Umgebende Vocale schützen einfache Cons. 68
„ „ „ verstärkte (verdoppelte) Cons. 70
„ „ rufen Verstärkung der Cons. hervor 72
Jotacismus und Zetacismus im Semit. 72
Spiration gewisser Cons. durch den vorausgehenden Vocal 74

c) Wirkung von Vocal auf Vocal. 79

Ueber die Pathologie der Vocale im Allg. 79
Steigerung und Schwächung in der semit. Grammatik 80
Wirkung des Grundvocals im Ablaut 81
Umlaut oder Vocalassimilation im Allg. 82
Vorwärtsschreitende Vocalassimilation 85
Rückwärtsschreitende „ 87
Gleiche Vocale meiden sich 89
Positive Verwandtschaft unter den Vocalen 90
Vocale wirken aufeinander durch die blosse Quantität 92
Ueber Hiatus im Semitischen 95

d) Wirkung von Consonant auf Vocal. 99

Einfache Cons. machen Vocale dauerhafter 100
„ „ erhalten Vocale 101
„ „ vermehren Vocale 102
Zusammenstossende Cons. erhalten Vocale 104
„ „ „ d. Kürze d. Vocals (Ersatzdehnung) 104
„ „ rufen Vocale hervor 106
„ „ verdrängen Vocale 106
Verwandtschaft einiger Cons. mit a 107
Einfluss der nämlichen auf i u. u 109
Wirkung der emphat. Laute u. des w auf a 110
Verwandtschaft des j mit e, i 111
Einfluss der verstärkten Cons. auf die Qualität der Voc. 112

Der Accent als Trieb der Sprachbildung.

Seite
Der Platz des Worttones im Indog. durch Gedanke u. Laut bestimmt 115
Wirkungen des Wort- u. Satztones im Indog. 119
Platz des Worttones im Semitischen 122
„ „ „ speciell im Hebräischen 126
Wirkungen des hebr. Worttones auf den Lautbestand 135
„ „ „ Satztones „ „ „ 146

Schluss.

Die auflösenden, neugestaltenden Mächte des Sprachlebens 152

Einleitung.

Es giebt kaum einen Satz, der durch alle Forschungen der Sprachwissenschaft so vielfach belegt worden wäre wie derjenige, dass wir in der Sprache ein Naturproduct, bestimmter, eine durch das Walten des göttlichen Geistes hervorgetriebene und gestaltete Frucht der geistleiblichen Wesenheit des Menschen vor uns haben. Man vergleiche nur, wenn es noch ausdrücklicher Belege hierfür bedarf, die anschaulichen Schilderungen bei J. Grimm, Ueber d. Urspr. d. Spr., 6. Aufl. namentl. den Vergleich mit der Naturwissenschaft im Eingange und S. 19., Curtius, Gr. Et., 2. Aufl. S. 365 „naturgeschichtlicher Standpunkt", Schleicher, Deutsche Spr., 2. Aufl. S. 33. ff. 120. 123, Comp. 3. Aufl. im Eingange, und auf semitischem Gebiete die inhaltreichen Paragraphen der chald. Gram., in welche Winer seine Gedanken über das Wesen der Sprache niedergelegt hat. Aus obigem Satze ergiebt sich zunächst die wichtige Bemerkung, dass in der Sprachentwickelung wie im Leben der Natur Trieb und Gesetz und Schranke zusammenfallen d. h. dass jede Kraft in ihrer Art auch die Richtung und in ihrer Stärke auch das Ziel ihrer Wirksamkeit besitzt. Darin nun, dass die in der Seele aufsteigende Vorstellung nach einer lautlichen Kundgebung hindrängte, werden wir allerdings leicht einen Trieb erkennen; allein die Rücksichten auf die Fähigkeit der Sprachwerkzeuge, auf die Harmonie unter den Consonanten und Vocalen sind ebensowenig bloss Gesetze, sondern auch Triebe. Denn auch sie haben nicht bloss ordnend und einschränkend, sondern, wenn auch erst als secundäre

Mächte, schaffend gewirkt, wie im Naturleben Alles treibt und Alles zugleich Maass leiht. Ferner wenn allerdings die Kraft des Menschen Vorstellungen zu vergleichen und auf Grund dessen zu verbinden sowie zu scheiden, also sein Verstand, zur Sonderung der sprachlichen Formen mitgewirkt hat, wie ja Grimm a. a. O., vergl. die ergreifende Stelle, S. 33, die Sprache ein Geisteserzeugniss nennt, und Schleicher, d. Spr., 2. Aufl. S. 63. 128 von einem „Gefühle für die Function der einzelnen Elemente des Wortes" redet: so geschah dieses und geschieht dieses wenigstens bei normaler Entwickelung der Sprache nur in unbewusster Hingabe an die Triebe der göttlichen Kraft, die sich in diesem Kreise des Naturlebens thätig erweisen. Erst wenn das Gebilde fertig vor ihm liegt, leuchtet im Menschen die Erkenntniss seiner Ursachen auf; will er mit Ueberlegung die Sprache gestalten, so ist bisher immer etwas Erkünsteltes zustandegekommen. Bewusste Sprachbildung verirrt sich leicht und lässt jedenfalls die sonst bei aller fortschreitenden Verstümmelung doch organische Weiterbildung vermissen.

Solcher Mächte aber, welche das normale Leben der Sprache bewegen, glaube ich drei annehmen zu müssen. Es sind diese: der Gedanke, die geistige Seite der Sprache; die Laute, welche jenem den gewünschten Körper gegeben haben; und der Ton, in dessen Schlägen wiederum jener pulsirt. Demnach sind der Sinn des zu Bildenden, die Beschaffenheit der menschlichen Sprachwerkzeuge und die daraus sich ergebende Wechselwirkung unter den Lauten, endlich der Accent die von einander absolut oder relativ unabhängigen Factoren der Sprachbildung.

a. Dass nun zuerst die in der menschlichen Seele auftauchende Vorstellung den Menschen zu einer lautlichen Darstellung derselben gedrängt hat, bedarf keiner weiteren Erörterung. Die Psychologen von Fach vgl. Drbal, emp. Psych., Wien 1868, S. 194, warnen uns zwar vor der Annahme, „dass Worte Aequivalente des Begriffes sind", aber sie lehren uns

auch, dass die aus den Gemeinbildern sich herausarbeitenden psychischen Begriffe durch die Worte consolidirt werden. Daher haben die Logiker von Aristoteles an — vgl. Trendelenburg, elem. p. 50 „ab enuntiatione sive ut logici dicunt ab iudicio initium facimus“ und Erdmann, Gesch. d. Phil. I², S. 116 „da Aristoteles Denken und Sprechen nicht so trennt, wie es jetzt geschieht, bei ihm vielmehr λόγος sowohl Gedanke als Satz heisst, so ist es erklärlich, wie die Regeln, welche er durch Analysis des Satzes findet, ihm zu Normen für das richtige Denken werden“ — die grammatische Verbindung der Wörter im Satze als Abbild der logischen zwischen den Begriffen angesehen. Vergleiche auch, was Carus, Psyche, S. 366 darüber sagt: „Alle Erkenntniss setzt voraus, dass ein gewisser Numerus, ein geistiges Aequivalent für Erscheinung sowohl als Idee gefunden sei, wodurch zwischen diesen beiden fürs erste so disparaten Objecten eine Vermittelung und ein Verständniss sich ergeben könne. Diese Vermittelung, dieses Aequivalent ist die Sprache.“ Und die Anerkennung davon, dass der im Geiste erwachende Gedanke äusserlich im Worte seine Existenz kundgegeben hat, dass er infolge dessen der seine Bildung beherrschende Factor gewesen sei, finden wir auch bei den bedeutendsten Männern, welche in unserer Zeit über Ursprung und Wesen der Sprache nachgedacht haben. Denn J. Grimm hat bewiesen, dass die Sprache uns weder angeboren, Ueb. d. Urspr. d. Spr., S. 15, noch direkt offenbart ist, S. 31, sondern dass uns allerdings durch die Einrichtung unserer Sprachwerkzeuge die mannichfaltigen Urtöne der Selbstlaute und Mitlaute sowie ihrer Verbindungen gegeben sind, S. 19, dass wir auch die ungegliederten Ausbrüche des Schmerzes und der Lust mitbringen, S. 17, dass aber erst „der engste Zusammenhang zwischen des Menschen Vermögen zu denken und zu reden uns seiner Sprache Grund und Ursprung bezeichnet“, S. 31. Renan bemerkt De l'origine du langage, p. 149: „La liaison du sens et du mot n'est jamais nécessaire, jamais arbitraire, toujours elle est motivée.“ Curtius, Griech. Et.,

2. Aufl. S. 89 sagt geistreich: „Es wohnt in den Lauten die Vorstellung wie eine Seele.“ Unter den Bearbeitern semitischer Sprachen hat Winer, Chald. Gr., 2. Aufl. S. 20 gemahnt, „das Begriffsmässige vom Physischen zu unterscheiden.“ Ewald sagt in der Vorrede zu seiner krit. Gr. 1827: „Jede Sprache als Ausdruck der Gedanken ist selbst Gedanke, Verstand, Logik; eine fremde Sprache spricht nur in einer andern Form, im Grunde in derselben Logik.“ Luzzatto schrieb 1836 in seinen prolegomeni ad una gram. ragionata etc., p. 107: „Ogni lingua è la somma delle consuetudini d'un populo intorno al modo di esprimere le proprie idee.“ Jedenfalls mit am tiefsten hat aber Hupfeld, Lb. 1841, S. 19 „die Sprache als Lebensverrichtung und Erzeugniss eines geistleiblichen Naturwesens“ betrachtet, und der um Kunstausdrücke nicht verlegene Böttcher hat in seiner Gram., z. B. I, § 252, diesen geistigen Factor als „noëtisches“ Princip bezeichnet.

b. Der Satz Hupfelds führt uns darauf, dass die Beschaffenheit der menschlichen Sprechwerkzeuge eine unabhängige Bedingung von Entstehung, reicher Fortbildung und verschiedener Gestaltung der Sprache ist. Die Bedeutsamkeit dieser physiologischen Verhältnisse erhellt daraus, dass es eine noch unerledigte Frage ist, ob die vorzüglichste Art der Gehirn- und Nervenconstruction des Menschen oder die günstige Einrichtung seines Mundes, m. a. W., ob seine hohe Fähigkeit Eindrücke festzuhalten und Begriffe zu formen oder der leichte Bau seines Stimmorgans den früheren Anstoss zu seiner Cultur gegeben hat. Für erstere Ansicht ist Darwin, wenn er, Abstammung d. M., S. 46 der Uebers., schreibt: „Nicht sowohl die blosse Fähigkeit der Articulation unterscheidet den Menschen vom Thiere, denn Papageien können sprechen; vielmehr die grosse Fähigkeit, bestimmte Klänge mit bestimmten Ideen zu verbinden, und dies hängt offenbar von der Entwickelung der geistigen Fähigkeiten ab,“ vgl. noch besonders S. 49. Dass aber die Einrichtung der Sprechwerkzeuge die besonderen Geräusche der einzelnen menschlichen Laute maassgebend beein-

flusst hat, ist an sich klar und liegt bei einem Vergleiche derselben mit den Lauten der Thiere auf der Hand. Auch hat es den Anschein, als ob die Zahl der Sprachlaute aus einer erschöpfenden Benutzung aller möglichen gegenseitigen Stellungen der lauterzeugenden Organe geflossen sei, vgl. Brücke, System, IV. Abschn. und bestimmter Merkel, Stimm- und Sprechorgan, S. 769 „alle wesentlichen, mittels des menschlichen Sprachorgans möglichen physiologischen Laute.“ Weil sodann die einzelnen Sprachen — vgl. Grube, Geogr. Char. II über mongolische, ebend. S. 104 über chinesische Laute; Brücke, Syst., erwähnt im Indog. und Sem. nicht vorhandene Schnalzlaute; dass die Araber kein *p* und kein englisches *v* haben und sich den Laut nur mit Mühe aneignen können, bezeugt Smith, 3. B. von Robinson's Pal., Anh. unter ب, ebenso Wallin, vgl. Dillmann, Aeth. Gram. §. 28, wo auch bemerkt wird, dass die Geezsprache allein sich ein emphatisches *p* im *Paiṭ* erzeugt hat; man denke überhaupt an die Kehl- und emph. Laute des Semit., vgl. andere Beispiele aus unbekannteren Sprachen, Max Müller, Vorles. II, 2. Aufl. S. 178 ff. — in der Fülle und Art ihrer Sprachlaute sehr von einander abweichen: so warf Grimm, Urspr. d. Spr., 6. Aufl. S. 21 die interessante Frage auf, ob solche abweichende Laute durch eigenthümliche Beschaffenheit der Sprechorgane jener Völker bedingt seien. Indess besitzen wir Deutschen ja auch nicht das englische, neugriech., arabische *dh* und *th*, aber es ist uns doch möglich, diese Laute hervorzubringen; ferner wenn Brücke, Beiträge zur arab. Lautl., Berichte der Wiener Acad., philos.-hist. Classe 1860, S. 314 sagt: „Die Veränderungen, welche ich mit meinen Stimmwerkzeugen vornehmen muss, um den richtigen Ton für das ض zu treffen,“ so ist doch darin eingeschlossen, dass dieser besondere arabische Laut nur von der Stellung der Sprechwerkzeuge, nicht von ihrer ausserordentlichen Beschaffenheit abhängig ist. Dadurch ist nicht geleugnet, worauf wir zurückkommen werden, dass landschaftliche Einflüsse einzelne solcher Stellungen bei einem Volke

beliebter gemacht, andere schärfer ausgeprägt haben, und nur dieses ist wohl gemeint, wenn Merkel a. a. O. S. 770 von einer „angeborenen anatomischen Präformation fast jedes Volksstammes" spricht. Für die Wortgestalt und den Fluss menschlicher Rede ist endlich das Wichtigste, dass die physiologischen Bedingungen der einzelnen Laute die Abwechselung von Mitlaut und Selbstlaut, die gegenseitige Accommodation der ersteren, die Färbung der letzteren von Seiten der ersteren u. s. w. hervorgerufen haben.

c. Nachdem das Bedürfniss des Ausdruckes die Laute erzeugt hatte, und die Worte durch die Wechselwirkung zwischen den verschiedenen Lauten für Mund und Ohr angenehm gestaltet waren, bekam jedes derselben im Worttone einen beherrschenden Mittelpunkt, welcher, die Kraft der Stimme an sich reissend, seine Silbe lautlich hob und verstärkte, die anderen in Bezug auf seine Resonanz (s. unten) herunterdrückte und inbetreff der Fülle des Athems schwächte. Auch der Accent ist eine selbständig in den Bildungsgang der Sprache eingreifende Macht, insofern er überhaupt vom Sprachgeiste für jede Zahl von Silben gefordert wird, welche einen einheitlichen und nach logischen Rücksichten gegliederten Begriff abbilden. Darin allerdings, dass er bald seinen Platz auf der intellectuell bedeutsamsten Silbe des Wortes wählt, bald von der Lautschwere innerhalb der drei letzten Silben gebannt ist, bald auch stets eine bestimmte Silbe bevorzugt, ist er von den beiden ersten Factoren abhängig oder macht sich im Getriebe der Sprachentwickelung von diesen Fesseln los.

Anmerkung. Le tre leggi, welche Luzzatto in seinen proleg. p. 110 ff. aufstellte, la perspicuità, la brevità, la facilità sind Abstractionen, die auf dem wissenschaftlichen Standpunkte seiner Zeit die Ziele für die Wirksamkeit der beiden ersten von mir angenommenen Kräfte bezeichnen. Allerdings schaut er schon in das Leben der Sprache, wenn er p. 115 alle gram. Erscheinungen als Siege des einen dieser

drei mit einander kämpfenden Gesetze hinstellt: tutti, quanti sono, i fenomeni grammaticali nascono dal conflitto delle tre leggi della Perp., della Br., dell' Eufonia. Vince or l'una or l'altra etc. Immerhin ist seine gram. ragionata noch weit von der neuern Wissenschaft entfernt; denn p. 114 meint er als quarta legge commune a tutte le lingue l'Incostanza aufstellen zu können (può dirsi) und p. 115 stimmt er denen bei, welche die drei Gesetze von der Laune jedes Volkes angewendet werden lassen (gli effetti sogliono attribuirsi al populare capriccio). Auch hat er nicht alle leggi speciali alla lingua aramea p. 116 — 123, die sonst ganz richtig und beachtenswerth sind (1, la conservazione dell' indole d'alcune sillabe; 2, insbesondere delle vocali; 3, l'eliminazione delle sillabe tenui non accentate; 4, quarta legge non permette d'incominciare alcuna sillaba da tre consonanti) auf seine Grundgesetze zurückgeführt. Ferner weil die ersten beiden jener vier Specialgesetze nicht für das Hebr. gelten können, so hätte er sie für diese Sprache nicht bloss durch das, was er soavità nennt p. 124 (nämlich: Vortonvocal, Versetzung des Vocals (!) z. B. סוּסָהּ für סוּסָהּ, i in der ersten Silbe des הִפְעִיל, Wegwerfung des Conson., z. B. פָּקָדָה f. פְּקֻדַּת u. s. w.) berichtigen sollen. Die l'Armonia, p. 129 (kein ˌ in der 2. Silbe vor dem Tone, Nichtzusammentreffen zweier Tonsilben, Metheg bei der vorletzten vor dem Tone) ist nicht auf die facilità bezogen. Endlich la Ricchezza des Hebr. gegenüber dem Aram. (mehr Nominalformen, einige besondere Verbalformen, dann noch Vermischtes, was aus andern Trieben hervorgewachsen ist) ist gar nicht mit den Grundgesetzen verknüpft, obgleich sie mit der „Deutlichkeit" zusammengebracht werden konnte.

2. Gehe ich nun daran, auf die genannten drei absolut oder relativ selbständigen Triebe alle Erscheinungen des Sprachlebens zurückzuführen, so werden alsbald die beiden Fragen laut: a) ob die Wirksamkeit aller dieser drei Factoren in der Elementar-

lehre zu beschreiben ist, und b) ob diese drei denn auch die Zahl der selbständigen Factoren der Sprachbildung erschöpfen?

a. Was die erste Frage anlangt, so hat Winer, Chald. Gr., S. 21 mit den Worten „dass die allgemeine Formenlehre hauptsächlich die Modificationen der letzteren Art (die physischen) ins Auge fassen müsse, ist an sich klar," die Betrachtung des geistigen Princips aus der allg. Bildungslehre ausgeschlossen. Ebenso sagt Böttcher § 252: „Abgesehen von den sinnvollen (noëtischen) Lautveränderungen, welche erst der Wortlehre zufallen." Die anderen Grammatiker haben stillschweigend den geistigen Factor in der Lautlehre unbeachtet gelassen, so sehr sie auch nach den oben vernommenen Stimmen die Wichtigkeit desselben anerkannt haben. Diess rührt, wie es scheint, daher, dass man sich vor Tautologien fürchtete, oder auch den ersten Theil einer Grammatik als „Lautlehre" zu eng fasste. Lästige Wiederholungen werden sich indess vermeiden lassen, und anstatt „Lautlehre", in welchen Begriff nur Ewald Einheit gebracht hat, indem er das Wort „Laut" in einer dreifach schillernden Bedeutung gebraucht hat, Lb. 8. Aufl. § 29. 85. 91, möchte ich überhaupt lieber „Allgemeine Bildungslehre" (Winer „Generelle Formenlehre") setzen, welche, von den Grundtrieben aller Spracherzeugung und Sprachumgestaltung ausgehend, die Quellen aller besonderen Erscheinungen aufzudecken hat. Dass unter diesen Quellen das seelische Princip nicht fehlen darf, wird hoffentlich um so weniger beanstandet werden, als gewiss schon Mancher darin eine Ungleichmässigkeit gefunden hat, dass die Elementarlehre bis jetzt zwar immer die Wirkungen der Lautgesetze in Kürze zeichnete, aber den geistigen Hintergrund der sprachlichen Vorgänge nicht andeutete. Ueberdiess wird es die Behandlung des Gedankens als Bildungstriebes nicht bloss mit der Erzeugung von Lauten, Wurzeln, Verbal- und Nominalstämmen u. s. w. zu thun haben; sondern sie vermag vielleicht überhaupt ein ursprüngliches Ebenmaass zwischen Begriff und Laut sowie ein fortgehendes Sichanbequemen lautlicher Distinction an begriffliche nachzuweisen.

b. Mit der andern Frage treten mir nicht bloss viele Grammatiker entgegen, sondern ich selbst habe sie mir oftmals zur Beantwortung vorgelegt. Denn es lässt sich zwar α) vom geistigen Principe kein neues ableiten, aber muss man nicht β) in Betreff der lautlichen Bedingungen die „Silbengesetze“ als selbständigen Factor anerkennen, wie es fast alle Bearbeiter semitischer Sprachen für unumgänglich zu halten scheinen? Denn Gesenius sagt Lehrg. S. 126: „Die Lautveränderungen beruhen zum Theil auf gewissen Sprachgewohnheiten in Betreff der Silben und des Tones“ und S. 171 bringt er einen besondern Abschnitt „von der Sylbe und dem Syllabiren.“ Ferner Ewald bemerkte schon in seiner krit. Gram. 1827 unter dem Titel „Eintheilung der Grammatik“: „Ein vorbereitender Theil entwirft theils aus der Natur der einzelnen Buchstaben und Silben die Grundsätze, welche die einzelnen Theile der Formenlehre erläutern u. s. w.“; aber entschiedener beginnt er z. B. in der 6., 8. Aufl. des Lb. mit der Silbe, vgl. Lb. § 23. Ebenso spricht Hupfeld, Lb. S. 63 von selbständigen Silbengesetzen, Dillmann hat § 33 ff. „allgemeine Silbengesetze“, Böttcher handelt § 121 ff. über die Art der Silben, Olshausen führt sowohl § 7 die Silbengesetze des Ursemitischen als auch § 24 die des Schrifthebräischen auf, dieselben setzt Merx, gr. syr. p. 106 ss., Casp. und Wright, Grammar of the Ar. § 24 ff. auseinander, bei Nöldeke, Neusyr. Gram. finde ich nichts darüber. Als solche dem Semitischen eigenthümliche Silbengesetze führt man auf, dass in diesem Sprachstamme nicht wie im Indogermanischen eine Silbe mit einem Vocale anfange; ferner dass wenigstens im Altarabischen, aber auch ganz streng im Masoretischen, gemessen gesprochenen Hebräisch keine Silbe mit einer Doppelconsonanz beginne; dass sodann die semitische Silbe in der Mitte der Wörter auch nicht auf zwei Consonanten ausgehe und am Ende derselben dieses nur unter erleichternden Bedingungen geschehe, Ewald, § 26a; dass endlich die geschärfte Silbe, mit Ausnahme eines Falls im Arab., Casp. § 139, doch auch z. B. עָלִּין im

Chald., Winer, Gram. S. 16, nur kurze Vocale vertrage und manche derselben besonders liebe, Ewald 34c, wie es auch die doppelt geschlossene thue, sie müsse denn betont sein. Jedoch sind denn diese Silbengesetze einestheils richtig und anderntheils wirklich selbständige d. h. nicht weiter abzuleitende Mächte der Sprachbildung? Stützt sich nicht die gangbare Behauptung, dass das Semitische im Unterschiede vom Indogermanischen keine Silbe mit einem Selbstlaute beginne, was Merkel a. a. O. S. 917 ausdrücklich als natürlich bezeichnet, auf eine bloss orthographische Eigenthümlichkeit, indem nur das Semitische diesen unwillkürlich jedem anlautenden Vocale vorangehenden, aus der Lunge aufsteigenden Stimmansatz durch Elif wie das Griechische durch den sp. l. bezeichnet? Smith im Anh. zu Rob. Pal. spricht sich sehr deutlich darüber aus: „Das Hamzeh ist keineswegs ein Hauch, sondern es ist der feine Laut, den man bei der blossen Oeffnung des Kehlkopfes hervorbringt. Das Hamzeh in der Mitte eines Wortes wird selten gehört. Das Hamzeh im Wortanfange wird gewöhnlich im Arabischen nicht deutlicher gehört als in den europäischen Sprachen, welche gar keine Notiz davon nehmen.“ Indem ferner Brücke, System, II. Absch., das Aleph mit sp. lenis, *h* non aspirée auf eine Stufe stellt, erweist er es als einen weitverbreiteten Laut, und dort oder in den Berichten 1860 bezeugt er, dass er bei uns Deutschen schon oft nicht nur den Laut des Hamzeh, sondern sogar des ع gehört habe, letzteren bei Leuten, welche sich im Sprechen zieren. Dass wir denselben Laut im Uebergange von einem Vocale zum andern haben, macht Merx, gr. syr. p. 9 sehr gut durch den Vergleich von Seeadler u. a. deutlich. Die heutigen Samaritaner beginnen Wörter und Silben mit dem Vocale, Petermann, Hebr. Formenlehre n. d. Ausspr. d. heut. Sam. S. 9, d. h. ebenso wie alle übrigen Semiten und Menschen überhaupt: eingeleitet durch den oben besprochenen, auch in der samar. Schrift durch Alef bezeichneten Stimmansatz. Während aber auch die Samaritaner das Oeffnen des Kehlkopfes stets

durch die Schrift kenntlich machen, wird es bei den Assyrern in der Regel am Anfange der Silben nicht, zw. zwei Vocalen und am Ende der Silben durch den bei ihnen abgeschwächten Laut des ה und ע dargestellt, Schrader, ABK. S. 199. Wenn also diese nicht phonetische, sondern nur graphische Eigenthümlichkeit des Semitischen ja noch hervorzuheben ist, so kann sie füglich in der Einleitung beim Vergleiche mit dem Indogermanischen berührt werden. Sie kann aber auch, wie die andere, allerdings besser begründete, mit dem Namen א prostheticum bezeichnete, in dem Kapitel über Wechselwirkung zwischen Consonanten und Vocalen ihre Stelle finden. In dieses sowie in das über die Wirkung des Accentes gehören auch die übrigen, gewöhnlich als Silbengesetze vorausgeschickten, Besonderheiten der semitischen Lautverhältnisse. Wenn demnach diese Erscheinungen als Wirkungen einer Wechselbeziehung zwischen den Lauten gefasst werden mögen, werden nicht Manche γ) den Abschnitt über die Wirkungen des Tones durch einen über den Einfluss der Rhetorik auf die Sprachbildung vermehrt wissen wollen? Böttcher hat dieses unter der Ueberschrift „Mimische Lautveränderungen“ § 445 ff. vgl. § 80. 220 gethan, aber sie sind nur die äussersten Zweige jener drei Wurzeln. Denn in den Wortspielen greift der witzige Gedanke in die Gestaltung der Sprache ein, den Fluss der Rede bedingen lautliche Momente, und die Pausalveränderungen werden durch die rhythmische Betonung kunstvoller Declamation nur gehoben, aber schon durch jeden oratorischen Accent begründet.

3. Ehe ich speciell im Hebräischen den Einfluss von Sinn, physiologischer Schwierigkeit und Ton auf die Sprachbildung aufzudecken unternehme, muss ich mich dafür erklären, dass a) die von Rumpelt „etymologisch“ genannten Veränderungen (auch Böttcher gebraucht jenen Ausdruck, versteht aber darunter dasselbe, was er anderwärts noëtisch nennt (§ 220); und b) die Spuren des Verfalls auszuscheiden sind.

a. Nämlich Rumpelt hat in seiner hochd. Gram. unter der Bezeichnung „etymologischer Lautwechsel“ das Verhältniss des Deutschen, hauptsächlich Gothischen zum Lat., Griech., Skr. untersucht. Aber solche lautliche Besonderheiten einer Sprache sind in ihrer Geschichte zu erörtern, welche den Grad ihrer Verwandtschaft mit den Aesten desselben Sprachstammes und mit andern Stämmen zu ermitteln hat. Gleicherweise gehört dasjenige, was Böttcher § 336 ff. in dem Kapitel „Ueber Vertauschung durch Umlaut“ bespricht, wie auch Vieles von dem, was er § 284 ff. unter „Consimilatio der Consonanten“ zusammenfasst, nicht unter die Lautveränderungen der hebräischen Sprache. Man wird diese, wie Böttcher selbst sagt, „vorzeitlichen“ Veränderungen in die Einleitung zur gesammten allgem. Bildungslehre oder in die einzelnen Theile derselben verweisen müssen. Eigentlich gehören sie in eine vergleichende Grammatik der semitischen Sprachen. Das a. a. O. unter B) Erwähnte ist die Wirkung umgebender Consonanten, Vocale sowie des Tones. Dass Böttcher übrigens § 338 die principielle Vocalverschiedenheit des Hebräischen vom Arabischen aus landschaftlichen Einflüssen herleitet, wird gleich weiter als das Wahrscheinlichste dargestellt werden; dass nach ihm aber auch die Unterjochung der Völker auf die Abschwächung der sonst frei aus dem Munde strömenden Vocaltöne gewirkt habe, ist mir nicht annehmbar. Eine hervorragende Rolle spielen diese sprachgeschichtlichen Veränderungen in den Grammatiken von Olshausen und Bickell. Sicherlich wird auf die jetzige Gestalt der hebr. Sprache ein helles Licht fallen, wenn man daran erinnert, dass sie von einer älteren Sprache abstammt, deren Vocalismus nicht nur reicher sondern auch reiner war. Er war voller und weniger getrübt, denn noch im Arabischen waren die kurzen Selbstlaute weniger verklungen, und erschallten viele *a* laute, vgl. die Conjugation und die Ableitungen der ע im Arab. und Hebr. Lane sagt DMGZ IV. S. 173: „Die 'Imâleh war eine Eigenthümlichkeit des Stammes Temeem und der benachbarten

Stämme in Neǵd und der Stämme Asad und Keys, und die 'Imâleh des *â* wurde nur in wenigen Fällen von den Bewohnern des El-Hijaz beobachtet, — nämlich in der classischen Zeit. Als aber die Araber sich über fremde Länder ausbreiteten, und die Stämme sich unter einander mischten, wurde der Gebrauch der 'Imâleh bald allgemeiner, wie es gegenwärtig der Fall ist, zugleich aber auch mehr modificirt." Die Trübung ist also fortgeschritten, sogar *â* wurde zu *ê* „nicht allein in den Küstenstädten, sondern auch unter den Bedawîn der Wüste, doch halten es die Eingeborenen grösstentheils für eine sehr verderbte Aussprache", Smith a. a. O. S. 851. Jetzt hat das Arabische sehr viele Vocaltöne, wie derselbe angiebt; „aber sie finden sich in allen Sprachen wieder," Wallin, DMGZ XII. S. 650 ff., vgl. andere Notizen über die jetzige Gestalt des Arab. überhaupt bei Philippi, status constr. S. 124, und der Vocalismus war gewiss schon im Alterthume nicht auf die reinen *a*, *i*, *u* beschränkt, denn liessen nicht schon die ältesten Araber die Farbe der einzelnen Selbstlaute durch die benachbarten Mitlaute beeinflussen, da es ja nach Brücke, Ber. S. 314 unmöglich ist, bei richtiger Aussprache emphatischer Laute einen reinen Vocalton hervorzubringen? Sicherlich wird man auch in einer Grammatik des Hebr. bemerken, dass dieses eine noch viel bedeutendere Wandlung der Vocale zeigt, und die Quellen aufzudecken streben, aus denen sie geflossen ist; jedoch in Bezug auf diesen Nachweis und den Ort, wo er zu führen ist, möchte ich mir einige Bedenken gegen Olshausen gestatten. Es ist unmöglich, dass man die Abweichungen der hebr. Vocalisation, wie sie von den Punctatoren angegeben ist, von der arab. zugleich von einer beschleunigten und zugleich von einer verzögerten Aussprache (der Synagogenvorleser) ableite. Vergleicht man übrigens die Aussprache von Eigennamen bei den Punctatoren und den LXX, so kann man die der ersteren gar nicht eine schleppende nennen, vgl. אֶלְצָפָן u. 'Ελισαφάν Lv. 10, 4; נְתַנְאֵל u. Ναθαναήλ Nm. 1, 8; גַּמְלִיאֵל u. Γαμαλιήλ V. 10; בְּצַלְאֵל u. Βεσελεήλ Ex. 35, 30;

כְּנַעֲנִי u. Χαναναῖος Ex. 34, 11; יִצְחָק u. Ἰσαάκ z. B. Ex. 32, 13; יִתְרוֹ u. Ἰοθόρ Ex. 18, 12; פַּרְעֹו u. Φαραώ Gn. 39, 1. Sodann hat zwar Scherer, Zur Gesch. d. d. Spr. S. 131 richtig bemerkt, dass wie überhaupt so besonders beim raschen Sprechen durch die umgebenden Consonanten alle Vocale mehr als *a* begünstigt werden; allein einzelne, bestimmte Veränderungen in Betreff der Quantität, Existenz, Qualität der Vocale möchte ich nicht von dem vagen Begriffe einer Beschleunigung und Verzögerung der Aussprache ableiten. Da nun, wie Olshausen richtig bemerkt hat, die drei Grundvocale nicht allemal in ihre Längen, sondern vielfach in sog. Mischvocale übergingen, so glaubt er die Erklärung aufstellen zu können, dass im gottesdienstlichen Vortrage dem *ă*, *ĭ*, *ŭ* ein *ă* vorgesetzt worden sei, Lb. 57a. Allein 1) ist eine so einschneidende Umgestaltung der lebendigen Volksaussprache nicht dem rhetorischen Vortrage zuzuschreiben, wenn auch Spiegel mit mehr Recht von der sehr äusserlich gefassten Vocalvermehrung, Epenthese, Altbaktr. Gram. § 63a sagen mag: „Sie stand wohl im Einzelnen mit der Aussprache der einzelnen Vorleser in Verbindung“, denn die Texte des Zendavesta lebten ungleich länger als die Vocale des hebr. Codex blos in der mündlichen Tradition der Priester. 2) Dürfte man einen solchen Umlaut, welcher so mechanisch durch ein hinzugedachtes *a* (Bickell, hbr. Gr. S. 26) bewerkstelligt worden wäre, keineswegs Guṇa nennen, denn dies ist, wie wir weiter unten sehen werden, eine organische Verstärkung der Stammsilbe, durch welche sich eine Modification der Bedeutung z. B. ein verschiedenes Zeitverhältniss ausprägte. 3) Abnorm wäre auch, was Olshausen 91d bemerkt, dass bei Verkürzung eines solchen Guṇalautes das hinzutretende *a* erscheint, während wirkliche Guṇa- und Vṛiddhilaute bei ihrer Verkürzung ihren Grundvocal erscheinen lassen. 4) Dieses *a* erklärt gar nicht alle Vocalveränderungen, denn in מֶלֶךְ hätte man zu *ă* (falls man mit Olshausen 58b *mălk*, also ohne 'Imâleh zu Grunde legen wollte) ein *i*, in כּוֹהֵן, ܟܗܢ für كَاهِنٌ, כָּהֵן ein *u* hinzudenken müssen. Nach meiner An-

sicht sind die Abweichungen des hebr. Vocalismus vom arab. (ursem.) zum Theil von der gänzlichen Verrückung der Stelle des Wortaccentes, zum Theil daraus zu erklären, dass im Verlaufe der Sprachentwickelung, weil der Gedanke die lautlichen Formen immer stärker beherrschte und von den Organen Consonantengruppen leichter gesprochen wurden, wie anderwärts so im Semitischen die Tonsilbe in Bezug auf Tonverstärkung und Tonerhöhung, Scherer a. a. O. S. 134 ff., wuchs, oder, wie man sonst sagt, immermehr zum beherrschenden Mittelpunkte der Wörter wurde. So ergiebt sich die Verlängerung des *ă* z. B. in דִּמְעָה, דָּבָר, das Verklingen des 1. *ă*, die Dehnung des 2. z. B. in דְּבָרִים aus der Veränderung und aus der mit immer stärkerer Expiration vollzogenen Aussprache der Tonsilbe (und im Hebr. der vorausgehenden). Von den andern Beispielen, welche Olshausen 56 d anführt, sind die einen (דְּבַר, צִדְקַת, כַּנְפֵי) aus der accentuellen Unselbständigkeit der Verbindungsform abzuleiten, die andern (חֹלְמִים, אָמְרָה, אָמְרוּ) mir mehr oder weniger erklärliche Wirkungen des Gegentons, s. unten, 3. Theil. Daraus dass die Tonsilbe das Uebergewicht erhielt und die Aussprache von Consonantencomplexen allmählich minder gescheut wurde, ist die kürzere Gestalt von כְּתָב, זְרוֹעַ zu erklären. Was aber die veränderte Qualität der Vocale: *â* u *ô* z. B. قَاتِل und קוֹטֵל, *a* zu *ä* z. B. مَلِكٌ und מֶלֶךְ, *i* zu *e*, z. B. זָקֵן, *u* zu *o* z. B. יָסֹב; (in אֶלֶף f. أَلْفٌ, סֵפֶר f. سِفْرٌ, כֹּפֶר f. كُفْرٌ wurde der Vocal in der nach Verklingen der Nunation offen gewordenen Silbe nicht nur mit mehr Athem, sondern auch mit veränderter Resonanz gesprochen) im Phoen. *ô* zu *â*, *i* zu *y* anlangt: so lässt sich zwar die Wandelung des *a* in *ä*, *u* in *o*, vgl. zu letzterem hauptsächlich תָּסֹבֵּי aber תְּסֻבֶּינָה, aus einer Erhöhung der Tonsilbe d. h. des Eigentons ihres Vocals erklären; aber woraus die Herabstimmung von *a* nach *å* (denn dass ָ diesen Laut bei den Punctatoren gehabt hat, ist mit Olshausen 34 b festzuhalten) und zu *o*, die des *i* zu *e*? Scherer sagt a. a. O. S. 126: „Worauf die theilweise Verdumpfung des *â* in *ô* beruht, wissen wir noch nicht.“ Er meint aber S. 127, nach-

dem er auf Grund der Untersuchungen von Helmholtz auseinandergesetzt hat, dass die Resonanzen oder Eigentöne der Vocale von *a* bis *i* aufsteigen, dass übrigens *ä*, *e*, *i* je einen tieferen und einen höheren Eigenton haben, die Erhöhung und Vertiefung des *a* zu *o* oder *e* daraus ableiten zu können, dass der Redeton im Laufe der geschichtlichen Entwickelung sich erhob und ebenso sank; allein mir ist es unwahrscheinlich, dass in demselben Idiom zu der einen Zeit der Eigenton bestimmter Vocale erhöht, zu der andern der Eigenton anderer Vocale herabgedrückt wurde. Da bei der Herabstimmung die Sprechwerkzeuge nicht genöthigt sind, die schwierige Stellung für die Hervorbringung des reinen *a* und *i* einzunehmen, da sie also zugleich eine Erleichterung gefunden haben, so glaube ich sie aus landschaftlichen Verhältnissen und aus Bequemlichkeit der Sprachorgane herleiten zu dürfen. Oder finden wir die Herabstimmung des *a* nicht auch bei den Maroniten und allen Westaramäern im Gegensatze zu alten und neuen Ostaramäern (da רַבְשָׁקֵה 2. Kg. 18, 17 nach den Bemerkungen Schrader's zur Stelle in KI. u. d. AT. S. 199 nicht Obermundschenk, sondern Oberhauptmann bedeutet, ist es allerdings nicht mehr beweisend), und schreitet sie dann nicht nach Westen hin fort, Schröder, Phoen. Spr. S. 120 ff.? Ferner nimmt Dillmann Gr. S. 34 „die Gebirgsnatur des Landes" in Anspruch. Warum die Bedawîn soviele besondere Laute haben, erklärt Smith a. a. O. (vgl. unter ع die Bemerkung über die Bergbewohner; auch bei ג sind die Bergbewohner, Landleute und Städter unterschieden). Der Gāthādialect wurde wegen seiner grösseren Härte nach Westergaard, bei Spiegel, Altbaktr. Gr. S. 3. 341, mehr im Gebirge und im Norden gesprochen. Diez sagt Vergl. Gr. I³ S. 80: „Anders werden die Organe am Comersee, anders an der Meerenge von Messina gestimmt sein." Dass die Schwierigkeit, ein reines *a* hervorzubringen, schon an sich zur Vertiefung desselben in *å* drängt, zeigt Schleicher, D. Spr.² S. 51 sehr deutlich. M. Müller sagt Vorl. II² 215: „Die durch Lautver-

fall herbeigeführten Veränderungen müssen eine einfache physiologische Erklärung zulassen; die dialectischen Varietäten vereiteln in vielen Fällen jeden Versuch physiologischer Erläuterung". Wie weit diess in Betreff der Vocale wahr ist, haben wir eben gesehen; über die Consonantenverhältnisse, welche wir in den semit. Sprachen beobachten, wage ich, um Andere mit auf diesen Punkt hinzuweisen, einige Vermuthungen beizufügen. Bekanntlich hat der Consonantismus des Nordsemitischen einen platten Character; nur „la langue de Babylone et de Ninive conserve dans les racines les sifflantes hébraïques", Oppert, gram. ass. sec. éd. § 7; Schrader ABK, S. 195. Doch auch in Betreff der aram. Dialecte darf man nicht so allgemein sprechen, als ob sie für alle hebr. spirantes der dentalen Reihe explosivae hören liessen. Einer durchgängigen Umwandelung stand, soviel ich sehe, besonders das Streben, manche Wörter auseinanderzuhalten, dann aber auch die Neigung des Sprechwerkzeugs entgegen. Denn z. B. גְּזַז scheint mir geblieben zu sein, damit es nicht mit גדד, dem Stamme von גַּד Glück, zusammenfiele. Es heisst חֲתַת neu sein, weil hier keine Verwechselung mit einem andern Verb möglich war, dagegen חֲזָא sehen, weil es von חֲדָא sich freuen unterschieden werden sollte. Man sprach שִׁנָּה aber תְּלָת, תְּרֵין. צ findet sich oft im Anfange z. B. צְלָא, oft auch in der Mitte z. B. פַּצִּין, seltener am Ende z. B. קַיִט, aber doch גּוּץ klein, קֵיס Holz. Uebrigens weist Smith a. a. O. unter ث nach, dass noch heute ein Fluctuiren zwischen Engelauten und ihren entsprechenden Verschlusslauten vorkommt; Schleicher führt D. Spr. 2. Aufl. S. 113 Unfolgerichtigkeiten im platten Character des Norddeutschen auf; M. Müller, Vorl. II. S. 226 erwähnt den Mangel des *t* in vielen Mundarten; Merx, gr. syr. p. 96 datirt richtig die Schwankungen in der Aussprache über die Trennung der semitischen Stämme hinaus. Wenn man durch die dent. Verschlusslaute des Nordsem. unwillkürlich an die Lautstufe der gothischen und nordischen Sprachen erinnert wird, so waren ja auch die Gothen von Schweden und der Ostsee herabge-

zogen. Sollten die dent. Verschlusslaute, weil mehr Kraft als die ihnen entsprechenden Engelaute erfordernd, wirklich mit dem rauheren Klima zusammenhängen, welches alles körperliche und geistige Vermögen des Menschen mehr herausfordert? Alle solche historischen Nachweise gehören aber in die Einleitung zur hebr. Grammatik, und es ist wenigstens formal falsch, die ganze Lautlehre der „hebräischen" Sprache unter dem Titel „Lautliche Entartung der Sprache und Wohllautsgesetze" Olshausen Lb. § 54 ff. zu geben. Jede Sprache hat doch das Recht, eine eigene Betrachtung zu verlangen. Bei jeder Sprache muss man zusehen, wie weit der sich auswirkende Gedanke gedrängt, wie weit die Harmonie unter den Lautgruppen sich geltend gemacht, und der eigenthümliche Tonfall seine Consequenzen gezogen hat.

b. Da ferner eben diese drei Potenzen der Sprachbildung auch in den ältesten und vollkommensten Sprachen, wie Skr., Griech., Arab. und zwar sehr streng geherrscht haben, so lassen sich nach meiner Ansicht ihre ausgleichenden, glättenden Wirkungen als normale von den abnormen einer gewissen Abstumpfung begrifflicher Schärfe und Erschlaffung der Sprechmuskeln absondern. Es wird nun zwar nicht leicht sein, z. B. was Wohlklang und was Verweichlichung der Aussprache gefordert hat, von einander zu scheiden, indess der Versuch muss gemacht werden. Bis jetzt hat man aber noch nicht in den semitischen Grammatiken das für eine specielle Sprache Anfängliche und in ihr Herrschende von dem die Zeichen einer Neubildung an sich Tragenden getrennt, vgl. z. B. Ewald Lb. 8 § 46. Wie also jene „vorzeitlichen" Lautveränderungen im Eingange zur Lautlehre jeder besondern Sprache zu betrachten sind, so diese am Ende derselben, womit die Brücke zur Tochtersprache geschlagen wird.

4. Trete ich nun immer näher an den Versuch heran, die Bildungslehre des Hebräischen nach meiner Idee auszuführen, so muss ich, trotz der beruhigenden Urtheile von Gesenius,

Gesch. d. hebr. Spr. § 54 u. Lgb. S. 32 ff. und von Hupfeld, Lb. S. 20, aber allerdings S. 54. 61. 115, noch ein Wort über die gewöhnliche Vocalisation und Accentuation dieser Sprache vorausschicken. Einer Untersuchung darüber ist allerdings der Satz von Luzzatto, prol. p. 152: „l'ebraica Grammatica è quella dei libri scritturali secondo che furono letti e cantati dagli antichi Dottori ebrei, viventi durante il secondo Tempio" voranzustellen; aber das fragt sich eben, was er gleich von vornherein verneint, ob sie nicht ist „la teoria dell' ebraica Lingua, quale parlavasi dagli antichi Ebrei e quale scrivevasi dagli Scrittori biblici." Wenigstens durch Ḳerîformen, welche er zuerst p. 153, anführt, ist die alte Sprache nicht geändert worden; aber gewiss durch die Zerdehnung z. B. von מְקֻדָּשׁ welche er p. 154 in gracia del canto geschehen sein lässt, auch die schnelle Aufeinanderfolge וַיֹּאמְרוּ לֹא stammt nicht aus dem gemeinen Leben, auch mögen Kakophonien, wie er sie anführt, vermieden worden sein, vgl. Olshausen 83g. Auch in einigen anderen Fällen besitzt mir die masoretische Punctation (vgl. über die Schreibw. Böttcher § 83, Anm.) keine innere Wahrscheinlichkeit. Vergleicht man nämlich שְׁכַבְתֶּם mit γέγραπται und dazu Merkel a. a. O. S. 917 über die Verwandtschaft der Consonanten in der Silbe, so muss man anstatt des spirirten ב den tönenden oder vielmehr gar den tonlosen Verschlusslaut der Lippenlaute erwarten, also wenigstens בּ. Ferner berichtet Petermann a. a. O. S. 7, dass der Samaritaner *lebawkimma* u. s. w. „wahrscheinlich um die Concurrenz von zwei aspirirten ב zu vermeiden" spricht. Wenn sich nun eine Scheu der Organe davor auch bei uns z. B. in der Aussprache *werbum* für *werwum* (verbum) *wobis* und nicht *wowis* (vobis) zeigt, so haben die Punctatoren mit Unrecht die Regel abstract durchgeführt, dass nach jedem Vocale die tönenden und tonlosen Verschlusslaute in die entsprechenden Engelaute übergehen. Auch ist im gewöhnlichen Leben schwerlich diese Umwandelung beim consonantischen Anlaute eines Wortes durch den vocalischen Auslaut des vorausgehenden bewirkt

worden; wie es die Vorleser des Codex, wenn nicht eine Satzpause vorhanden war, in ihrem stetigen Vortrage haben geschehen lassen. Auch wenn man sieht, dass z. B. in חֶלֶךְ, פֶּרֶד auch solche Consonantengruppen getrennt sind, die in anderen Sprachen den Auslaut bilden, so möchte ich vermuthen, dass die Punctatoren alle Nomina erster Bildungsart nach demselben Schema behandelt haben. Die Punctatoren haben auch, während die Lexicographen und Grammatiker die verwandten Dialecte berücksichtigen, Goldziher, Tanchûm Jeruschalmi S. 13, einige mehrlautige Stämme nicht durchschaut; denn sie trennten חפר פרות Jes. 2, 20, obgleich nur חֲפַרְפָּרוֹת zum Folgenden passt, vgl. Gesenius zur Stelle; קָנְקוֹ Jes. 18, 2, Stade, de Js. vat. Aeth. ad l. p. 108; פקחקוח Jes. 61, 1, obgleich sie פתלתל Deut. 32, 5 zusammenschrieben, und ירפיה Jr. 46, 20, Olshausen 188a. Was sind weiter die Varianten zum A. T. gegen den lebendigen Wechsel, welchen z. B. Lane DMGZ, IV, S. 171 ff. darstellt ('Imâleh, Färbung der Vocale durch die Consonanten, individuelle Betonung), oder welcher sich aus den Bruchstücken des Poenulus ergiebt, wonach der Schewalaut oft näher bestimmt ist, Schröder a. a. O. S. 137 ff.? Auf das, was Merx, 'Jjjôb, S. LXVI, LXXXVI, dann LXXXV (dazu Wright, Grammar, II, p. 272 ff. „Poetic Licenses") und in seinem Archiv II, 3. Heft hervorgehoben ist, will ich nur verwiesen haben. Trotzdem scheint mir der Ausdruck von Petermann a. a. O. S. 3, dass die masoretische Vocalisation den Geist der Sprache tödtet, zu stark; ist sie doch durch das Phoenicische im Wesentlichen bestätigt worden, vgl. Schröder, S. 120.

Anmerkung 1. Die LXX sprachen *ei* für *î* der Punctatoren, vgl. die vielen Belege Ex. 6, 14 ff., ferner Ῥαφιδείν für רְפִדִים Ex. 17, 1; Αἰλείμ für אֵילִם 16, 1; Φυλιστιείμ; Εἰρὰς für חִירָה Gn. 38, 1; Μαχείρ für מָכִיר 50, 23; Σηείρ für שֵׂעִיר 36, 8; *e* für *ĭ*, vgl. Θερσά für תִּרְצָה 1 Kg. 16, 9; Ζεχρεί für זִכְרִי Ex. 6, 21; Σεμεεί für שִׁמְעִי v. 17. Sie hatten vielfach *o* für *a*, vgl. 'Ασώμ für חָשָׁם Gn. 36, 34; — ενών für חָנָן v. 38, andere v. 5. 8. 13; *o* für *u* vgl. 'Οζειήλ für עֻזִּיאֵל Ex. 6, 18. Unter

den Consonanten sprachen sie die Gutturalen sehr abgeschwächt, vgl. ausser den Beispielen in II, c, β noch Ἰεϊήλ für יְחִיאֵל 1 Chr. 15, 18 und ebendieselbe Form für יְעִיאֵל, an dems. O.; Ἰεαϊά für יְחִיָּה v. 24. Auf der andern Seite sprachen sie ursprüngliche Vocale z. B. Γαλαάδ für גִּלְעָד, 1 Kg. 17, 1; Γαβαών für גִּבְעוֹן 1 Chr. 14, 6; Θαβνί für תִּבְנִי 1 Kg. 16, 22. In den Segolatformen hatten sie meist den *a* laut z. B. Ναφάγ für נֶפֶג 1 Chr. 14, 6, ausserdem Ματταθίας für מַתִּתְיָהוּ 15, 18; Ἀβιαθάρ für אֶבְיָתָר; Ἀβέδ für עוֹבֵד 13, 13; Ἀβδίας für עֹבַדְיָהוּ 1 Kg. 18, 7. Sie sprachen mehr Vocale, vgl. Ναθαναήλ für נְתַנְאֵל 1 Chr. 15, 24; Ναβάτ für נְבָט 1 Kg. 11, 26; Καάθ für קְהָת Ex. 6, 16; Ῥοωβώθ für רְחֹבוֹת Gn. 36, 37; Σολομών für שְׁלֹמֹה, 2 Sm. 12, 24. Sie sprachen noch die Doppellaute, z. B. Αἱμάν für הֵימָן und Αἰθάν für אֵיתָן 1 Chr. 15, 19; Ps. 88 89; Μαιζοώβ für מֵי זָהָב Gn. 36, 39. Ebensowenig wie jene Zerdehnung des *î* in *ei* lässt sich die Aussprache des כ als Reibunsgeräusch, vgl. ausser den Beispielen II, b, β noch Χερίθ für כְּרִית 1 Kg. 17, 3 und die Zerdehnung der Silben, vgl. S. 13 und z. B. noch Ῥεβέκκα für רִבְקָה Gn. 49, 31, auf eine der jetzt bekannten semitischen Mundarten zurückführen.

Anmerkung 2. In Bezug auf Vocalfülle ist auch ταλιθά, Mark. 5, 41 mit טְלִיתָה, ferner ταβιθά AG. 9, 36 mit טְבִי, צְבִי zu vergleichen. Aber auch die Ausgabe biblischer Bücher von Bär und Delitzsch hat viel mehr Vocale als die gewöhnlichen, vgl. בָּרֲכִי Ps. 104, 1; שׁוֹרֲרַי 5, 9, ebenso nach *ô* 8, 3; 10, 5; 26, 6; 62, 4; 65, 10; 90, 17; 139, 21; nach *û* וּשְׁמָע Jes. 37, 17; nach *ĭ* Ps. 3, 7; 12, 7; 39, 13; 49, 15; als Ersatz für die verklungene Verdoppelung 84, 3; 84, 5; 90, 14.

5. Indem ich nun die allgemeine Bildungslehre des Hebräischen (Semitischen) dem Werden der Sache entsprechend entwickeln will, strebe ich nicht darnach, alle Einzelheiten zu erschöpfen, sondern nur das Hauptsächlichste unter den nach meiner Ansicht richtigen Gesichtspunkt zu bringen und dabei

einige Theile nach Kräften in ein helleres Licht zu stellen. Es war ein grosser Fortschritt, als die Theorie von den tres morae beseitigt war, welche Alting aufstellte, Danz, comp. gram. hebr. ed. 8. p. 29 unangefochten stehen liess, deren Willkürlichkeit J. D. Michaelis, hebr. Gr., 3. Aufl. 1778, S. 14 erkannte (principium oder besser hypothesis trium morarum), und welche Sev. Vater in seinen Gram. nicht mehr erwähnt; es war ein grosser Fortschritt, dass Gesenius in seinem Lehrgebäude 1817 die Kategorien der Lautveränderungen mit meisterhafter Klarheit besprach und durch zahlreiche Vergleiche ihre Natürlichkeit zu erweisen strebte; allein das Ideal der hebräischen Sprachlehre ist gleich dem aller Sprachlehren auch heute noch nicht erreicht, wie ich nicht etwa allein fühle. Die tiefere Wissenschaftlichkeit unserer Zeit hat sich, nachdem Kant den Begriff des Organismus entwickelt, Schelling und Hegel in allen Sphären des Daseins die Verkörperung eines Geistes gesehen hatten, auf allen Gebieten von der blossen Nebeneinanderstellung der beobachteten Formen losgesagt, betrachtet Alles nicht mehr als Todtes sondern als Lebendes und forscht nach dem Principe, welches die Erscheinungen aus sich heraus geboren hat. Auf dem Gebiete der Philologie insbesondere hat man der Empirie bekanntlich dadurch zu entgehen gesucht, dass man einmal die einzelne Sprache bis in ihre Kindheit zurückbegleitete, das andere Mal möglichst viele Sprachen mit einander verglich. Aber ist man dadurch schon über die blosse Beobachtung und Beschreibung des Sprachlebens hinausgelangt, hat man damit schon die erzeugenden, erhaltenden, umbildenden, tödtenden Gewalten dieses Lebens erklärt? Man will eine organische Entwickelung geben, stellt aber nicht die wirkenden Kräfte in den Vordergrund, während man doch in einer solchen von den Gründen zu den Folgen fortschreiten, ja die wirkenden Ursachen zum Eintheilungsprincipe machen muss, vgl. Drobisch, Logik, 3. Aufl. § 136. Der Verfasser hat einen Versuch machen zu sollen geglaubt; möchte er wohlwollende Beurtheiler finden!

Der Gedanke als Trieb der Sprachbildung.

1. Wie wir schon früher andeuteten, und wie es Lazarus Leben der Seele, 2. Band, ausführlich dargestellt hat, beruht der Ursprung der Sprache auf der Association der Vorstellungen mit Bewegungen der Stimmmuskeln. Und zwar ist sie unmittelbar nur für das Denken, erst mittelbar für Fühlen und Wollen Ausdruck, was Schleicher, d. Spr., S. 4 ff. hervorgehoben hat. Mit vollem Rechte nennt darum M. Müller Vorl. I, S. 338 das Wort einen fleischgewordenen Gedanken, Im Hebräischen nun von der Beziehung zwischen Bedeutung und Laut zu reden, werden wir von dieser Sprache selbst angeleitet; denn sie enthüllt uns in Spuren, dass der hebr. Sprachgenius sich der Verwandtschaft zwischen Innerem und Aeusserem, Geistigem und Leiblichem bewusst war. Gesenius bemerkte daher, thes. p. 120, zu אָמַר בְּלִבּוֹ, secum dixit, cogitavit: „Saepius eadem significatione omittitur בְּלִבּוֹ et אָמַר simpliciter est putavit. Homines inculti iique alacris ingenii, quaecunque cogitant quaeque menti eorum obversantur proloqui solent, quare inter cogitandum et loquendum saepe non multum discriminis est etc.“ Mit der Bedeutung animo volvere findet sich אָמַר ausdrücklich Ex. 2, 14, wo die LXX הֲלָהֲרֹגֵנִי אַתָּה אֹמֵר mit μὴ ἀνελεῖν με σὺ θέλεις; übersetzen, ferner Ps. 14, 1; 15, 2. Auch Levy, Chald. Wörterbuch s. v. giebt Belege dafür. Dass übrigens, worauf nach vielen Anderen wiederum v. Hartmann, Philos. des Unbewussten, 3. Aufl. S. 261 ff. hinweist, der menschliche Geist unbewusst, wir wollen sagen, nicht planvoll berechnend und die Resultate vorausschauend, sondern

wie ein Kind von einem allweisen Gotte geleitet bei der Sprachbildung thätig war, ist kaum noch auszuführen.

2. Es kann selbstverständlich die mechanische, naturwidrige Anschauung nicht die meinige sein, dass der Drang Vorstellungen kundzugeben die einzelnen Laute getrennt den Organen entlockt habe, sondern meine Ansicht ist, dass sie in den Complexen der Wurzellaute erschallten, wenn wir mit Max Müller a. a. O. II. S. 93 und gegen Pott annehmen, dass die Wurzeln im Anfange wirklich die Mittel des sprachlichen Ausdruckes waren. Ich stimme ersterem auch darin, a. a. O. S. 90, bei, dass man zunächst als Philolog die Wurzeln als ultimata ansehen muss, aber dabei dem Physiologen und Psychologen die Frage nicht verwehren darf, inwiefern möglicherweise die fünf Organe der sinnlichen Wahrnehmung auf die bewegenden Muskeln der Sprachorgane sympathisch einwirkten. Also die Wurzeln sind phonetische Typen, ebend. S. 100. 326. 344, haupts. aber I, S. 339; jedoch von ihnen aus lassen sich vielleicht noch Schlüsse rückwärts auf die Ursachen ziehen, welche den Geist einer Sprache geleitet haben, dass er zur Verkörperung bestimmter Empfindungen, Vorstellungen, Begriffe gewisse Laute aussuchte. Für den niedrigen Zustand der Vorstellungswelt pflegt ja ein unvollkommenes Alphabet auszureichen, a. a. O. II, S. 221, mit ihrer Bereicherung und Gliederung wuchs die Abstufung der Laute, wenn man auch selten über die gewöhnlichen Combinationen der Sprachorgane hinausging, Merkel, Stimmorgan S. 769.

Anmerkung. Die Physiologen unterscheiden in Betreff der Lautbildung Articulationsgebiet und Articulationsstelle, Brücke, Grundz. S. 33; denn ersteres Wort bezeichnet nur die drei Möglichkeiten des Verschlusses und der Enge (durch Unterlippe und Oberlippe oder vordere Schneidezähne; vorderen Theil der Zunge und Zähne oder vorderen Gaumen;

hinteren Theil der Zunge und harten Gaumen) im allgemeinen, das letztere dagegen den bestimmten Punct im „physiologischen Spielraum“ Merkel a. a. O. S. 771 jedes der drei Gebiete. Ob nun ein Laut dem einen oder andern der drei Articulationsgebiete entstammt, bedingt für das Gehör nur einen qualitativ verschiedenen Eindruck; jedoch die nach den Articulationsstellen unterschiedenen Laute kann man, wenn man die durch sie im Ohre hervorgerufenen Empfindungen berücksichtigt, auch härtere (weichere, mildere) also quantitativ verschiedene nennen. Von der Härte (Weichheit) sollte man consequent die Stärke (Schwäche) unterscheiden, denn letztere beruht wie Accent, Emphase auf der Menge Luft, die ich bei Hervorbringung eines Lautes hervorstosse, Merkel S. 914, sodass man also den härtesten oder weichsten Consonanten stark oder schwach aussprechen kann.

Dass nun die Quantität einer Empfindung und ihrer Wahrnehmung (Apperception) auch die Anspannung der Sprechmuskeln der härteren oder weicheren Laute bedingt, lässt sich durch Beispiele in der That belegen; dass aber die Qualität einer Empfindung auch die Qualität der sie bezeichnenden Laute von sich abhängig machte, sodass Lippen- oder Zahn- oder Gaumenlaute ertönten, ist unabweisbare, aber für uns bis jetzt unenträthselte Thatsache. Das Erstere erkennt man deutlich, wenn man z. B. קָצַץ abhauen, כָּסַם abschneiden, גּוֹזַז abscheeren, Gesenius-Rödiger, 18. Aufl. S. 75; נָחַם und נָקַם Jes. 1, 24 mit einander vergleicht. Stade, De Js. vat. Aeth. verweist p. 79 auf אֵם, לְאֻמִּים, עַמִּים; p. 109 auf ܒܙܰܥ und בָּזָא und andere Zeitwörter. Uebereinstimmung von Quantität und Qualität des Sinnes und des Lautes stellen uns die nicht wegzuleugnenden Onomatopoëtica dar, vgl. غَرْغَرَ gurgeln u. a., Caspari, § 66a, denn der harte Gaumenlaut ist erklungen. Dieselbe Uebereinstimmung müssen wir bei den übrigen Wörtern annehmen, sodass die Wahl, welches das Articulationsgebiet und die Articulationsstelle oder die Art und

Härte der Wurzelconsonanten, ferner, welches der erste in der Gruppe sein sollte (denn die Reihenfolge der übrigen und die Gleichheit ihres Härtegrades unterliegt anderen Gesetzen, sieh II. Theil), endlich, welcher Vocal sie begleiten sollte, von der Bedeutung angeregt und entschieden worden ist. Diese Uebereinstimmung hat in Bezug auf das Hebräische Böttcher, Lb. § 524—36 ausführlich zu erweisen gesucht, und ich wage nicht, ihm seine Kreise zu stören. Ist es doch merkwürdig, dass man beim Fürwort der 1. Person Resonanten findet, sie also eine subjective, innerliche Bedeutung zu haben scheinen, Scherer, a. a. O. S. 233; ferner dass im Semitischen und Indogermanischen in dem Fürwort der 2. Person wie in den hinzeigenden Fürwörtern der Zahnlaut erklingt: wer wollte also daran verzweifeln, dass wir immermehr den Zusammenhang zwischen Bedeutung und Laut erforschen und den Satz belegen lernen, dass die bestimmte geschaute oder empfundene Stellung der Sprechwerkzeuge als die älteste Vorstellung zu betrachten ist, von welcher die Entwickelung der Bedeutung ihren Anfang nahm, Scherer, a. a. O. S. 37 und der Nachtrag dazu. Nur schliesse ich mich M. Müller an, welcher II, S. 103 die Forderung begründet, dass alle Wörter nach den strengsten Gesetzen der Lautvertretung auf ihre Wurzeln zurückzuführen und erst diese dann weiter zu deuten seien. Auch davon wird man aber keinesfalls so zuversichtliche Hypothesen aufstellen dürfen, wie Drechsler, Grundlegung zur wissenschaftl. Construction u. s. w. 1830 z. B. S. 12 gethan hat.

Wenn nun ein Verhältniss zwischen Sinn und Laut sich nicht leugnen lässt, so erhält der längst ausgesprochene Satz ein neues Gewicht, dass es keine Synonyma im strengen Wortsinne giebt. Dieses ist die Meinung z. B. auch von Schleicher, welcher, d. Spr. S. 128, dafür einige treffende Beispiele aus dem Altindischen giebt. Warum wir sie jetzt gewöhnlich als gleichbedeutende Bezeichnungen auffassen, lässt sich unschwer begreiflich machen. Wir haben es eben vergessen, dass die Sprachbildner, vom Concreten ausgehend, die Dinge immer

nach einem den bezüglichen Völkern und Einzelwesen gerade auffälligen Merkmale auffassten und benannten, M. Müller, II, S. 74 ff.; dass vielleicht auch Mann und Frau je eigenthümliche Ausdrücke für ihre von einander abweichenden Anschauungen sich schufen, worauf Grimm, Urspr. d. Spr. S. 37 Gewicht legt und wofür M. Müller a. a. O. S. 43 ff. interessante Belege liefert; dass endlich verschiedene Dialecte zusammenflossen, was Fürst, Gesch. d. bibl. Lit. bemerkt. Schwieriger erscheint mir die Erklärung der Homonyme, vgl. זָבַן kaufen mit זָבַן verkaufen, סָכַל einsichtig mit אִסְתַּכַּל thöricht sein, in denen nach meiner Ansicht Ironie die eine Bedeutung in ihr Gegentheil verwandelt hat.

3. Kehren wir von dieser Ausbiegung in die gerade Bahn zurück, so hat der Drang, mehr Zeitwortsbegriffe darzustellen, die nicht nothwendig insgesammt, aber gewiss vielfach zweilautigen Begriffswurzeln zu dreilautigen „Formen“ vervollständigt, man kann auch sagen zu zweisilbigen, denn סַב und קָם anstatt סָבַב und קָנַם sind erst wieder zu einer Silbe zusammengesunken, und daher hätte J. G. Müller seine Ansicht über die Semiten als hamitisirte Japhetiten nicht auf S. 73 seines Buches durch die Behauptung stützen sollen, dass es im Arabischen u. s. w. wie im Aegyptischen einsilbige Stämme gebe. In Betreff des dritten Consonanten scheint mir einleuchtend, dass zunächst nur die vocalverwandten ו und י, dann die Hauche des Kehlkopfes, wie א, ה, dann die flüssigen, dann die dentalen Reibungsgeräusche, also die *s*laute, vgl. über die letzten Wright, Grammar § 67, 6, als Mittel solcher Weiterbildung dem Sprechorgan entschlüpften, weil diese Laute leichter als die andern zu erzeugen sind und daher im Gehör eine weniger starke Empfindung hervorrufen, demnach Aussprache und Eindruck der älteren Wortgestalt verhältnissmässig weniger als die übrigen Laute umwandelten. Treffliches bietet darüber Gesenius, Lgb. S. 452 ff. „Verwandtschaft der irregulären Verba“ und im Anhang „Ueber die Bildung

der Quadrilitterae", denn um aus den „Formen" die Wurzeln zu finden, muss man die Bildung der mehrlautigen Zeitwörter betrachten, Merx, gr. syr. p. 146. Uebrigens halte ich den Ausdruck „germen" also Keim, welchen Merx a. a. O. einführen will, zwar insofern für richtig, als freilich Ḳal näher als die übrigen „Formen" mit der Wurzel verwandt ist; indess möchte ich die Bezeichnung „Form" um desswillen empfehlen, weil Ḳal, Piel u. s. w. den genera verbi, also der activen, medialen, passiven, iterativen u. s. w. Form des Indogerm. entspricht und weil dieses in seinen Sprachlehren nur *Tempus*stämme kennt. Ferner ist es unrichtig, wenn Steinthal, Characteristik S. 243 sagt, dass z. B. der inlautende Vocal zum Halbvocal consonantirt wurde, während umgedreht *j* und *w*, falls sie in einer Eorm nicht verdoppelt waren, in die entsprechenden Vocale übergingen. Was weiter Olshausen, Lb. § 9 mit einer „Umwandlung des semit. Sprachvorraths nach neugeschaffenen Gesetzen" will, finde ich nicht, denn die drei Consonanten bildeten doch auch im Ursemitischen drei Silben. Demnach drei Mitlaute bildeten die einfachste Verkörperung, in welcher der semitische Verbalbegriff als Sprachtheil erscheint, wie auch die wenigen assyrischen Verbalbegriffe zeigen, welche sich nicht mit solchen aus andern semit. Dialecten zusammenbringen lassen, Schrader, ABK. S. 190.

Der Grundform des Verbs trat eine Grundform des Nomens zur Seite. Darauf dass diese, also z. B. בֶּלֶךְ, äusserlich angesehen den Ton nicht auf der letzten Silbe trägt, hat Ewald, Lb. 119d. 146a die Theorie aufgebaut, dass das Nomen, weil es das Abgeschlossene bezeichne, den Ton auf die erste Silbe ziehe. Allein die Differenz liegt nicht im verschiedenen Tone; denn dieser hatte im Ursemitischen wie noch im Arabischen bei der einfachsten Verbal- und Nominalform dieselbe Stelle und auch dieselbe Stärke, denn er dehnte im Arab. den betonten Vocal des Nomens so wenig wie den des Verbs; ja auch im Hebr. bilden diese einfachsten Nominalformen keine Ausnahme vom allgemeinen Betonungsgesetz, weil der zweite

Vocal nur ein Hilfslaut ist. Vielmehr differirte von vornherein die Vocalisirung dieser einfachsten Formen, indem die Bedeutung des Nomens als etwas Ruhenden bewirkte, dass der Hauptvocal des einfachsten Nomens sich hinter dem ersten Consonanten festsetzte und dieses daher einsilbig wurde. Für eine solche Unterscheidung zwischen Verb und Nomen finden sich andere unten anzuführende Analogien im Hebräischen. Man könnte auch daran erinnern, dass im Engl. z. B. *dēdicāte* als Verb, aber *dēlicāte* als Nomen ausgesprochen wird. Indess abgesehen davon, dass *dēdicāte* in derselben Aussprache auch nomen adjectivum ist, ist die Kürze des Vocals im Nomen mit Koch, Histor. Gram. des Engl. I § 286 davon abzuleiten, dass die engl. Substantive und Adjective allmählich ihre Flexionsendungen verloren haben. Ebenso ist *brēathe*, aber *brĕath* mit Koch, § 292 zu erklären. Im Semit. kann dieser Grund nicht angeführt werden, weil dort die Nomina wie die Verba Suffixe annehmen, und weil sie auch schon im Arab. ihren lautlichen Schwerpunkt hinter dem 1. Consonanten haben. Dass überdiess die Segolatformen die erste Bildungsart von Nominibus waren, welche die Semiten verwandten, ersieht man nicht allein aus ihrer einfachen Form sondern auch daraus, dass die Namen der Buchstaben fast alle derselben angehören, vgl. dazu Ewald, Krit. Gram. 1827. S. 19.

4. Die Völker fanden kein Genüge daran, nur den allgemeinen Begriff einer Thätigkeit oder eines Gegenstandes, einer Eigenschaft lautlich verkörpert zu haben. Es erzeugten sich weiter Ausdrücke für die Verstärkung der Thätigkeit, für die Tendenz eine Handlung zu vollziehen, für das Bewirken der Thätigkeit eines Andern, für die Rückbeziehung derselben auf das Subject, für die Gegenseitigkeit der Handlung mehrerer Subjecte; und beim Nomen für die Stetigkeit einer Thätigkeit und der Beschäftigung mit einem Gegenstande, für den Ort, die Zeit und das Werkzeug einer Handlung, endlich für

diese selbst und zwar auch in ihrer Abstractheit, Allgemeinheit. Jeder des Semitischen Kundige weiss auch, dass die lautliche Versinnlichung dieser wuchernden Begriffsentwickelung, wie es selbst uns Fremden däucht, ganz naturgemäss ist. Vom Indogerm. sagt Schleicher, Comp. 3. Aufl. S. 158: „Während die Vocale durch ihre Steigerbarkeit neben der Bedeutung zugleich dem Beziehungsausdrucke dienen, sind die Consonanten nur Elemente des Beziehungsausdruckes; an den Wurzelconsonanten kann im Indog. die Beziehung nicht ausgedrückt werden“; während demnach nur andere Consonanten in diesem Sprachstamme z. B. zur Praesensverstärkung verwendet werden, werden im Semitischen bei der Bildung neuer „Formen“ auch die Wurzelconsonanten in Auspruch genommen. Nämlich Verdoppelung eines oder mehrerer Wurzelconsonanten kennzeichnet die Intension oder Extension der Handlung; eine vocalische, aber verwandte Verstärkung, Dillmann S. 120, die Tendenz sie zu thun. Dass Begriff und Ausdruck sich hier organisch entsprechen, erkennt Böttcher § 77 an, wenn er von einer fast überall gut getroffenen Sinnverstärkung durch Verdoppelung redet, und Corssen, Aussprache und Vocalismus des Latein., 2. Aufl. I, S. 566 bemerkt: „Durch Verstärkung der Lautkörper der Wortwesen soll die Bedeutung derselben stärker hervorgehoben werden“. Bei den übrigen, durch Zusätze gebildeten „Formen“ der Verba springt die Uebereinstimmung zwischen Bedeutung und Laut nicht so unmittelbar in die Augen. Indess dürfte man das Präfix der Causativform, welches hauptsächlich nach aram. Anzeichen, Uhlemann, Syr. Gram. § 24, ursprünglich ein dentaler Verschluss (daher immer noch Formen mit ת, Olshausen, 255 a) oder Engelaut war, mit der hindeutenden, anweisenden Function dieses Stammes in Verbindung bringen, obgleich sich Merx, gram. syr. p. 217 dagegen erklärt. Dillmann beweist S. 128, dass vor Reflexivformen (*a*)*s* gesetzt wurde, damit Causativreflexivformen entstanden. Vergleiche auch, dass Roediger im Thesaurus s. v. שֵׁיזֵב Dan. 3, 15 als Schaphel von יְזַב wie

שֵׁיצֵא von יְצָא ableitet. Dass dem dentalen Engelaute die Wurzel شَاءَ zu Grunde liege, wie Stade, De Js. vat. Aeth. p. 126 vermuthet, scheint mir desshalb nicht annehmbar, weil wir dann auch die anderen Präfixe als Reste von Begriffswurzeln ansehen müssten. Wenn Schrader, ABK. S. 275 sagt: „Das Aphel ist sehr selten geworden, es ist überwiegend durch das Schaphel ersetzt“, so ist dafür zu setzen, dass im Assyr. das dentale Reibungsgeräusch sich noch nicht so allgemein wie in anderen semit. Dialecten, sondern erst bei den hohlen Verben in einen Hauch abgeschwächt hat. Was endlich diese Abschwächung anlangt, so ist sie auch ausserhalb des Semit. eingetreten, vgl. *sus* mit ὗς, skr. su und εὖ. Weiter hat es die erneuerte Untersuchung von Böttcher § 512—16 nicht wahrscheinlich gemacht (so auch Philippi, st. constr. S. 109), dass die Präfixe der reflexiven und reciproken Verbalformen auf eine Pronominalwurzel כְּוַת „id quod est ipsum“ zurückzuführen sind; sondern der dentale Laut ist das Bildungselement, weil im Arabischen derselbe allein, so in der V. und VI., oder mit blossem Hilfsvocal, so in der VIII. und X. Form., erscheint. Weil dieser dentale Verschlusslaut, wie schon Ewald vermuthete, mit dem indogerm. Suffix des Partic. pass., Schleicher, Comp. S. 421, zusammenhängen kann, so dürften wir für das נ im Niphal an das altindische Suffix *na* erinnern, Stenzler, Skr. § 214; Max Müller, A Sanskrit-Grammar § 442. Auch das Indogerm. bildet Iterativ- und Causativformen, aber jene so, dass es den Participialstamm als neuen Praesensstamm verwendet z. B. *habitare,* oder dass es ein Suffix anhängt, z. B. *scriptitare*; diese nur als denominativa z. B. *aptare,* während es das Bewirken von Handlungen umschreibt z. B. *fecit ut aliquis regnaret* הִמְלִיךְ. Die Reflexivität, Passivität bezeichnet es an den Endungen.

Gleicherweise verstehen wir es vielleicht, wie das Angeborensein, die Festigkeit von Eigenschaften hauptsächlich durch Verdoppelung der Consonanten anschaulich gemacht wurde, vielleicht auch (bekanntlich so im Arab.), wie das Anhaften der

Farbe, der Vorzüge und Gebrechen, und von weniger sinnenfälligen schwerwiegenden Eigenschaften der höhere Grad durch jenes das Bewirken anzeigende, aus *ta, sa, ha* zusammengeschrumpfte *'a* dargestellt werden konnte. Dagegen führt uns die Frage, wie der Begriff des Bewirkenden (Particips), des Werkzeuges und Gefässes, des Ortes und der Zeit der Handlung und dieser selbst im vorangestellten *m* einen adaequaten Ausdruck finden konnte, in ein strittiges Gebiet; denn der wahrscheinliche Zusammenhang desselben mit מִי, מָה ist neuerdings wieder von Merx, gr. syr. p. 217 angegriffen worden. Ich stimme aber Fleischer bei, welcher in Beiträgen zur arab. Sprachkunde, Berichte über d. Verhandlungen d. philol-hist. C. d. K. Sächs. Ges. d. Wiss. 1866, S. 324 ff. jenen Zusammenhang vertheidigt. Leichter können wir uns denken, warum der Trieb Abstractes zu bezeichnen zu einem mit der Femininendung verwandten Bildungselemente griff, weil es ja überhaupt offenbar ist, dass das Hebr. wie alles Semit. sich das Abstracte als Weibliches vorstellte, Ewald § 172, indem die Lebendigkeit seiner Phantasie Alles unter den Gegensatz des Genus stellte, Dillmann § 126, und die abgezogenen Begriffe, die Ideen als gebärende Mächte auffasste.

5. Weitere Differenzirung der Begriffe führte auch zu weiteren Veränderungen der Laute. Das Bedürfniss, schon an der einfachen Verbalform die Handlung oder den Zustand zu bezeichnen, fand seinen bequemen und, wie es auch unserm Gefühle noch vorkommt, natürlichen Ausdruck in einem Wechsel der Vocale. Ueber den Zusammenhang zwischen Bedeutung und Vocal vgl. die Belege bei Corssen a. a. O. I, S. 626 ff.; II, S. 26 ff. 34; Spiegel, Altbaktr. Gr. § 63; über das Bedeutungsvolle der Vocale im Semitischen besonders Dillmann, Aeth. Gr. S. 28: „Wir treffen Fälle, wo ein ursprünglich kurzes *i* und *u*, weil es für die Bedeutung von grossem Werthe war, sich zu einem langen *i* und *u* dehnte, um sich so zu halten, nämlich vor der Verflüchtigung in die 6. Vocalform

d. h. den unbestimmten Vocal *ę*, der mit der Verschiedenheit der Aussprache seinen Einfluss auf die Bedeutung der Form aufgegeben hat.“ Ist es, wie gesagt, nicht naturgemäss, das Auffälligste, den actus, mit dem den Organen nächstliegenden (Merkel a. a. O. S. 783) Vocale *a* auszusprechen, dagegen den status mit den schon mehr Anstrengung fordernden Vocalen *i* und *u*, hebr. *e* und *o*, wozu sich im Nordsemit. und in den späteren Ausläufern des Hebr. wieder *i* gesellte, Winer, Chald. Gr. S. 39; Fürst, Lehrg. der aram. Idiome, S. 87? Allerdings haben Verba mit *ē* auch einen Accusativ bei sich, z. B. חָצֵב mit יֶקֶב Jes. 5, 1; אָחֵב HL. 1, 4; שָׂנֵא Rcht. 14, 16, sogar das Verbaladjectiv auf *ē* kommt mit dem Accusativ vor, z. B. מְלֵאִים Jes. 6, 1; aber der Accusativ der Beziehung hat im Semit. eine weite Ausdehnung. Die Beobachtung, dass im Arab. vorzüglich verba mediae Ḍamma dauernde Eigenschaft ausdrücken, die Rücksicht auf *û* im partc. pass. Ḳal, auf das hebr. Pual, alle Passiva des Arab. erlauben uns die Bemerkung, dass die semit. Sprachen eine Beziehung zwischen dem Begriffe des Leidens und dem tiefklingenden *u* gefunden haben, wie ja auch das Hophal das tieftönende *o* und die aramäischen Reflexivpassiva das im Vergleich zum *e* des Activums tiefere *a* haben. Auch Dillmann hat S. 91. 98. Deutungen der Vocale versucht; vgl. über die „psychische Färbung“ der einzelnen Vocale Merkel a. a. O. S. 785. 792. 795; wozu ich nur bemerke, dass man nicht Wortgestalten der jetzigen Sprachen aufführen darf, denn diese sind durch einen nicht allein von der Bedeutung abhängigen Lautwandel hindurchgegangen, sondern die ältesten Laute des bezüglichen Sprachstammes aufsuchen muss.

Nicht Alles lässt sich deuten; denn lässt sich die dreifache Vocalisation der einfachsten Nominalform auf Bedeutungsunterschiede zurückführen? Dillmann glaubt allerdings a. a. O. S. 173 hie und da Spuren davon bemerkt zu haben. Manches hat sich verwischt, wie z. B. im Arab. die nomina loci und die nom. instrumenti scharf durch die Vocalisation geschieden sind.

Anmerkung 1. Das Hebr. zeigt bei vielen einfachsten Nominalformen *a* und *i*. Als Belege zu einigen der von Olshausen 134 f gesammelten Beispiele habe ich bei der Lectüre folgende angemerkt: גִּזְעוֹ Ij. 14, 8; הָבֶל Koh. 6, 11; הֶבְלוֹ v. 12; כָּסֶל Ij. 15, 27, כִּסְלוֹ 8, 14; לִקְחִי 11, 4; נִגְעֶךָ Ps. 39, 11; נִבְלֵי Kl. 4, 2; נָסֶךְ Joel 1, 13, נִסְכּוֹ 2 Kg. 16, 13, נֵסֶךְ Ex. 29, 40; פִּשְׁעִי Ij. 13, 23; פָּתַח 2 Kg. 4, 15; צִדְקוֹ Koh. 7, 15; קָבֶר und קִבְרוֹ zusammen 1 Kg. 13, 30; 14, 13; Jes. 22, 16; קָשֶׁר 2 Kg. 11, 14, קִשְׁרוֹ 1 Kg. 16, 20; רָכֶב 1 Kg. 16, 9, רִכְבִּי 2 Kg. 19, 23; רִשְׁעוֹ Ps. 10, 15; שָׁבֶת 1 Kg. 10, 19; Jes. 30, 7, שִׁבְתּוֹ Ps. 33, 14; Kl. 3, 63; שָׁמֶשׁ 2 Sm. 12, 12, שִׁמְשׁוֹן (Roediger im thes.), LXX Σαμψών; zu § 134, g שָׂכֶל Ij. 17, 4, שֵׂכֶל 1 Chr. 22, 12. Ueberdiess hatte z. B. bei זֶבַח, זִבְחְ schon das Arab. ذَبْح und ذِبْح. Es verdiente untersucht zu werden, in welchen Beispielen das *ă* zu *ĭ* zugespitzt, und in welchen *ĭ* der ursprüngliche Selbstlaut war; denn dass *ä* als Zwischenlaut sein Gebiet ausdehnte, dass dann durch Analogie in der kürzeren Gestalt des Wortes *ă* und unterm Satzton *ā* sich einstellte, beobachten wir an den partcc. act. Ḳal, vgl. وَالِدَة, ܝܠܕܬܐ, יוֹלֶדֶת Jes. 7, 14, יוֹלַדְתְּ HL. 6, 9; ebenso יוֹנַקְתּוֹ Ij. 8, 16, עֹמֶדֶת Koh. 1, 4; vgl. מֵנִקְתּוֹ 2 Kg. 11, 2, andere Beispiele Gesenius, Lgb. S. 599.

Anmerkung 2. Im Hebr. finden sich allerdings noch nomina des Ortes, deren מ mit *a* gesprochen wird, z. B. מַשְׁבֵּר, orificium uteri 2 Kg. 19, 5, مَثْبِر locus, ubi mulier parit, wenn auch in anderer Beziehung. Das *a* erhielt sich auch in מוֹשַׁב 1 Kg. 10, 5, מַעֲמַד ebend., מַעְיְנֵי 18, 5 „der Umkreis, in welchem die Quellen entspringen“, Thenius; מְרַאֲשׁוֹת 1 Kg. 19, 6 mit *a* wie מַרְגֵּלוֹת Ruth 3, 7. 8, מַחֲרָאוֹת 2 Kg. 10, 27; מָעוֹן; es hat sich aber infolge der Tonverrückung der *a*-laut auch verdünnt vgl. מִדְבַּר mit ܡܕܒܪܐ, ܡܕܒܪܐ; מִזְבֵּחַ Ort des Schlachtens, מִקְדָּשׁ. Gleicherweise finden sich nomina des Werkzeugs, deren מ mit *i* gesprochen wird, z. B. מִסְעַד 1 Kg. 10, 12 Stützwerkzeug; מִשְׁעַן Jes. 3, 1 fulcrum; מִכְשׁוֹל instr. labe-

factandi; wahrsch. מַלְקָחַיִם Werkzeug des Fassens. Wenn sich daneben מַשְׁעֲנָה und מַשְׁעֵנָה Jes. 3, 1 finden, so sind diess nomina actionis, fultor und fultrix; ebenso מַזְמֶרֶת Joel 4, 10 putatrix, Abschneiderin; מָגֵן von גָּנַן der Decker. Dazu kommen noch nomina verbi, z. B. מִזְמֹר pulsatio fidium ipsa; מִקְנֶה der Erwerb als Handlung, dann als Ergebniss.

6. Nach seinem Verhältnisse zur Gegenwart drückte man ferner alles Geschehen durch eine Form vom Perfect- oder Imperfectstamm aus, vgl. was Curtius, Gram. § 484, Erläut. S. 179 über Zeitart im Unterschied von Zeitstufe auseinandersetzt. An dieser Stelle tritt uns die Frage entgegen, ob das Semitische einen Ablaut hat. Nun ist allerdings, wie das Arab. und Aeth. beweist, nicht die Vocalverschiedenheit des hebr. Piel und Hiphil im Perf. und Impf. als ein solcher anzusehen; aber schon in der Bildung der ursemitischen Imperfectstämme erscheint ein Ablaut wie im Indogerm. Und zwar war es die verschiedene Vorstellung vom Verhältniss z. B. einer Handlung zur Gegenwart, welche zu ihrem Ausdruck einen verschiedenen Vocal forderte; nur die Richtung der Umwandlung wurde durch den Grundvocal des Perfectstammes angegeben; sieh weiter II, c. Die in der Gegenwart noch nicht abgeschlossene Handlung erschien ferner als etwas mehr Ruhendes, Nomenartiges, sieh Fleischer, Beiträge u. s. w. 1864, S. 274. Wie wir sahen, bedingte diese Eigenschaft bei den einfachsten Verbal- und Nominalformen eine Verschiedenheit des vocalischen Schwerpunktes bei Gleichheit der Tonstelle und-stärke; nicht weniger stimmt die Betonung des Imperf. mit der des Perfects, doch die nominale Natur des ersteren scheint bewirkt zu haben, dass bei ihm die Person, Geschlecht und Zahl bezeichnenden Elemente zunächst vor den Stamm treten, vgl. die treffenden Bemerkungen von Dietrich, Abhandlungen u. s. w., nach welchem S. 97 schon Val. Löscher sagte: „Impf. notat actum subjecto suo contentum," S. 133 ff.; Caspari, Arab. Gr. § 108. Wie anders, als aus seiner nomi-

nalen Natur lässt es sich auch erklären, dass das Impf. von Piel und Hiphil in der 1. Silbe den Vocal *a* bewahrt, weil die 2. Silbe gleichsam schwächer als im Perfect betont ist. Spuren davon, dass das Nomen mehr als das Verb in sich abgeschlossen ist, sind auch, dass das *ē* in שִׁלֵּחַ, מְשַׁלֵּחַ für den stat. abs. feststeht, dass נִקְטָל 2. Kg. 19, 8 מְקָטָל und מָקְטָל einen längeren Vocal haben, dass es שָׁחַט aber שְׁחַט heisst. Damit glaube ich auf seinen wahren Grund zurückgeführt zu haben, was Olshausen § 58c sagt, dass die Verbalformen schwerer als die Nomina den Einflüssen der Tonsilbe weichen. Ebenso hat es die Bedeutung vermocht, dass im Perf. und Impf. conversum die Tonstelle rückt, weil die durch diese Bildungen ausgedrückte Thatsache in eine andere Beziehung zur Gegenwart tritt. Bei jenem wird der Ton nach dem Laufe der Rede hingeworfen, weil es in die Zukunft zielt; bei diesem stemmt sich der Ton gewissermassen dem Dahingleiten der Rede entgegen, weil sein Inhalt in die Vergangenheit zurückverlegt wird. Um seines nominalen Wesens willen gebraucht man ferner den Imperfectstamm zur Bildung des Infinitivs; wenigstens der inf. constr. stimmt im Hebr. ganz mit ihm überein. Als es ferner galt, neben den bestimmten Thatsachen, welche vollendet vorlagen oder im Werden begriffen waren, auch das Geforderte, Gewünschte auszudrücken, verwandte man wiederum den Imperfectstamm, weil er mit allem noch in der Entwickelung Begriffenen auch das bloss Mögliche, Erstrebte bezeichnen konnte. So mag es zusammenhängen, dass der Imperfectstamm und die einfachste Form des Imperativs gleichlauten, auch im Indogerm., Scherer a. a. S. 222; während J. Grimm Imperativ und Vocativ als die einfachsten Formen auffasste, ebend., und auch Olshausen immer den Imperativ vor dem Imperfect behandelt.

Die nach immer grösserer Bestimmtheit ringende Sprache hat den Verbal- und Nominalformen abgekürzte Gestalten der persönlichen Fürwörter zur Bezeichnung der Person beigefügt. Sie hat ursprünglich und so noch im Altarab. und Aeth. Ein-

zahl, Zweizahl und Mehrzahl, im spätern Arab. wie in den andern semit. Sprachen, mit Ausnahme geringer Reste des Duals, wenigstens Einzahl und Mehrzahl dem Ohre kenntlich gemacht. Nicht bloss weil im Allgemeinen Reichthum der Formen das Frühere ist, sondern auch weil das jetzige Arabisch nicht mehr Duale als die übrigen Dialecte hat, ist die Meinung Dietrich's, Abhandlungen S. 6, abzulehnen, die Anwendung des Duals im Hebr. sei im Vergleich zum Arab. nicht eine verengerte und verkümmerte, sondern eine in der Ursprünglichkeit gebliebene zu nennen. Die Mehrzahl wurde durch längere, mehr in die Ohren fallende Aussprache der Singularendung dargestellt, wie Olshausen S. 26 richtig hervorhebt. Das hebr. *ôth* möchte ich für eine Herabstimmung des arab. *ât* halten, aber nicht, wie Schrader ABK, S. 223 thut, mit *ût* zusammenbringen. Auch *ît* ist im Assyrischen, Schrader S. 224, aus *it* gedehnt. Dass das Assyr. als Endung des männlichen Plurals bloss noch den Laut *î* hat, ebend. S. 218, ist ein neues Zeichen, dass, wie Dietrich a. a. O. S. 54 ff. 58. 62. 78. 91 nachgewiesen hat, der *m*, *n*-laut des Hebr., Aram., Arab. für die Bezeichnung der Mehrheit unwesentlich ist. Weiter hat das Semitische mannichfaltige Mittel angewendet, um das Weibliche vom Männlichen zu sondern. Der dünnere dentale Nasal *n* bezeichnet das Feminine, das breitere labiale *m* das Masculine im Pron. der. 2. u. 3. p. plur., nicht bloss im Hebr.; sonst ist *t* ein Bildungsbuchstabe dafür, auch im Assyr.; Schrader S. 216, bis er verhallt und einem lautlosen Hauche Platz macht, vgl. visarga im Altind.; das dünnere *i* stellt das Weibliche, das vollere *u* das Männliche dar, auch das *i* im Gegensatz zum *a* (richtiger vielleicht: das hohe *i* und das tiefere *u*, *a* entsprechen der Stimme des Weibes und des Mannes), vgl. قَتَلْتَ, قَتَلْتِ, die suff. der 2. ps. sing. im Syr. Chald. ܟܶܝ—, ܟܳܝ—. Auch im Indog. bezeichnet *i* das Femininum, Corssen, a. a. O. II S. 692, vgl. haupts. die nouns of the three bases auf *î*, M. Müller, A Sanskrit Gr. § 182, weiter dass die

weiblichen i-stämme im Goth. und Deutschen erhalten, die männlichen verschwunden sind, Schleicher, d. Spr. S. 253.

Anmerkung. Dass *t* die ursprüngliche Femininendung war, ergiebt sich nicht nur aus dem allgemeinen Verhältnisse des Hebr. zum Arab., sondern wird auch von der allgemeinen Erfahrung gefordert, dass die Sprechwerkzeuge im Laufe der Sprachentwickelung Erleichterung suchen; im Einzelnen ist aber diese neuere Anschauung noch nicht ganz zur Geltung gebracht. Nach ihr ist אַשְׁמֹרֶת früher als אַשְׁמוּרָה. Jenes hat sich in der Anlehnung (סְכֵירוּת) länger erhalten, wie es in der That nur Einmal als status abs. vorkommt, vgl. gegen Gesenius Lgb. S. 585 dessen thes. s. v. Die beiden Formen verhalten sich also zu einander wie אִשָּׁה zu אֵשֶׁת (in dieser Form konnte die Verdoppelung, die bei jener unter dem Tone durch längeren Vocal compensirt war, wieder hervortreten) und wie beim Verb z. B. אָזְלַת Dt 32, 26; קָרְאַת und andere Gesenius S. 417 z. B. zu כְּהָתָה Hez. 21, 12. Demnach in der Anlehnung, vgl. Gesenius S. 596, hat das Wort seine leichtere Gestalt bewahrt; alleinstehend hat es sich durch einen schwereren Vocal in sich abgeschlossen, abgeschnitten (מוּכֶרֶת); vollends, wenn sie mit Suffixen verwachsen war, hat sich die consonantisch auslautende Wortgestalt erhalten. Bei Infinitiven als bei angelehnten Wörtern hat sich die leichtere Form mehr erhalten, vgl. z. B. שֶׁבֶת, unter dem Satztone aber 2. Kg. 19, 3 לְלֶדֶת. Auch beim Particip, welches seiner verbalen Natur gemäss ein Object regiert, ist die frühere Form mehr geblieben, vgl. 2. Kg. 11, 3 sogar mit עַל die Form מֹלֶכֶת, allerdings mit אֶת HL 1, 6 נוֹטֵרָה, ohne Rection 6, 10 נִשְׁקָפָה; unter dem Satztone 2. Kg. 4, 5 auch מְרַצַּחַת und v. 13 יֹשֶׁבֶת, אַחֶרֶת Jes. 28, 11, allein bei diesem Worte enstand wie bei אַחַד gar keine schwere Form; aber Jes. 29, 8 bei Athnach שׁוֹקֵקָה, v. 6 אוֹכְלָה; wie 28, 5 תִּפְאָרָה. Die durchgreifende Verrückung des ursemit. (arab.) Worttones in den hebr., sieh III, scheint mir hauptsächlich die Verlängerung des *a* und das Verklingen des spirirten ת veranlasst zu haben.

Endlich hat die Sprache auch die Abhängigkeit eines Wortes von einem andern lautlich ausgedrückt. Auch dieser Gedanke fand seine Form, denn die dem Sinne nach zusammengehörigen Wörter wurden auch rasch hintereinander gesprochen, sodass das eine die vocalische Fülle verlor und sich als lautlich geschwächt an die stärkere Form anlehnte, ausser wo die Bedeutung, wie bei den einfachsten Nominalformen, die erzeugte kürzeste Form des status abs. nicht weiter verkürzen konnte. In Betreff der sonstigen Casusbildung hat Dietrich 1846 in s. Abhandlungen S. 66 ff. in den Adverbien auf ם Reste des accus. pl. im Hebr. nachgewiesen; neuerdings haben Böttcher § 829 ff., Schröder, Phoen. Spr. S. 147, 177 und Philippi, st. constr. das Richtige entwickelt.

7. So habe ich die Macht der Vorstellung zu zeigen versucht, welche alle Mittel der Sprachorgane zu ihrer Darstellung verwendet: Die Härte und Weichheit, das Articulationsgebiet, die Anordnung der Consonanten; den aus der normalen Mundstellung hervorgehenden Vocal und die aus abweichenden; endlich die stärkere Ausströmung von Athem d. h. den Accent. Dieser Trieb, das Sinnverschiedene auch lautlich zu trennen, wirkt auch einige noch nicht angeführte Erscheinungen. Aus dem Indogerm. bemerkt Rumpelt a. a. O. S. 138: „Oefter hielt das Streben nach Deutlichkeit die Schwächung zurück, so blieb contactum, depangere, expandere wegen contectum, depingere, expendere.“ Wir treffen Unterscheidung von *ad* und *at* nach der Bedeutung, Corssen a. a. O. I, S. 191, freilich aus Gleichgiltigkeit gegen die Etymologie, wie so oft in der neuhd. Rechtschreibung z. B. mahlen. Ferner „discretionis causa“ legten einzelne Grammatiker den Ton auf die letzte Silbe einzelner Partikeln, ebend. II, S. 808. Blicken wir auf das Semitische, so behütet a) der Sprachgeist mehrfach schwache Wurzeln vor Unkenntlichkeit, weil dadurch die hinreichend hörbare und sichtbare Darstellung des bezüglichen Begriffes zerstört worden wäre, Gesenius-Rödiger § 76, 1:

Uhlemann, Syr. Gr. § 35; hauptsächlich aber Merx, Gr. syr. p. 320; Caspari § 202; Wright I § 179: In the verbs mediae et tertiae semiv., شَوَى to roast, the second radical undergoes no change whatever. Nun hat Stade in einer Recension von Eneberg, de pron. Arab. Literar. Centralb. 1873, Nr. 45 diesem vorgehalten, er sei in den „längstbeseitigten" Irrthum zurückverfallen, dass קָמַ aus קַוַם, שָׁחָה aus שַׁחַוַ entstanden sei. Stade meint also, dass es mittelvocalige und seitenvocalige Verba gebe, die von vornherein keinen dritten Consonanten in der Mitte oder am Ende gehabt hätten; er geht also auf der von Ewald, Lb. § 114a; 115a eingeschlagenen Bahn weiter. Allein wenn er zur Begründung anführt erstens, dass יָקוּם aber יִגְוַע, קוֹמִם aber צִוָּה und erst sehr spät קִוֵּם gebildet werde, so kann man vom sprachgeschichtlichen Standpuncte aus nur sagen, dass das *w* seine consonantische Potenz in einer Anzahl von Verbis bewahrt, in anderen eingebüsst hat, wie es ja beide Stadien der Entwickelung noch bei denselben Verben giebt, Gesenius, Lgb. S. 406, und dass die letzteren eine auch ohne die Annahme eines ursprünglichen mittleren Vocals erklärbare Bildungsweise haben. Das ו oder seine Vertreter י, א sind also in קוּם, הֵקִים, קָאם nicht ursprünglich Stützen des Vocals. Das *w* hat aber seinen Consonantenlaut zumeist in solchen Verben behalten, in denen noch andere zu Unregelmässigkeiten Anlass gebende Mitlaute vorhanden waren, obgleich es auch schon Verben wie רוּעַ, סוּר u. s. w. giebt. Wenn er vollends die Entstehung der längeren Form der verba ל״ו, ל״י im Aethiop. aus der kürzeren hintervocaligen für leichter erklärbar hält als das Gegentheil, so widerspricht dieses aller sprachgeschichtlichen Erfahrung. Auch das ى im Arab. z. B. اَمَى beweist, dass wir als ältere Form eine mit consonantischem Jâ anzusetzen haben; גַּאֲוָה, Jes. 25, 11. Die Bedeutung wachte darüber, dass Verba mit mehreren, durch ihre leichte oder schwere Aussprache unregelmässige Bildungen hervorrufenden Lauten in ihrem Lautbestande möglichst geschützt werden. Das hat nicht bloss Gesenius, Lgb. S. 434 schon erkannt, wenn er sagt, dass

z. B. נוּד nicht von Seiten des נ unregelmässig ist, sondern auch Olshausen bemerkt S. 509 zu יִנְוֶה: „Wo zugleich der mittlere Radical ein ו ist, bleibt das נ ohne sich zu assimiliren.“ Gesenius lehrt auch S. 354: Unzusammengezogene Formen kommen, wo nicht ein Guttural media radicalis ist, nur neben der zusammengezogenen vor. Als Beispiele habe ich selbst gesammelt: יִנְאַץ Kl. 2, 6; יָנֵאץ f. יַנְאֵץ Ḳoh. 12, 5; נְהַג 2. Kg. 4, 24; יִנְהַג 2. Kg. 9, 20; 1. Chr. 20, 1; Jes. 20, 4; אֶנְהַג HL. 8, 2; יִנְהֲגוּ Jj. 24, 3; מִנְהַג 2. Kg. 9, 20; יִנְהַק Jj. 6, 5; יִנְהֹם Jes. 5, 30; נְגִינָה Ps. 6, 1; מַנְגִּינָה Kl. 3, 63; allerdings גִּתִּית Ps. 84, 1 von dems. Verb; יַנְחֶה 1. Kg. 10, 26; Ps. 78, 14. 53; 139, 10; Jj. 12, 23; יִנְחֲלוּ Pv. 28, 10; יִנְעַם Pv. 24, 25; יִנְקֹפוּ Jes. 29, 1; vgl. לִנְטֹת Ex. 23, 2; יִנְצֹרוּ Ps. 78, 7, auch לִנְסֹךְ Jes. 30, 1.

Wie der Sprachgeist also darauf geachtet hat, dass nicht mit den Formen Vorstellungen verschwanden, so auch b) darauf, dass die Vorstellungsreihen vollständig durch Laute abgebildet wurden. Er hat darum die Formen mehrerer Zeitwörter von einer und derselben Wurzel vereinigt, Gesenius, S. 457 ff. —

Weiter wirkt er c), dass die unterscheidenden Merkmale der Formen möglichst bleiben, vgl. wie sich die Verdoppelung aus dem 2. Radical in den 1. zieht z. B. יִתֹּם als Ḳal, ebenso יִשַּׁח Jes. 2, 9, welche letztere Form allerdings von Gesenius im thes. als Niphal gefasst wird; וַיַּסֵּב 2. Kg. 20, 2. —

Die Bedeutung wirkte sich ferner d) möglichst stark aus. Darauf könnte man fussen, wenn man im Hinblick auf גלתה mit Ewald § 173g annähme, dass die Formen ישׁוּעֹתה u. s. w. mit einer doppelten Femininendung den Begriff vollständiger, abstracter darstellen wollen. Doch dem steht die Tonlosigkeit des *ā* entgegen, und nicht bloss das männliche לַיְלָה Olshausen § 133, denn nicht die Menge zusammentreffender Consonanten, Böttcher § 317 unter Hinweis auf עֶזְרָתָה, kann die Eigenthümlichkeit dieser Betonung bedingt haben. Man wird es daher mit Delitzsch und auch Böttcher § 843 als ein den Accus.,

später besonders den Accus. der Richtung anzeigendes Element betrachten, Philippi, stat. constr. S. 127 ff. —

e) Die Rücksicht auf den Gedanken beförderte oder verzögerte das Zusammenwachsen von Vorwörtern mit dem Stammworte. Denn לְ ging, wie Dagesch lene zeigt, eine engere Verbindung mit dem infin. constr. ein als כְּ u. בְּ, wie auch im Aeth., Dillmann S. 57. Jenes ל wird gewissermassen, wie die Praefixa des Impf. ein begrifflicher Bestandtheil des Wortes. Beispiele sind: לְסָבֵב Nm. 21, 4; לְשָׁתּוֹת Jer. 25, 28; לְטָבְחָהּ v. 34; לְפָתֹחַ HL 5, 5; לְשָׁבֵר Kl. 1, 15; aber בְּנִבֵּל Pv. 24, 17; בְּרִבּוֹת 29, 2. Bei wirklichen Nominibus habe ich jedoch keinen Unterschied gefunden, vgl. לְצָבִי Jes. 4, 2; לְצָדָקָה 5, 7; לְתִבּוּלֹת Kl. 1, 15 gerade so wie bei בְּשָׂדֶה Ex. 22, 4; בְּעִקָּר v. 14; בְּדָבְרֵי Hez. 3, 4; כִּדְבַר 1. Kg. 12, 24, כִּלְבַב 15, 3; כִּדְבַשׁ Hez. 3, 3. In seiner engen Zusammengehörigkeit mit der Verbalform bewahrte ל auch seinen alten *a*-laut (sieh unten III Theil), z. B. לָבֹז Jes. 10, 7; ferner in den fast zu Einer Vorstellung zusammengewachsenen לָבֶטַח, בֵּין מַיִם לָמַיִם, wie auch רָחֲצָתְ וָסַכְתְּ Ruth 3, 3; ebenso bei לָמָּה; verwuchsen die einzelnen Theile noch mehr zu Einem Begriffe, so wurde der Halt verdoppelt, daher לָמָּה, בַּמָּה, בַּמָּה. —

f.) Der Gedanke wirkt auf die Laute zur Unterscheidung, denn er hat bewirkt, dass das ה des inf. c. Hiph. meist seine Kraft behält, während das des Artikels meist nach ל u. s. w. verklingt. Ausnahmen von beiden Regeln sind z. B. לַסְתִּר Jes. 29, 15; בָּעִיר Ps. 73, 20 „in excitando ex somno“; לַחֲטִיא Koh. 5, 5; לַשָּׁמֵד Jes. 23, 11; לַשָּׁמֵץ Ps. 26, 7. עַד לַעֲלוֹת 1. Kg. 18, 29, Thenius: bis zur Darbringung; aber LXX intransitiv τοῦ ἀναβῆναι, und dies ist nach v. 36 בַּעֲלוֹת wohl vorzuziehen, vgl. בְּהַעֲלוֹת 2. Kg. 2, 1; unzweifelhaft Kal בַּעֲלוֹת 3, 20; לַמְרוֹת Ps. 78, 17 möchte ich mit Gesenius, Thes. als Hiph. fassen, vgl. בְּהַשְׁלִי Pv. 24, 17; כְּהַתְעוֹת Jes. 19, 14; לְהַתְפַּלֵּל 16, 12. Andererseits blieb das ה des Art. z. B. in לְהַרְבָּא 1. Chr. 20, 1; לְהַרֵּעַ Ps. 15, 4. Einwirkung des Gedankens auf eine einzelne Form wollte Böttcher in הֲחֵשׁוּ 2. Kg. 2, 3. 5 finden, und Thenius zur Stelle stimmt ihm bei;

indess der *e*-laut im Imper. auch Jer. 49, 8. 30, vgl. Graf zur Stelle, Olshausen § 256 a. —

Der Gedanke war es auch, welcher die Hebr. und Assyrer, obgleich diese in organischen Formen der eigenen Sprache *s*, wo jene *sch*, und umgedreht setzten, bewog, besonders bei einem herübergenommenen Eigennamen, den Zischlaut seiner Muttersprache beizubehalten, Schrader ABK. S. 196. —

g) Um festzustellen, ob die Bedeutung des Jussivs bloss die Form des Indicativs verkürzt oder auch seinen Wortton und zwar in wie weit verändert, verglich ich folgende Beispiele: תָּשָׁב־נָא, also Tonstelle blieb, 1. Kg. 17, 21; יִוָּדַע sciatur 18, 36 (ע könnte gewirkt haben); וּתְהִי 19, 25; תְּהִי־נָא 20, 32 (besonderes Bildungsgesetz); וְיִטַּב 21, 7; וְיָמֹת 21, 10, allerdings mit Satzton; יָקֵם Jer. 28, 6, darnach müsste die Zurückziehung des Tones in תָּשֶׁת חֹשֶׁךְ Ps. 104, 20 neben יְהִי den gewöhnlichen Grund haben, allein vgl. אַל תָּשֶׁת יָדְךָ Ex. 23, 1; wenn die Jussivbedeutung überhaupt die Tonstelle verrücken wollte, so hätte sie es gemäss den Lautverhältnissen (sieh III. Theil) auch in וְתֹאכַל 2. Kg. 1, 10 (vgl. 1 Kg. 13, 18) vermocht, wenn auch nicht in תִּיקַר v. 14; תַּאֲכֵל Hez. 3, 3; אַל־תּוֹפַע Jj. 3, 4; אַל־תַּנַּח Koh. 10, 4; 11, 6, während allerdings bei וְיֵשְׁתְּ 1. Kg. 13, 18; וְיִבֶן, וְיַעַל Ezra 1, 3; אַל־תְּגָל Pv. 25, 9 die Verrückung der Tonstelle durch die Verkürzung bewiesen ist. Die Jussivbedeutung hat auch nicht stets eine Verkürzung der Form geschaffen, denn וְיִרְאֶה 2. Kg. 6, 17 ist nach v. 20 Jussiv; ebenso יַעֲשֶׂה Jr. 28, 6; durchgängig hat sie dies nicht gekonnt, wenn Personalsuffixe vorhanden waren, z. B. וְיִבְחֲרוּ 1. Kg. 18, 23 Jussiv. Ebensowenig bewirkte die Bedeutung des Imperativs überall, wo es nach den Lautverhältnissen möglich gewesen wäre, nämlich im Hiphil der ע״ע und ע״וי, Verrückung der Tonstelle und Verkürzung der Form, sondern nur, soviel ich sehe, wo eine Unterscheidung vom Infinitiv herbeigeführt werden sollte, vgl. הִשָּׁמֶר מִפָּנָיו Ex. 23, 21; ebenso 2. Kg. 6, 9; darnach auch anzunehmen in הִתְעָרֶב נָא 18, 23; ebenso bei den Verbis ל״ה. —

Endlich war es ein Bewusstsein von der vollen Gestalt der Form, welches verhütete, dass man z. B. wie in וַתֵּרֶא Rcht. 16, 18 auch in וַיַּרְא den Ton auf die erste Silbe legte.

Inconsequenzen des Sprachgeistes lassen sich nicht leugnen; trotzdem möchte ich nicht mit Olshausen § 133 „Bedeutungslose Verlängerung einiger Nominalformen", sondern lieber „Bedeutungslos gewordene Verlängerung" oder „Verlängerung von uns noch unbekannter Bedeutung" überschreiben.

8. Was den Platz der Grammatik anlangt, an welchem die Bedeutung als grundlegender Factor der Sprachbildung zu würdigen ist, so möchte ich diese Lehre von der Bedeutung — Semasiologie bei Reisig, Curtius, Griech. Etymol. 2. Aufl. S. 87, Functionslehre bei Schleicher — ebensowenig mit Schleicher zwischen die Formenlehre (Morphologie bei ihm) und die Syntax stellen als mit ihm die Lehre von der Schrift in einem Anhange behandeln, Indogerm. Chrestom., Vorrede. Die Lehre von der Schrift gehört als Grundlage für eingehende Beschäftigung mit einer Sprache an die Spitze der Grammatik; diese selbst scheint mir aber bloss in die beiden Theile Sprachbildung und Sprachverwendung zerlegt werden zu sollen. Die allgemeine Bildungslehre würde dann, wie ich es versucht habe, zuerst den Gedanken in seinen Wirkungen verfolgen. Nachdem sie aber auseinandergesetzt hat, dass er der erste Trieb der Sprachbildung ist, hat sie in einem 2. Theile zu zeigen, inwiefern er mit dem menschlichen Sprech- und Gehörorgan zu rechnen hat.

Die physiologischen Bedingungen der Laute als Trieb der Sprachbildung.

Ob die Sprachorgane eines Volkes vermöge ihrer allgemeinen Stimmung einzelne Laute bevorzugen, Härte oder Weichheit der Consonanten, Höhe oder Tiefe der Vocale begünstigen, erörtern wir hier nicht, sondern eine solche, namentlich aus landschaftlichen Einflüssen entspringende Neigung ist in der Einleitung besprochen worden. Wir nehmen hier die einzelnen Laute, wie sie nun einmal in einer Sprache ertönten, und behandeln nur die Veränderungen der Wortgestalten, welche sich aus der Aufeinanderfolge und dem Nebeneinandererklingen der Laute ergeben. Solche Wechselwirkung ist aber stets in der Sprache vorhanden, weil die Sprechwerkzeuge sich in ihrer Thätigkeit ablösen, mit derselben Kraft Nachbarlaute hervorbringen, dann wiederum sich mässigen wollen, weil schwierige Uebergänge sich erleichtern, mit bestimmten Consonanten auch bestimmte Vocale erklingen. Schleicher schliesst sie Compend. S. 159 von der indogermanischen Ursprache aus; jedoch wenn diese von der agglutinirenden zur flectirenden Stufe emporgestiegen ist, sodass die Beziehungswurzeln organische Bestandtheile der Formen geworden sind, so wird man diess schwerlich billigen können, sonst sieht man dieselbe als ein todtes Schema und nicht als ein lebendiges Idiom an. Wir sehen jedoch auch in diesen Vorgängen nicht vollständige Nothwendigkeit wirken, sondern beobachten die Freiheit, welche auch in der Bildung der Varietäten der Naturkörper waltet; vgl. die verschiedene

Vorliebe für Assimilation des Nûn im Hebr. und Arab., Aeth.

Was wir in diesem Theile besprechen wollen, wird sonst in einem Kapitel über das Streben nach erleichterter Aussprache, Eulalie mit Böttcher § 252, und Streben nach Wohlklang, Euphonie, behandelt. Um mit dem letzteren, dem am meisten gebrauchten Worte zu beginnen, so „ist Wohlklang ein sehr unbestimmter und unwissenschaftlicher Begriff", M. Müller, Vorl. II. S. 197. Unserm Auge, wenn ich etwas Verwandtes berühren darf, wäre es gleichgiltig, ob wir unausgesetzt dieselbe Farbe, dieselbe Gestalt erblickten; allein die Ermüdung, welche aus der andauernden Affection der nämlichen Nervenfasern entspringt, erzeugt in uns, was wir Streben nach Abwechselung nennen, wovon wir den Reiz der Neuheit ableiten. Ebensowenig ist die Neigung des Ohres nach einer gewissen Anlage der Einzelwesen und Völker im Voraus bis ins Einzelne bestimmt, und das Ohr entscheidet überdiess nicht allein, sondern verbunden mit dem Sprechorgane, wie dieses mit jenem. Nur macht sich bei den leichter auszusprechenden Vocaltönen in erster Linie das Ohr mit seinem Streben nach Abwechselung und seinem Wohlgefallen an bestimmten Tonverbindungen geltend; der Mund in zweiter Linie. Dagegen bei den schwieriger auszusprechenden Consonantengeräuschen gebietet in erster Linie das Sprachorgan mit seinem Triebe nach Erleichterung in der Arbeit; das Ohr mit seinen Forderungen in zweiter Linie. Beider Forderungen will ich noch bestimmter darstellen. Nämlich die Höhe eines Tones hängt von der Schnelligkeit des Schwingens, seine Stärke von der Weite des Schwingungsraumes und seine Klangfarbe von dessen Gestaltung ab. Das Ohr fasst nun die so oder so beschaffenen Luftschwingungen als Schälle auf, es zeigt dabei seinen natürlichen Trieb für Anregung immer neuer Nervenenden, vielmehr Abneigung gegen fortgesetzte Erregung der nämlichen, und seine Vorliebe für Toncomplexe, deren Obertöne entsprechend den Complimentärfarben, überwiegend identisch sind (Harmonie),

Helmholtz, Lehre von d. Tonempf. Dadurch bekommt also die Neigung des Ohres eine zweifache Grundlage, und diess ist uns für die Frage nach der Beeinflussung und einer möglichen Harmonie der Vocale unter einander wichtig, vgl. auch Rob. Zimmermann, Aesthetik, II, S. 42 ff. Ueber die Zusammenordnung der Consonantengeräusche und die Beherrschung der Vocale durch dieselben entschied dagegen die Möglichkeit oder Unmöglichkeit, Leichtigkeit oder Schwierigkeit, viele oder wenige, diese oder jene Mit- und Selbstlaute in Einem Zuge hervorzubringen, Merkel a. a. O. S. 904 ff.

Um nun auch in diesem Theile die Dinge in ihrem Werden zu betrachten, werde ich immer vom menschlichen Sprach- und Hörorgane auszugehn und darnach die Einflüsse darzustellen streben, welche die nebeneinander erschallenden Laute nach beider Natur aufeinander ausübten. Suchen wir die Möglichkeiten dieser Einwirkung, so giebt es vier, welche ich am zweckmässigsten so anzuordnen glaube: Wechselwirkung zwischen Consonant und Consonant, Wirkung von Vocal auf Consonant, Wechselwirkung zwischen Vocal und Vocal, Wirkung von Consonant auf Vocal. Da endlich die Laute und zwar nach ihrer am meisten characteristischen Seite schon bestehen, so können sie durch ihr Zusammentreffen nur noch unter die Nebengesichtspunkte des Beharrens und der Umgestaltung sowie der Erhaltung und des Verschwindens fallen.

a) Wechselwirkung zwischen Consonant und Consonant.

Wenn wir aus der Geschichte der Sprache lernen, dass ursprünglich nicht mehrere Consonanten auf einander folgten, so war diess ganz naturgemäss. M. Müller zeigt uns die Wirklichkeit der Thatsache an vielen Beispielen, Vorles. II, S. 183. Er lehrt uns, dass im Urstande der Sprache sich je ein Consonant und ein Vocal ablösten, wie noch jetzt im Polynesischen, S. 205, Finnischen S. 207, Turkotartar., Dravid. S. 208. Er macht uns aufmerksam, dass später Vocale aus-

gestossen wurden, S. 210 (andererseits, zur Erleichterung der Aussprache, ein Consonant fallen gelassen oder auch ein Vocal vorgesetzt wurde). Zu der Erklärung aber leitet uns Merkel hin, indem er a. a, O. S. 907 bemerkt, dass ein Wechselverhältniss zwischen Vocal und Consonant hinsichtlich der Oertlichkeit ihres Mechanismus besteht, dass bei jeder Silbenbildung zwei Systeme von Muskeln in ihrer Thätigkeit abwechseln, die des Kehlkopfes mit denen des Ansatzrohres, dass daher die Silben am naturgemässesten Abwechselungen von Tönen (Vocalen) und Geräuschen (Consonanten) sind. Die Sprechwerkzeuge können aber auch viele Consonantengruppen hervorbringen, bei anderen schleicht sich ein Vocal ein, ebend. S. 887. 916; die wirkliche Sprache hat diese Möglichkeiten benutzt und zwar bis zum Aeussersten, ebend. S. 915: *Bdellium, Dlasks.* Man hat oft geglaubt, die Abneigung gegen Consonantengruppen als eine Eigenheit der semitischen Sprachen ansehen zu müssen. Man wird aber richtiger sagen, dass in denselben der Prozess mehrere Consonanten zusammenzuziehen sich weniger weit als z. B. in den indogermanischen Sprachen vollzogen hat. Denn auch in diesen sind Consonantengruppen nichts Ursprüngliches, sie „verdanken ihr Dasein im Beginne von Wörtern derselben Neigung, welche späterhin zu ihrer Vernichtung führte. Phonetische Sparsamkeit hat *marâ* auf *mrâ* reducirt, ebendieselbe verkürzte dieses zu *râ*," M. Müller, Vorl. II, S. 212. Während aber im Bereiche der indog. Sprachen schon Skr. u. Altbaktr., Spiegel § 76, Complexe von anlautenden Consonanten besitzen (Schleicher hat sie auch der Ursprache zugetheilt, Compend. S. 160 ff.), bietet uns das Semitische noch Sprachen dar, in welchen kein Wortanfang eine Consonantengruppe, die Mitte des Wortes aber solche nur beim Zusammentreffen von Verbal- und Pronominalwurzeln zeigt. Es gab also eine Zeit der Sprache, wo sich die Silben locker zum Worte aneinander fügten. Als jedoch die Concentration der Silben dahin fortschritt, dass nach der logischen Wichtigkeit sich um

eine herrschende mehrere dienende schaarten, da blieb unter mehreren Silben die eine voll, die andere bekam ob ihrer geistigen Unbedeutendheit auch eine zusammengeschrumpfte Form. Neben diesem geistigen wird sich aber das lautliche Moment nicht leugnen lassen, dass die grössere Uebung der Mundwerkzeuge den Vocal als Uebergang zwischen vielen Consonantenlagen entbehren lernte.

Wenn nun von dem erwähnten Ausgangspuncte und auf der bezeichneten Bahn von den indogermanischen Sprachen die eine weiter als die andere gelangte, wenn das Latein. nicht griechisches πτ, κτ, μν, ψ u. s. w. besitzt, Kühner, Ausführl. Gr. d. griech. Spr. 2. Aufl, S. 198 ff., die germanischen Sprachen andere schwere Verbindungen besitzen, Grimm, Deutsche Gr. 1869 ff. I, S, 180. 185. 209 (*hl* u. s. w.; das *h* erscheint nicht leicht vor Consonanten, weil es weit geöffneten Mundcanal erfordert, Brücke, Syst. S. 58): so zeigen auch die semitischen Sprachen in Bezug darauf Entwickelung und verrathen uns das schon Vermuthete, dass die Zusammenziehungen vom Leichteren zum Schwereren fortgegangen sind. Denn obgleich vom Altarab. ausgehend, sprachen die Aethiopen später Verschluss- und Zitterlaut, dentalen Enge- und Verschlusslaut, Dillmann § 34, zusammen, vgl. *acris, atra, nostra*, aber schon *aspera,* dann *tenera, celeris.* Derselbe bemerkt auch noch, § 22: „Wo es nur immer um der Natur der zusammentreffenden Mitlaute willen anging, gewöhnte man sich gar keinen Zwischenlaut mehr hören zu lassen.“ Das Arabische hat seine kurzen Vocale bewahrt, das Aethiop. duldet zwar noch kurze Vocale in tonloser offener Silbe, a. a. O. § 33; aber es hat doch, wie das Hebr. sein Schwa, so seinen flüchtigen 6. Vocal, welcher eben, wenn die Consonantengruppe sich leicht aussprechen lässt, kein Vocal ist. Darnach liegt die Meinung nahe, dass auch das Nordsemitische wahrscheinlich kein lautbares, eine halbe Silbe bildendes Schwa hat, wie es auch kein Zeichen dafür besitzt. Nur „interdum in initio vocum ܡܰܪܗܛܳܢܳܐ consonae vocali egenti superponitur, ܫܰܠܬܳܐ, ܫܰܢܳܐ,“

Merx, S. 77, und hier wäre noch zu untersuchen, ob nicht hauptsächlich schwerauszusprechende Consonantengruppen, wie in den Beispielen, getrennt worden sind. Auch die syrischen Dichter behandeln in der Regel das Schwa mobile als quiescens, Fleischer DMGZ, X., S. 111, Anmerk. Diese Sprache, welche im Völkergetriebe soviel Vocaleinbussen erlitten hat, könnte leicht Consonantengruppen ausgebildet haben, wenigstens hat auch das Neusyrische ziemliche Fähigkeit dieselben auszusprechen, vgl. die Zahlwörter, Nöldeke, S. 152, wo sehr schwierige Verbindungen wie *tm* vorkommen. Wir werden aber diese Erscheinungen doch einer späteren Entwickelung zuschreiben müssen; kaum daher auf das Hebr. übertragen dürfen. Denn wenn wir auch die jetzigen Samaritaner, welche ברית *berēt,* פרי *firi,* פרת *farat* sprechen oder auch *a, e, i* vorsetzen, Petermann a. a. O. S. 9, nicht als maassgebend ansehen wollen, weil ihre Aussprache durch das Arabische beeinflusst sein kann, so hat doch selbst das „karthagische Handelsvolk" fast immer einen kurzen silbenbildenden Vocal anstatt des masoretischen שְׁוָא נָ gesprochen, Schröder S. 136 ff. Eine volle Silbe ist nun allerdings nach der Ansicht der hebräischen Punctatoren weder dieses שְׁוָא noch חֲטַף, aber eine halbe, denn der Ton wird vor demselben nicht zurückgezogen und ebensowenig wird מַקֵּף angewendet. Vergleiche z. B. Jes. 13, 4. 11. 12. 13; 14, 8. 9; Ps. 105, 8. 24; wenn auch nicht geleugnet werden darf, wie wenig folgerichtig das Zusammentreffen zweier Tonsilben vermieden wird, vgl. nur Jes. 34, 16 (Ausgabe v. Baer u. Del.). Consonantengruppen dürfen wir demnach im Anlaute hebräischer Wörter nicht sprechen, auch solche nicht, die in unserer Sprache wegen ihrer Leichtigkeit sehr häufig sind, wie in פְּרִי Ps. 105, 35; כְּנַעַן v. 11; שְׁנַת Jes. 34, 8; שְׁדֵה 36, 2; שְׁוָא. Erst in gleichsam modernen Gestaltungen hat also das Semit. zum Theil seine Abneigung gegen anlautende Consonantengruppen überwunden. Dass sie stark war, bezeugt die Umwandlung aufgenommener Fremdwörter. Bekanntlich wurden die anlautenden Conso-

nantengruppen derselben theils durch dazwischengesetzte Vocale zerrissen, theils besonders durch Vorsetzung eines Vocals (natürlich mit dem Zeichen des momentanen Glottischlusses ʾ u. s. w.) für die Aussprache erleichtert, Merkel a. a. O. S. 890. 894. 908 unten.

α) Wie wirken Consonanten auf einander per distantiam?

Weil nach dem Erörterten das Semitische im Ganzen und das Hebräische insbesondere keine Consonantengruppen im Anlaute von Wörtern spricht, so handeln wir im Indogerm. von Mitlauten, die sich in einem Zuge sprechen lassen, im Semit. davon, welche Laute, auch getrennt durch einen Vocal, zusammen auftreten können. Da beobachten wir, dass Wechsel des Articulationsgebietes, aber Identität des Härtegrades den Organen bequem ist. Die Laute, welche nach diesen beiden Rücksichten in der Wurzel und der einfachsten Verbalform hinter einander erklingen konnten, nennt man bekanntlich compatible, die übrigen incompatible. Ewald sagt Lb. § 106 b, dass in einer semitischen Wurzel die an sich unverträglichsten Mitlaute neben einander stehen können, steckt dann allerdings dieser unbegrenzten Freiheit einige Grenzen; doch bereits Silvestre de Sacy hat in seiner grammaire arabe I, p. 31 gelehrt, dass im dreilautigen Stamme Consonanten desselben Organs nicht unmittelbar aufeinanderfolgen, und verschiedene Härtegrade derselben sich auszuschliessen pflegen. Auch hierüber vgl. bes. Dillmann, S. 101. Beides lässt sich aus der Lautphysiologie erklären, wenn auch nicht daraus, dass, wie Ewald § 118a sagt, zwei gleiche Consonanten „sehr holprig“ klingen würden. Denn die Sprechwerkzeuge müssen es, obgleich ein Vocal dazwischen erschallt, unbequem finden, in dem nämlichen Gebiete den Verschluss für die Explosivae oder die Enge für die Continuae zweimal herzustellen, und haben sich ferner bei der Aussprache des ersten Consonanten die Muskeln in Bewegung gesetzt, welche in dem bezüglichen Gebiete z. B. den härtesten Laut hervorrufen, so ist es natür-

lich, dass bei dem zweiten Consonanten in seinem Gebiete dasselbe geschieht. Dass beide Triebe auch im Hebr. gewirkt haben, erkennen die Grammatiker z. B. Gesenius, Lgb. S. 130; Böttcher § 285 ff an und wird durch Formen wie קְטֹרֶת, כֶּתֶם, גְּדֵרָה; קָפֹץ (ein härtestes *p.*, wie das Aeth. Ṗaiṭ giebt es im Hebr. nicht), כַּף, גָּבַהּ; טַף, תֹּף, דֹּב; קָצַר, כֶּסֶף, גָּזַר belegt. Beide Triebe haben aber nicht allezeit und überall mit Nothwendigkeit gewirkt, denn unabhängig vom ersten durfte sich כִּכָּר aus כִּרְכָּר; שֵׁשׁ sechs aus schi*d*s, Caspari § 334; Wright I. § 318; שֵׁשׁ Marmor aus שַׁיִשׁ, Roediger im thes., aus שַׁוִשׁ Olshausen § 167 i; גָּג vielleicht aus אֲגַג bilden, ebend. § 147 f. Darauf dass der zweite Trieb nicht absolut wirkte, wies uns schon der Mangel einer härtesten labialis im Hebr. hin, vgl. noch טָבַע. Gross ist die Abweichung in Betreff der gutturales verae, wie sie Brücke genannt hat, vgl. חִתִּי, חָטָא; עָזַב, עָצַר, עֲטָרָה חָסוֹן חָצֵר חָדָשׁ. Dürfen wir darin angezeigt finden, dass auch im Hebr. eine härtere Aussprache dieser Kehllaute neben einer weicheren ursprünglich bestand, wenn sie auch später von den Punctatoren nicht mehr wie im Arab. durch unterscheidende Puncte angezeigt wurde? Sie können freilich zur Zeit der Punctatoren bereits nur die weichere Aussprache gehabt haben, wie im Aethiop. *ḫarm*, *ḥaut*, *hot* immermehr dieselbe Härte annahmen. Bekanntlich hat auch das Sanskrit subtile Gesetze über Wechselwirkung zwischen auseinanderliegenden Consonanten desselben Wortes. Namentlich machen die cerebralen *ṛi*, *ṛî*, *r*, *sh* in der Radix das dentale *n* der Endung zum cerebralen *ṇ*. Max Müller, A Sanskrit-Grammar § 96.

Ebenso wie die erwähnten beiden Grundtriebe scheinen einige Einschränkungen derselben aus der Natur der Sprechwerkzeuge abgeleitet werden zu können.

Zuerst folgt der dritte Laut der einfachen Verbalform ihnen nicht wie die beiden ersten. Wegen der beschwerlichen Production hat es allerdings der Sprachgeist auf den Wink der Organe vermieden, dieselben Consonanten als ersten und

zweiten unmittelbar nach einander zu wiederholen; doch, nachdem sie in der Erzeugung eines andern Mitlautes eine Uebergangsstellung eingenommen haben, kehren sie auch in die erste Lage zurück, daher שָׁלוֹשׁ, ܬܠܬܐ, ثَلَاث. Ich kann mich nicht entschliessen, diese Formen mit Andern, sieh Roediger, thes. s. v., als Ableitung von einer reduplicirten Wurzel anzusehen, weil, vgl. haupts. die arabische Aussprache, der unterdrückte Consonant gar nicht compensirt wäre. Anders ist es bei dem oben angeführten כִּכָּר, bei כּוֹכָב, טוֹפָפוֹת, Olshausen § 189a. Möglich ist die Ableitung von einer reduplicirten Wurzel bei שֶׁמֶשׁ, שֹׁרֶשׁ, weil sich hier die Analogie der Nomina erster Bildung geltend gemacht haben kann; indess vgl. בָּבֶל.

Weiter: einen genügenden Uebergang gewährte auch ein wurzelhafter Vocal, der, um die Dreilautigkeit der einfachen Verbalformen herzustellen, als Consonant erschallte, dann aber in dem von der Form geforderten Vocal verklang, vgl. סוּס, לַיְלָה, מוּם, נוּן, רִיר, saliva, بَاب, טִיט, lutum.

Ferner: dieselbe Neigung, für den dritten Laut eine bequeme Aussprache zu haben, zeigt sich auch darin, dass nur im Aeth. die vv. tertiae semivocalis ihr Φ und P bewahrt haben, die andern Dialecte sie aber meistens stumm werden liessen. Bereits von Andern ist es bemerkt worden, vgl. Merx, gram. syr. p. 154, dass überhaupt der an dritter Stelle ertönende Consonant oft nicht die Härtestufe der an erster und zweiter Stelle ertönenden behauptet: die erschlafften Sprechwerkzeuge scheuen die Anstrengung, Merkel a. a. O. S. 905, 2. Absatz. Von einer solchen Erscheinung lassen sich allerdings Beispiele geben, wie auch Merx thut; allein die zahlreichen Ausnahmen z. B. יָטַב, יָנַק, הָלַךְ, נָבַט (Hiph. הִבִּיט), לָקַט machen uns darauf aufmerksam, dass jene beiden Grundtriebe nur zwei Wurzelconsonanten gestalten. Der dritte, weniger ausgeprägte Laut tritt vor oder zwischen oder hinter dieselben. Indem diese Laute von den mehr differenzirten beständig übertönt wurden, verhallten sie schliesslich und verschwanden als weniger kräftig und nothwendig aus dem Sprachbewusst-

sein, daher der Wegfall derselben an allen drei Stellen der einfachsten Verbalform: נ, ל, י, א, auch ע, nachdem es seinen harten Laut eingebüsst hatte. Ein solches Sinken der Laute zu Gunsten anderer bemerkt man auch im Gothischen: *b* und *p* vor *t* in *f*, *t*-laut in *s*, *k*-laut in *h*, und man spricht desshalb von einer „Lautabstufung", Vilmar, Deutsche Gr. S. 29.

Warum endlich wird zur Bildung des dreilautigen Verbs derselbe Mitlaut bloss an 2. und 3. Stelle gesprochen? Dass die nur durch einen kurzen Vocal getrennte Aussprache desselben Consonanten dem Sprechenden (und Hörenden) lästig war, können wir an den Gesetzen über die Reduplication im Indogerm. beobachten, wonach wenigstens die der schwersten, der Aspiratae, nicht eintrat, vgl. M. Müller, A Sanskrit-Gr. § 303 ff.; Spiegel, Altb. Gr. § 212. Und weil auch das Semitische diese Schwierigkeit empfand, so ertrug es eben auch die Wiederholung nicht an 1. und 2. Stelle, vgl. Graf zu Jer. 22, 23, wo für נֵנַחְתִּי aus demselben Grunde נֵחַנְתִּי steht. Zur Erklärung dafür, dass man dieselbe gegen das Wortende ertrug, kann ich nur anführen, dass man da, schwächer als bei der ersten Inspiration, denselben Laut noch einmal nachhallen liess, Merkel, Anthrop. S. 905, vgl. Laletik, S. 273. Uebrigens darf man sich nicht vorstellen, als ob die Semiten wirklich einmal *sába* gesprochen und dann dieses zu *sábaba* erweitert hätten, sondern sie sprachen gleich diese letztere Form, offen oder zusammengezogen. Trotzdem liegt, wie kürzlich Friedrich Delitzsch, Ueber die Wurzelverwandtschaft des Indog. und Sem. S. 46 dargestellt hat, der Begriff dieses Verbs in *sab*. Die Wiederholung der ganzen zweilautigen Wurzel wird von den Sprechwerkzeugen bequemer hervorgebracht und vom Ohre leichter ertragen. Diese Wiederholung hat in der semitischen Sprachbildung weit gewirkt, wie Dietrich, Abhandlungen u. s. w. nachweist; aber nichts berechtigt uns, etwa die Verba ע״ע aus solcher Wiederholung erklären zu wollen.

Anmerkung. Wie die Sprechwerkzeuge denselben Laut nicht leicht nebeneinander hervorbringen, das Ohr die Verdoppelung als eine Last empfindet, so beschwert sie auch das Auge, daher zum Theil die Schreibweise עֹלוֹת Hos. 6, 6; מְנֻחוֹת Ps. 23, 2; יָקֻמוּ 1, 5; andererseits לְדוֹר וָדֹר Ps. 49, 12; יוֹדֻךָ v. 19; כְּרִיתֻת Deut. 24, 1. 3. In עוֹלֹת Ps. 50, 8; אוֹתֹת 65, 9; אוֹרֹת Jes. 26, 19 sieht es aus, als wenn der Stamm deutlicher als die Endung geschrieben werden sollte. Uebrigens schrieb man עֲוֹנֹת Ps. 65, 3, aber auch לִימִינִי 110, 1 (Bär u. Del.).

Der Trieb des Organs nach Wechsel des Articulationsgebietes, aber Einheit der Härte brachte Nuancen der Aussprache und sogar Umstellung hervor. 1. Petermann, Samarit. Aussprache S. 7, berichtet nach dem eigenen Gehör, dass man יוּבַב *juvab*, aber עִקֵּב, *éqev* sprach, wo die Aussprache des 2. ב im ersteren Worte als labialen Engelautes nur aus dem Streben nach Vermeidung zweier labialer Verschlusslaute entsprang. Als einen Fall von deutlicher Dissimilation vergleich den Wechsel zwischen der Endung *alis* und *aris* im Latein., Corssen a. a. O. I, S. 222. Dass die Gleichheit der Laute durch Aenderung der Aussprache möglichst beseitigt wird, beobachtete Brücke an بغى iniustitia, worin allerdings *r* uvulare ist, Berichte u. s. w. S. 337. „Wahrscheinlich ist es das verwandte Reibungsgeräusch des ى, welches hier dasjenige des غ gegen das zweite Lautelement desselben, gegen den Zitterlaut, zurücktreten lässt.“ Im Hebr. habe ich bemerkt מָשְׁכוֹ Ps. 10, 9, aber הָפְכְּכֶם Jes. 29, 16; בְּשָׁפְכְּךָ Hez. 9, 8. In כְּמָלְכוֹ 1. Kg. 15, 29 sind die beiden gleichen Laute weiter auseinander. Ferner דַּרְכֵּיכֶם 2. Kg. 17, 13; in אֶעֶרְכָה Ps. 50, 21 fehlt ךָ; דַּלְתֵי Ps. 78, 23 vgl. בִּרְכַּיִם; indess auch קְרָנַיִם neben קַרְנַיִם. Ueber solche Differenzirung der Aussprache schreibt Smith, Anhang zu Robinsons Pal. unter Ḳaf: „Die Landleute um Jerusalem sprechen es gerade wie das gewöhnliche ك, aber doch unterscheiden sie es von ihrem ك, indem sie diesem Buchstaben wieder einen andern Laut beilegen.“ Solche un-

bewusste Consequenz in der Dissimilation könnte ich auch aus deutschen Dialecten belegen. 2. Gesenius giebt im Lgb. S. 142 f. Fälle einer Umstellung. Können diese physiologisch erklärt werden? Ich weise nur darauf hin, dass, wenn in mehreren Beispielen ein Zischlaut zumeist in der letzten Stelle des Wortes erklingt, er an dieser Stelle als leichter Laut auch im Indogerm. häufig erschallt. Beanspruchen doch auch nach Merkel a. a. O. S. 899 extr. die continuae mere strepentes die längste zeitliche Währung. Die andere Classe der Beispiele von Gesenius umfasst Formen, worin die unbestimmten Hauch- und flüssigen Laute wie an jeder Stelle des Wortes leicht eindringen, so auch jede wieder verlassen. In גְּאֻלּוֹת sollten die beiden Gaumenlaute durch einen reinen Hauch mit Vocal; in אַרְנָזֶךָ durch einen Lippenlaut getrennt werden.

β) Wie wirken Consonanten auf einander, wenn sie gar nicht oder nur durch einen kurzen Vocal getrennt sind?

So sehr Consonantengruppen im Anlaut vermieden wurden, so wenig konnten sie in der Mitte der Wörter vermieden werden. Einige Spuren leiten sogar dahin, dass das Hebräische in seiner Aussprache zu einer engeren Vereinigung von Consonanten gelangte. Ich habe selbst gelesen נִזְכִּירֵם 2 Kg. 16, 15; רִכְבִּי 19, 23 in den gewöhnlichen Ausgaben und LXX, aber Jes. 37, 24 hat Bär רִכְבִּי; צִמְהֵי Jes. 5, 10; רִשְׁפֵּי, HL 8, 6; חִסְדֵי Kl. 3, 22. Noch einige andere Beispiele bietet Olshausen § 135 b. Einige davon sind jedenfalls darauf zurückzuführen, dass die betreffenden Consonanten sich leicht hintereinander sprechen lassen, wenn man auch daran denken muss, dass auch im Syrischen ܡܠܟܬܐ gesprochen wird, Merx, gr. syr. p. 62. Sind die kurzen Wortgestalten von יַחְדָּיו coniunctionibus suis, אַשְׁרֵיךָ anstatt תַּחְתִּי, אֲשָׁרֶיךָ bloss ihrem adverbiellen Gebrauche zuzuschreiben? Vergleich noch בְּאָסְפְּךָ Ex. 23, 16, aber freilich auch בְּנָגְפוֹ 12, 27. — Ebensowenig konnte die natürliche Gewalt jener beiden Grundtriebe den die Gleichmässigkeit der

sinnverwandten Formen fordernden Gedanken noch überwinden, als die Bildung des dreilautigen Stammes überschritten wurde. Ueber den Wechsel des Articulationsgebietes und die Gleichheit der Articulationsstelle, vgl. noch Merkel a. a. O. S. 877. 854, richtete vielmehr die Analogie ihre Herrschaft auf, sobald Präformative oder Afformative irgend welcher Art antraten. Dass z. B. in der Bildung der Verbalformen, wie اِقْتَتَلَ zwei ت, in הִתְעַתֵּד 2 Chron. 36, 16 das ת von הת und das des Verbs zusammenstiessen, dass dieses dann in der Personalflexion geschieht, z. B. in der V. u. VI. arab. Form, auch im hebr. תִּתַּפֵּשׁ Pv. 30, 28, das konnte die Sprache nicht vermeiden. Das ת muss ferner vor die verschiedensten Härtegrade treten, vgl. תִּדְרֹשׁ, Deut. 4, 29, תִּטְבַּע 1 Sam. 17, 49; תִּקְצַר Rcht. 10, 16; תִּזְרַע Jes. 17, 11. Aber diesen Zwang, welcher dem menschlichen Sprachorgane von dem Gedanken auferlegt wurde, suchte es durch Zusammensprechen aneinanderstossender Consonanten zu erleichtern. Man hat auch in andern Sprachen beobachtet, dass aufeinanderfolgende Gleichklänge durch Beseitigung des einen Lautes getilgt werden, Corssen a. a. O. I. S. 218; aber die semitischen Sprachen scheinen diejenigen zu sein, welche darin die grösste Regelmässigkeit beobachten.

א) Wenn aber nur können die Sprechwerkzeuge den Trieb zwei Laute zusammenzusprechen, haben, mit andern Worten, wo liegen die Wurzeln der gewöhnlich angegebenen Bedingungen der Contraction? Dass sie am unwillkürlichsten eintritt, wo die Verdoppelung aus dem Bedürfniss des Gedankens nach Darstellung der Intensivität unmittelbar geboren wird, leuchtet von selbst ein, vielmehr kann hier von einem Zustande des Nacheinandersprechens und einem Fortschritte zur Vereinigung gar nicht die Rede sein, vgl. תִּתְפַּלֵּל 1 Sm. 2, 1; מְבָשֶּׂל 2, 15. Man sollte in diesen Formen gar nicht mehr von einer Verdoppelung, sondern durchaus nur von einer Verstärkung der betreffenden Laute reden; denn der mittelste Laut von קִטֵּל

wird nur mit einem stärkeren Luftstrom als der von קָטַל gesprochen. Die Kehl- und der schwierige Gaumenlaut ח können nicht so verstärkt werden, ebensowenig mit einigen Ausnahmen ר nach der Ansicht der Punctatoren; doch ר bei den jetzigen Samarit., Petermann a. a. O. S. 7, wie ع bei den Arabern. Vergl. über die Natur des ר-lautes Delitzsch, Physiologie und Musik, S. 13 ff. Die Verdoppelung des Buchstabens ist bloss ein Mittel, jene Verstärkung zu versinnlichen, vgl. Merkel, Laletik 1866, S. 275. Wollte man aber noch von einer vom Sprachgeiste beabsichtigten Verdoppelung des Lautes reden, so wäre das Zusammensprechen in diesen Formen natürlich, weil in denselben die betreffenden Consonanten ganz gleich sind, und bei Lauten desselben Organs und desselben Härtegrades z. B. ט und ט das Nacheinandersprechen ohne Zwischenlaut unmöglich ist, vgl. im Engl. hated, glasses.

Doch es gingen auch Laute in einander über, indem sie ihre benachbarten Verschluss- oder Engestellen vollends aneinander rückten. Daher verschmolz das Praeformativ הִתְ nicht bloss mit dem anlautenden Dentalen ת, sondern auch mit ט z. B. חִטַּהֲרוּ Ezra 6, 20 und ד z. B. יִדַּבְּאוּ Jj. 5, 4 und ebenso mit dem dentalen Reibgeräusch z. B. הִזַּבּוּ Jes. 1, 16; תִּשּׂוֹמֵם Koh. 7, 16, vgl. Caspari § 130 ff., Wright I, § 115 ff. Das Streben, sich die Mühe des Aussprechens zu erleichtern, wirkte weiter; denn auch Mitlaute, deren Articulationsgebiete um eine Stelle auseinander gelegen sind, fliessen in Einen Laut zusammen. Daher schreibt sich das Zusammensprechen von ת und כ, welches im Hebr. ganz selten ist, z. B. תְּכַסֶּה Pv. 26, 26, aber im Chald. häufiger auftritt, Winer, Gram, S. 32. Ueber die Verwandtschaft dieser beiden Laute, welche man auch im persönlichen Fürwort der 2. Pers. sg. beobachten kann, schreibt Brücke, Grundzüge u. s. w. IV. Abschn., 3. Reihe: „*k* unterscheidet sich, wie noch einmal zu betonen ist, vom *t* nur dadurch, dass hier nicht der vordere Theil der Zunge mit dem vorderen Theile des Gaumens, sondern der mittlere

oder hintere Theil der Zunge mit dem m. oder h. Theil des G. den Verschluss bildet.“ Daraus können wir uns erklären, dass der Assyrer *ḳaḳḳad* für hebr. קָדְקֹד sprach, Schrader, ABK, S. 211. Die schnelle und starke Aussprache der ersten Silben „unmittelbar nach geschehener Inspiration“, Merkel, Anthropophonik, S. 905, hat noch mehr Laute, als wir bis jetzt betrachtet haben, zusammenfallen lassen. Es vereinigte sich ת mit נ, z. B. מִנֹּאָץ, Prtc. Jes. 52, 5, und mit ר, Gesenius, Lgb. S. 246. Ueberall machte sich übrigens das Streben geltend, den Stammanlaut um der Bedeutung willen gegen den überall gleichen ת-laut zu schützen. Auch im Aethiop. behauptete sich der Wurzellaut gegenüber dem Bildungslaute, Dillmann, § 54. Die Araber geben in der VIII. Form bald dem Wurzel-, bald dem Bildungslaute den Vorzug. Das Assyrische lässt den Bildungslaut ת im Zischlaute des Stammes untergehen, Oppert, gram. assyr. § 122. 128; Schrader, ABK, S. 202.

Wenn durch die Anfügung der Afformativa dieselben Mitlaute zusammenstossen, so werden sie selbstverständlich zusammengesprochen. Dieses kann im Hebr. nur bei ת und נ geschehen, weil allein mit diesen Lauten Afformativa beginnen, z. B. כָּרַתִּי Hos. 2, 20; Jj. 31, 1; נִבְעַתִּי Dn. 8, 17; שִׁחְתָּ Pv. 23, 8; הִשְׁבַּתִּי Jes. 16, 10; הֵסַתָּ 1. Kg. 21, 5; נָתַנּוּ Kl. 5, 6; תָּרֹנָּה Pv. 1, 20, ebenso آمَنَّا Sure ٢, ٧. In der Vereinigung des Stammauslautes und des Afformativanlautes haben die Semiten weniger Laute zusammengesprochen: denn allerdings die genannten ganz gleichen Laute fielen in allen Dialecten zusammen, Wright, I § 90, remarks, jedoch nur im Arabischen und auch da nicht allgemein lässt man die verschiedenen Bildungsstellen und -arten der Dentalen zusammenfallen, Caspari § 14, 3, während man im Hebr. ein Zusammensprechen, wenigstens nicht deutlich, in der Schrift nicht andeutet, vgl. הִגַּדְתָּ, Rcht. 14, 16. Auf dem Gebiete der Nomina wurde das tönende Reibungsgeräusch ד und das tonlose ת zusammengesprochen in אַחַת für אַחֶדֶת. Die langsamere Aussprache des Wortendes

liess eher Zeit, die Nüancen zu produciren und mit dem Ohre aufzufassen, Merkel, Anthrop. S. 894, unt., Laletik, S. 273.

Besonders verdient untersucht zu werden, wesshalb nicht bloss in diesen Bildungen, sondern auch in andern der Nasenlaut, dann die Zitterlaute *r* und *l,* endlich der vocalverwandte Laut *j,* Merkel, Lal. S. 248, mit Lauten aller drei Articulationsgebiete sich zusammensprechen lassen. Zuerst die Nasenlaute können bei jeder Stellung der Sprechwerkzeuge gebildet werden, wie es die alten Indier auch bezeichneten. Sie sind nur eine besondere Färbung der Gaumen-, Zahn-, oder Lippenlaute; sie entstehen, indem bei jedem Verschlusse die Luft zugleich durch die bei zusammengezogenem velum geöffneten Choanen strömt, M. Müller, Vorl. II, S. 160. Dieser Nebenlaut konnte also leicht von jedem folgenden übertönt werden, und diess ist auch im Hebr. (vgl. auch Nomina wie אֵת, אִשָּׁה), Aram., Assyr., Schrader ABK, S. 281, aber nicht im Arab. (vgl. أُنْزِلَ Sure ۲, ۳, auch Hassan, Vulgärarab. S. 46 يَنْبَاع, Ausnahme اِلشَّمْسَ, Caspari § 128; Fleischer, Berichte u. s. w. 1864, S. 305) und auch nicht im Aethiop. geschehen, Dillmann, S. 106. So oft aber einige arab. Praeposs. mit dem Auslaute *n* mit dem folgenden Worte verbunden werden, so verliert sich dieser Laut, Caspari § 14, Böttcher I, S. 152 Anm. von Mühlau. Wenn das hebr. מִן mit dem folgenden Worte überhaupt verbunden wird, so wird *n* mit dem folgenden Laute oft zusammengesprochen vgl. מִזְּעַר Pv. 29, 21, מִמַּצָּב Jes. 22, 19; מִלְּבָם Jj. 8, 10; מִבְּלִי Jj. 18, 15; מִשְּׁמֹעַ Koh. 1, 8; 4, 3; מֵחֹבֶק Koh. 3, 5. Indem ferner *r* und *l* durch eine Vibration nicht bloss einer Membrane sondern weit ausgedehnter weicher Theile, wie des Zäpfchens, der Lippen oder der Zunge hervorgebracht werden (Ellis bei M. Müller, Vorl. II, S. 151), demnach ein weites Articulationsgebiet haben, konnten sie mit dem folgenden Laute zusammengesprochen werden. Sie liessen den verschwimmenden Laut neben dem enger begrenzten fahren, vgl. *ḳaḳḳar* aus *ḳarḳar*, *kuśśu* aus *kuršu,* Schrader ABK. S. 211, ferner ·שׁ für אֲשֶׁר. Der *l*-laut wird im Hebr. als Auslaut des Artikels, dann bei

dem oft gebrauchten Verb לָקַח, dagegen z. B. יִלְפֹּת Rcht. 16, 28, gebraucht. Im Arabischen wird er nur mit gewissen Lauten zusammengesprochen. Bekanntlich schwindet das Lâm demonstrativum im Laute der Sonnenbuchstaben. Darüber sagt Brücke in den erwähnten Berichten S. 351: „Die Sonnenbuchstaben gehören in die zweite Reihe (diese umfasst bei ihm die Dentalen) und haben daher dasselbe Articulationsgebiet mit dem ل.“ Wesshalb es vor ز, ر, ى des nächsten Wortes seinen Laut verliert, wie es in Kairo im Munde der Gebildeten gehört wird, bespricht er nicht; doch hat auch hier theils die Aehnlichkeit der Hervorbringung, theils die Ausdehnung des Articulationsgebietes von *l* gewirkt. Das letztere liegt auch in γάμμα für γάμλα vor, Hupfeld, Lb. S. 40. Die Ursache, warum endlich der *j*-laut in einigen hebr. Zeitwörtern, vgl. auch z. B. מַצְבָּה Jes. 19, 19, wie im Arab. ز und ى in der VIII. Form, Wright I § 148, mit dem folgenden Laute zusammenfliessen, kann nur in der Vocalähnlichkeit, Schwäche des Lautes liegen. Auch der *h*-laut wurde von distinguirteren, darum kräftigeren Lauten im Kampfe ums Dasein unterdrückt. Vom folgenden *l* wird es übertönt in בַּלֻּבָּם Jes. 3, 15, vom vorausgehenden *t* in קָטַלְתּוּ, קָטַלְתָּה.

ב) Sollen aber Mitlaute zusammenfliessen, so dürfen sie gar nicht oder nur durch einen kurzen Selbstlaut getrennt sein. Darum konnte sich das vocallose וְ vor andern Lippenlauten nicht halten, sondern nahm bei den Samaritanern einen *a*-laut an und gab bei den Hebr. seinen Consonantenlaut auf. Nur ein Schwa mobile lag zwischen den beiden gleichen Consonanten in allen einfachsten Nominalformen von ע״ע, z. B. בַּדִּי Jj. 18, 13 für בַּדְדִי; doch erschallen in einigen Formen noch die beiden Consonanten hintereinander. Vergleich ausser רַעַשׁ Jr. 49, 24 עַמְמִי „apud poetas“, הַרְרִי, bei Bär und Del. הַרְרֵי־אֵל Ps. 36, 7, הַרְרֵי־אֵלֹהִ 50, 10. 11, aber הָרִים, ferner הַרְרִי, הַרְרָם. Da aber auch הַרְרִי vorkommt, so muss auch (Olshausen § 163) eine Form zweiter Bildungsart הָרָר existirt haben, wie

לֵבָב neben לֵב, von der jene längeren Formen regelmässig herstammten, denn allerdings hat die Sprache bei den Nominibus mit ursprünglich zwei kurzen Vocalen, damit beide Bildungsarten möglichst auseinander gehalten würden, das Zusammensprechen nicht eintreten lassen, vgl. חַלְלֵי Jes. 22, 2, die Dualformen רַגְלַיִם, aber כַּנְפַּיִם, כַּנְפֵי z. B. Hez. 1, 7. 8. Nothwendig ist es aber nicht, dass הַרְרֵי neben הָרֵי von הָרָר stammt, denn erstens müssten wir dann auch eine Form עָמֵם ansetzen und zweitens sprach man auch noch שָׁרְרֵהּ HL 7, 3 und auch im Latein. *gerĕrer, serĕrer* neben *ferrer.*

Ferner vollzog sich die Vereinigung über einen kurzen Vocal hinweg, desshalb פַּר, ursprünglich auch פַּפַּ, Merkel, Laletik, S. 275. Ist jedoch zwischen den beiden gleichen Consonanten ein langer Vocal zu sprechen, so sind sie hinreichend vor dem Zusammenklingen geschützt, vgl. סָבוֹב, סָבִיב. Wesshalb kein langer Vocal vorangehen darf, liegt weniger auf der Hand, vgl. indess Merkel, Lal. S. 313. Jedenfalls müssen die Theile der Mund- und Rachenhöhle bei der Aussprache eines gedehnten Selbstlautes relativ so lange und darum so fest in ihrer Lage ausharren, dass sie nicht so rasch und kräftig dieselbe verlassen und den neuen Luftstrom durch die Stimmritze gegen den Verschluss oder die Enge andringen lassen können, wie es bei der Aussprache eines verstärkten (verdoppelten) Consonanten nöthig ist. Darum sprach der Hebr. z. B. נֹדֵד Jes. 21, 14; הַקְקִי Jes. 22, 16 (mit dem Rest des Genitivs). Dem Araber waren nur *û* und *î* Hindernisse des Zusammensprechens, während sich nach der Länge des Normalvocales *a* dasselbe vollzog, vgl. ضَالِّينَ Sure 1, v., nach Ewald, Lb. § 112, Anm. 2 ein Zeichen der Stärke(?).

Es lässt sich ferner begreiflich machen, aus welchem Grunde einem Doppelconsonanten ein Vocal vorhergehen muss, nämlich aus demselben, aus welchem im Indogerm. nicht alle Mitlaute zu Gruppen von dreien zusammengehen, sondern nur die leichteren Liquidae den dritten Platz einnehmen, Merkel, Anthrop. S. 895 oben; vgl. Laletik S. 274.

Es fehlt in diesem Falle den Organen Kraft und Gelenkigkeit drei Laute, deren Articulationsgebiete eng umgrenzt sind, unmittelbar hintereinander auszusprechen. Ebenso, wie gesagt, fehlt dem indog. und semit. Organe die Kraft, nach einem Consonanten noch einen Doppelconsonanten hervorzustossen. Desshalb spricht man *miserior,* aber *acrior*, hingegen *miserrimus* und *acerrimus.* Eine Ausnahme bildet שְׁתַּיִם, aber der Doppellaut wird darin nur geschrieben, nicht gesprochen, sodass Dag. forte wenigstens virtuell zu einem Dag. lene, dem Zeichen, dass ein Consonant nicht als Engesondern als Verschlusslaut erklingt, geworden ist.

Aus derselben Ursache fliessen zwei gleiche Consonanten nicht in einen doppelten zusammen, wenn nicht ein folgender Vocal den Organen hinreichende Musse giebt, diesen starken Schall zu erzeugen und auszuhalten, bevor sie sich zur Bildung eines nächsten Consonanten bereit machen müssen. Die Araber sprechen in Folge dessen die beiden gleichen Laute in der Regel getrennt, sobald das Afformativ mit einem Consonanten beginnt. Wie aber auch schon sie hinter dem zusammengesprochenen Laute einen Hilfslaut erschallen lassen, vgl. Wright, I § 120, Remark a., so die Hebr. mit wenigen Ausnahmen. Ferner wie auch die Araber die Verdoppelung in solchen Formen nicht mehr hören liessen, so die Aramäer, daher ܦܰܩܰܬ̣, aber ܦܰܩ̣ܬ̣, Merx, gr. syr. p. 296.

Wenn demnach die zweite Hauptvoraussetzung des Zusammensprechens ist, dass die gleichen Laute möglichst rasch nach einander ausgesprochen werden, so darf man sich nicht wundern, dass sie am folgerichtigsten in demselben Worte, dagegen zwischen End- und Anfangsconsonanten verschiedener Wörter nur beim fliessenden, ununterbrochenen Vortrage Statt hat. Weil die Punctatoren einen solchen in anderer Beziehung, sieh oben S. 19, vorausgesetzt haben, so könnte man erwarten, dass sie auch, falls nicht eine Satzpause war, das Zusammensprechen desselben Consonanten im Aus- und Anlaut zweier Wörter stets durch ein Zeichen der Verdoppelung;

hier Dag. euphonicum genannt, gesetzt hätten. Aber vgl. לִגְאָל־לִי Ruth 4, 6; עוֹלֵל לָמוֹ Kl. 1, 22 mit Mûn., sogar: אֶפְעַל ׀ לָךְ Ij. 7, 20; כֵּן־נוֹתֵן Pv. 26, 8; לְחַרְחַר־רִיב 26, 21, daneben עַל־לְשֹׁנוֹ Ps. 15, 3; זְבֻל לוֹ 49, 15, אוּכַל לָהּ 139,6, aber nicht in den gewöhnlichen Ausgaben, auch in diesen רַב־בְּרָכוֹת Pv. 28, 20; לֵב־בַּעְלָהּ 31, 11, vgl. רַב־פָּשַׁע 29, 22; ferner לִמַּד־דַּעַת Ḳoh. 12. 9.

Anm. 1. Auch wenn alle Bedingungen des Zusammensprechens erfüllt waren, ist dasselbe öfters nicht eingetreten, denn es giebt viele Formen der Verba ע׳ע, in welchen die beiden gleichen Laute hinter einander erschallten, z. B. לָקְקוּ 1. Kg. 21, 19, ja die Punctatoren haben diese Formen zum Theil mit dem ursprünglichen *ă* gesprochen, vgl. דָּלְלוּ Jes. 19. 6; בָּזְזוּ 33, 23 (Bär). Solche Gleichklänge vermeidet aber keine Sprache streng, vgl. im Hebr. noch בָּא בָהּ 1 Kg 13, 20; וְעַתָּה אַתָּה 18, 11. 14; אֶל־אֵל Jj. 5, 8; 8, 5; לֹא־לוֹ Pv. 26, 17. Man braucht jenen längeren Formen keine gewichtigere Bedeutung zuzuschreiben, denn auch im Deutschen spricht das Volk z. B. er bätt anstatt er betet.

Anm. 2. Merkwürdig ist es, dass die Verstärkung (Verdoppelung) eines Consonanten im Semitischen auch durch Einfügung eines Consonanten von ausgedehntem Articulationsgebiet ersetzt wird. Beispiele giebt Gesenius, Lgb. S. 134. Die Sprechwerkzeuge machten sich zu Beherrschern der Bedeutung, und ihnen war es gleich, ob die von dieser geforderte Lautstärke durch starke Aussprache desselben Consonanten oder durch die Hinzunahme eines leichten Consonanten erzielt wurde.

Verschieden von dieser Synalöphe ist die Assimilation. Brücke giebt in den Berichten der Wiener Academie 1860, S. 343, wo er von der Anbequemung des ن an ب handelt, folgende physiologische Erklärung von letzterem Vorgange: „Es ist dieses derselbe Act der Assimilation, vermöge dessen ein Resonant (so nennt er die Nasalen) oder ein Verschluss-

laut den vorhergehenden Resonanten auf seinen Articulationsplatz herüber zieht, sodass ein und derselbe Verschluss, hier der Lippenverschluss, für beide dient: und der Uebergang vom Resonanten zum Verschlusslaute lediglich durch Schliessen der Gaumenklappe bewirkt wird.“ In Betreff der Nasenlaute genügt diese Definition. In Betreff ihrer könnte man nur noch fragen, wesshalb *n* sich den Lippenlauten vollständiger anbequemt, sodass wir allgemein *m* als ein besonderes Zeichen für den Nasal vor einem Labial finden; dagegen vor den Gaumenlauten weniger bemerklich, sodass nur in der Devanâgarischrift es auch ein Zeichen für den Nasal vor dem Palatal giebt. Im Semitischen ist diese Anähnlichung der Nasenlaute an das Articulationsgebiet des folgenden Consonanten selten. Es ist aber möglich, dass in Verbindungen wie מִן־בְּנֵי 1 Chr. 5, 18 beim schnellen Sprechen ein *m* laut sich bildete. Wahrscheinlich ist mir die Anähnlichung in Verbindung des *n* mit Gaumenlauten, z. B. מִן־קִנָּהּ Pv. 27, 8, also *mingḳinnāh*. Auffallende Beispiele aus dem Assyrischen z. B. ḥansâ für חֲמִשָּׁה führt Schrader ABK, S. 204 auf.

Während der Nasenlaut bei der Assimilation den einen Factor seines Wesens, das Articulationsgebiet des ihm folgenden Consonanten, wechselt, ändern die andern Mitlaute, um sich zu verähnlichen, nur den Härtegrad. Es ist natürlich, dass die Organe nicht unmittelbar aufeinander in zwei Gebieten an verschiedenen Articulationsstellen den Verschluss oder die Enge bilden. Dazu kommt noch, dass sie beim Uebergang von der tenuis zur media die Stimmbänder erst wieder soweit sich nähern lassen müssen, dass dieselben durch ihr Abdämpfen des Luftzugs, durch ihr Anklingen den Consonanten eben zur media, zum weichen, tönenden machen, vgl. Brücke, System., V. Abschnitt. Wie sehr sich das Griechische durch diese Harmonie der Härtegrade auszeichnet, vgl. wie im Neugriech. sich die Aussprache des *s* vor β, γ, δ, μ erweicht, Vlachos, Neugr. Gr. 1871, S. 2.; wie streng das Altindische die weichen und harten Laute auch zwischen den Wörtern aneinanderpasste, braucht nicht ausgeführt zu werden. Vgl. bei

Corssen a. a. O. I, S. 121 einen Ausspruch von Quintilian: „Cum dico obtinuit, secundam *b* litteram ratio poscit, aures magis audiunt *p*“. Ausgedehnt ist die Assimilation auch bei Notker, Vilmar, deutsche Gr. S. 30. In der genaueren Aussprache verhärtet sich die media ب vor ل, ق u. s. w., Wahrmund, Handbuch der türkischen Spr. § 35, ebenso verhärtet sich ع nach diesen Lauten zu غ, ebenda § 39. Das Semitische macht die Härtegrade gleich, wo es die Laute umstellt. Es lässt dabei wieder den Stammlaut über den stets gleichen Auslaut des Präfixes siegen. Nur im Assyrischen bewirkt der Auslaut des Stammes *t*, welcher vor dem Suffix *su* stehen bleibt, dass das *s* von diesem zu *s* wird, Schrader, ABK, S. 202. Jener *t*-laut muss also t^2, das cerebrale oder cacuminale *t* nach Brücke, Grundzüge der Physiologie und Systematik der Sprachlaute, IV. Abschnitt, sein.

Wollen wir also die Assimilation im Semitischen weiter darstellen, so müssen wir zugleich ein anderes Mittel, wodurch Schwierigkeit der Aussprache beseitigt wird, nämlich die Umstellung, besprechen. Nämlich in der arabischen X. Form, im Hebr., im Phoenicischen, Schröder a. a. O. S. 191, ebenso im Armäischen mit seltenen Ausnahmen, Fürst, Lehrg. der aram. Idiome S. 150, erleichterte man die Aussprache der Reflexivformen durch Umstellung des dentalen Verschlusslautes hinter das dentale Reibungsgeräusch. Dabei erschallt dann der dentale Verschlusslaut mit demselben Härtegrade, welchen der gegebene dentale Reiblaut hat, d. h. ersterer wird dem letzteren ähnlich, vgl. הִצְטַיְּדוּ Jos. 9, 12. Wesshalb die Verbindung *st* derjenigen von *ts* vorgezogen wird, erklärt sich folgendermaassen. Bei der Aussprache eines *t*-lautes wird nicht bloss Luft gegen den durch Oberzähne und Zungenspitze gebildeten Verschluss gestossen, sondern auch die beiden Zahnreihen auseinandergerissen. Soll nun nach dem *t* ein Sibilant gesprochen werden, so muss nicht nur die Zunge wieder zurückgezogen, sondern auch die Zähne einander genähert werden. Wird dagegen zuerst der *s*-laut hervorgebracht, so braucht die Zunge nur einmal in Thätigkeit ge-

setzt zu werden und die Zähne sind schon bereit, zur Bildung des *t*-lautes auseinanderzuplatzen. Anstatt des dentalen Reibungsgeräusches *s* wurde im Assyrischen öfters, Schrader, ABK, S. 205, der ebenso verwandte *l*-laut gesprochen. Zur physiologischen Erklärung dieses Ueberganges verweise ich auf die deutliche Ausführung, welche Scherer a. a. O. S. 34, über die Verwandelung des *d* in *l* giebt. Im Indogerm. kann man viele Fälle der Umstellung des *l* und *r* anführen, vgl. Corssen a. a. O. S. 220. 246; Kühner, I, S. 68; ferner im Altind. z. B. *dṛashtum* für *darshtum*, inf. von Radix *dṛiç;* im Semit. finden sich ganz analoge Beispiele nicht.

Von andern Sprachen, vgl. Spiegel, Altbaktr. Gr. § 77 ff.; Curtius, Griech. Gram. § 286, wissen wir, dass zur Erleichterung der Aussprache, zur Bildung eines Ueberganges zwischen mehreren Mitlauten unverträgliche Laute ausgestossen werden. Unverträgliche Laute sind hier aber solche, deren articulatorische Mechanismen nicht in einander übergeführt werden können, Merkel, Anthrop. S. 917; Laletik, S. 310. Eine solche Ausstossung oder besser Unterdrückung, Uebergehung von Consonanten kommt, soviel ich weiss, im Hebräischen nur bei den Kehllauten vor und hat in deren Schwäche und nicht in deren Unverträglichkeit mit den Nachbarlauten ihren Grund.

Der Erleichterung der Aussprache dient endlich das gerade Gegentheil von Unterdrückung, nämlich Einschiebung eines Lautes. Man beobachtet das Erklingen eines b-lautes zur Erleichterung der Lautfolge *mr* in der Aussprache der LXX Ἀμβράμ für עַמְרָם Ex. 6, 20; Μαμβρῆ f. בִּמְרָא z. B. Gn. 50, 13; Ζαμβρί f. זִמְרִי 1 Kg. 16, 9; Ἀμβρί f. עָמְרִי v. 17; ebenso in *Alhambra.* Ganz analog ist das Erschallen eines Dentalen zwischen dem dentalen Nasenlaut und *r,* vgl. *ἀνήρ ἄνδρες*; *genus, le genre, the gender.*

b) Wirkung von Vocal auf Consonant.

Es ist mir nicht entgangen, dass ich auch in Abschnitt a. den Einfluss der Vocale berücksichtigen musste; aber

während dort ihr Einfluss negativ ist, soll hier ihr positiver dargestellt werden. Die hierher gehörigen Erscheinungen glaube ich unter folgenden sachgemässen Gesichtspunct zusammenordnen zu können: Einfluss der Vocale auf einfache und auf verdoppelte Consonanten. Dabei wird sich ergeben, dass sie zunächst beide in ihrem Bestande sichern und sodann ihre Aussprache abändern.

α) Die umgebenden Vocale halten die Consonanten und zwar die einfachen und doppelten.

Es giebt allerdings Mitlaute, welche so bestimmt articulirt werden, dass dieselben auch ohne vollständigen Vocal bestehen. Das Geräusch, welches bei Lösung des Verschlusses der Explosivlaute (mutae) erschallt, ist so deutlich und stark, dass es nicht verhallen kann. Dagegen können dies die ἡμίφωνα, semivocales der Griechen und Römer (nicht der semitischen Grammatiker), deren Bildung mit derjenigen der Vocale insofern verwandt ist, als die von ihnen geforderte Enge nicht den Luftcanal gänzlich abschliesst, welcher, Brücke, Grundzüge S. 15, zur Erzeugung von Vokalen nöthig ist. Von diesen Halblauten sind die schwächsten: Der momentane Glottisschluss, spiritus lenis, Merkel, Laletik S. 72; die palatale Spirans *j*, die labiale *w*. Zu ihnen gesellt sich wegen seines ausgedehnten Articulationsgebietes der Zitterlaut *l*. Endlich bringt es die schwache Articulation der Nasenlaute mit sich, dass sie ohne Stütze eines vollen Vocals leicht verklingen.

Verfolgen wir die einzelnen dieser schwachen Laute, so kann das Innehalten des Athems durch Stimmritzenschluss nicht mehr mit א u. s. w. bezeichnet werden, sobald der volle Vocal nicht bloss ein Vocalanstoss geworden, sondern, hauptsächlich in der verstümmelnden aramäischen Aussprache, unterdrückt ist, vgl. שֶׁ mit folgendem Doppellaute für אֲשֶׁר; syr. ܫܲ, chald. חַד für אֶחָד u. s. w. Ferner bleibt י zwar z. B. in יָצוֹא, aber es verhallt in צֵא, צֵאת, צֵאצָאִים z. B. Jes. 22, 24, allerdings nicht, wenn in einer Form des verbum finitum der

erste Stammlaut, gleichsam zufällig, vocallos wird, vgl. יְסָדָהּ, יְעָצָהּ Jes. 23, 9. 13. *w* verklingt allerdings nicht im Hebr., da die Verba mit ursprünglichem ו als erstem Laute denselben in י verwandelt haben, aber wohl geschieht es im Arabischen. Fast immer verhallt *n*, wenn es keinen vollen Vocal hat, denn der Infinitive wie נְצֹר sind nicht viele. Daran schliessen sich die wenigen Fälle, in denen wegen Vocalmangels *l* oder *m* verhallt sind, ersteres in dem häufig gebrauchten לָקַח, letzteres in Participien. Ohne Zweifel ist nach meiner Ansicht לֻקָּח 2 Kg. 2, 10 Particip. Wenn aber Olshausen § 250 c für das Pual eine Participialbildung ohne *m* annimmt, so finde ich dafür im Semitischen keinen Anhalt.

Sodann halten Vocale die auslautenden Consonanten auf doppelte Weise.

a. Vergleichen wir nämlich שִׁילֹנִי z. B. 1 Kg. 11, 29 mit שִׁלֹה z. B. 14, 2, so erhielt sich in jener Form der Nasenlaut, weil ein *î* folgte. Nicht etwa ist er in jener Form erst hinzugekommen, wie man sonst sagte; denn es hat nicht eine Zeit lang der Stadtname allein existirt, bis *n* verhallt war, sodass dieses, als das nomen gentilicum aufkam, erst wieder hervorgesucht worden wäre. Dieselbe Wirkung des folgenden Vocals können wir vielleicht in der Endung *at* des status constr. erblicken. Weil nämlich an diese Form so oft das Suffix antrat, dagegen im st. abs. nie, so liess dieser seinen *t*-laut verklingen. Abfall des *t*-lautes bei Corssen a. a. O. I, S. 192; der s-laut verhallt im Sanskṛit zu Visarga.

b. Ebenso schützt der vorausgehende Vocal den auslautenden Consonanten, aber allerdings nicht auf die Dauer. Nehmen wir z. B. einen gothischen Inf. *thliuhan,* fugere, so schützt nicht etwa das *n* das *a*, sondern vielmehr der Vocal den Consonanten; denn wir sprechen jetzt *fliehen* und *fliehn,* aber nicht *fliehe,* das Neuenglische liess von fliehn noch das *n* fallen und erhielt *to flee.* Dass *n* am Ende z. B. von תִּדְבָּקוּן, תִּדְבָּקִין aus ursprünglichen Formen beibehalten worden ist, erkennen die vergleichenden Forscher jetzt mit Recht an; denn stellen

wir die betreffenden Formen des Hebr., Aram. Neuarab. mit dem Altarab. oder auch mit dem Pronomen הֵם zusammen, so ergiebt sich, dass *m* erst in *n* geschwächt worden, dann ganz verklungen ist.

Anmerkung. Würde jener Nasenlaut von gleichem Bedürfnisss wie ν ἐφελκ. gefordert (Böttcher §. 257), so gehörte es unter die von Böttcher akroamatisch genannten Lautveränderungen. Aber nach meiner Ansicht sind jene Formen keineswegs mit τίθησιν, τιθέασιν zu vergleichen, weil dieses ν nicht Rest vollerer Formen ist, sondern im Flusse der Rede zur bequemeren Verbindung sich einstellt, bei einzelnen stehenden Formen zur Abrundung dient. Buttmann sagt allerdings, Griech. Gram. S. 38, dass es umgekehrt vor Consonanten des leichteren Anschlusses wegen abgefallen sei; aber ich wüsste nicht, wie aus skr. *bhávati, bhávanti* eine Form mit auslautendem *n* herzuleiten wäre. Indem Friedrich Müller, Berichte der Wiener Acad. 1860, S. 1 ff., von *abhavat* = ἔλεγον ausgeht, erklärt er das ν ἐφελκ. als Rest des indischen *t*, welches in *s*, *h* und wie auch in andern Fällen in *n* übergegangen sei (bei ἐστίν sei die Partikel νυ angehängt). Aber liesse sich auch das ν aus dem Skr. herleiten, so hätte man diess vergessen gehabt, denn es klang nur zur Erleichterung des Vortrags. Auch Schleicher erklärt im Compendium S. 231: „Das ν ἐφελκ. ist kein Rest einer früheren Sprachperiode, sondern eine junge Erscheinung des Griechischen".

Die Vocale schützen sodann die Verdoppelung der Consonanten. Die Abschwächung eines zu einem doppelten verstärkten Lautes hängt davon ab, dass der folgende Vocal bleibt. Mögen also die Doppelconsonanten zum Ausdruck intensiver Bedeutung, engster Verbindung (?לָמָּה), durch das Zusammensprechen verwandter Laute, zur Erhaltung der Vocalkürze (מִמִּצְרַיִם), oder endlich, um der Rede Fluss zu verschaffen, entstanden sein: sie können sich nicht halten, sobald

der folgende Selbstlaut gänzlich verschwindet. Weil ohne einen folgenden Vocal das Organ keine Musse findet, den Doppellaut austönen zu lassen, so strömt in diesem Falle die Luft nur in einfacher Dauer durch die Enge, nnd wird der Verschluss nur mit gewöhnlicher Kraft geöffnet. Klingt also, wie am Ende des Wortes, keine Spur von Vocallaut nach, so verschwindet das Zeichen, welches die doppelte Zeitdauer eines Consonanten kenntlich macht, vgl. בַּז für בָּזַז; חִצִּים aber חֵץ; צִלִּי, צֵל; חִנָּם, חֵן; מָגִנָּיו Jj. 15, 26, aber מָגֵן v. גָּנַן; אֲגַפִּים aber אֲגַף Hez. 12, 14 von גפף; im Engl. to quit, quitted; to travel, travelling. Im Neuarab. ist allerdings in Formen des Comparativs wie أَقَلّ das Zeichen der Verdoppelung geblieben, obgleich kein Selbstlaut mehr darauf folgt, Hassan, Vulgärarab. S. 69, und obgleich auch in der Aussprache nur ein einfacher Laut gehört wird (Herr Prof. Fleischer). Im Hebr. finden wir eine nur scheinbare Ausnahme in אַתְּ und נָתַתְּ denn neben diesen Formen wurden wahrscheinlich noch die mit auslautendem *i* gesprochen; dann allerdings wurde bei ihnen nicht die gebliebene Verdoppelung des Lautes, sondern dass man noch nicht das spirirte ת sprach, durch den Punkt bezeichnet. Hupfeld bemerkt Ausführl. Gr. S. 81: „Das Hebr. verdoppelt nicht den Auslaut, wie andere verdorbene Sprachen“, und in der That ist diese Verdoppelung eine moderne, vgl. Vilmar, d. Gr. S. 30. 33; Grimm, d. Gram. 1869, I, S. 445.

Schwindet ferner in der Mitte des Wortes der Selbstlaut zwar nicht völlig, aber bis auf einen Vocalansatz, so werden die Consonanten leicht nicht mehr als doppelte gesprochen z. B. stets יִשְׂאוּ Jes. 24, 14; aber יִשָּׂאוּם 1 Kg. 14, 28. Diess hängt allerdings zum Theil mit von der Beschaffenheit des zu verdoppelnden Consonanten ab. Wie wir sahen, dass der schwere Gaumenlaut ח, die schwachen Kehlkopflaute ע ה א und der Zitterlaut ר überhaupt in ihrer Aussprache keine Verdoppelung hörbar werden lassen: so giebt auch der schwierige Gaumenlaut ק dieselbe leichter als andere Laute auf, weil schon der einfache Laut doppelte Zeitdauer hat,

und so wird auch bei dem summenden Laute *m* und dem vocalähnlichen *j* die Verdoppelung dem Ohre leicht unvernehmbar, vgl. nur וַיִּקְחוּ 1 Kg. 9, 28; מְבַקְשִׁים 10, 24; הַמְנַגֵּן 2 Kg. 3, 15; וַיְקַנְאוּ 1 Kg. 14, 22, allerdings auch מִלְאוּהָ 2 Kg. 3, 25 לַיְעֵלִים Ps. 104, 18 u. s. w.

Man kann sogar sagen, dass die Vocale Verdoppelung hervorrufen, obgleich der Gedanke als Bewahrer der ursprünglichen Form der letzte Trieb ist. Wenn nämlich der kurze Vocal einer Form im Hebr. vor der um sich greifenden Dehnung der in offener Silbe stehenden Vocale geschützt werden sollte, so erschallte der folgende Consonant in doppelter Zeitdauer, falls er nicht der Auslaut war. Belege: אוֹפַנִּים Hez. 1, 16; שְׁפַנִּים Ps. 104, 18; חֲשֻׁכִּים Pv. 22, 19, fehlt bei Olshausen § 168; מַמְתַּקִּים und מַחֲמַדִּים HL 5, 15; מַחֲשַׁכִּים Ps. 74, 20; מִשְׂגַּבּוֹ Jes. 33, 16; נִכְבַּדֵּי Jes. 23, 8. 9. Auch in עַקְרַבִּים Hez. 2, 16 erhielt sich der kurze Vocal von عَقْرَب. Ausartungen: מְעַטִּים Ḳoh. 5, 7; אֲחֻזּוֹת 9, 12. Es ist keinesfalls daran zu denken, dass die Verdoppelung von den flüssigen Lauten ausgegangen sei und dann durch Analogie um sich gegriffen habe.

β) Die angrenzenden Vocale beeinflussen die Aussprache der Consonanten.

Hierbei sind zwei Erscheinungen zu sondern: Die Wirkung gewisser nachfolgender Selbstlaute und die Wirkung der umgebenden Selbstlaute überhaupt auf die Aussprache der Mitlaute.

א) Wenn das palatale Reibungsgeräusch *j* das *k* weiter nach vorn drängt, oder wenn sich überhaupt ein *j* mit einem *g, k, d, t, b, p, l, n* u. s. w. verbindet, so nennt Merkel, Anthrop. S. 896 ff., Laletik S. 271 diese Erscheinung Jotacismus. Tritt auf einer weitern Entwickelungsstufe an Stelle des *j* eine verwandte (Merkel, Lal. S. 276) Sibilans, dann tritt Zetacismus ein, wie Schleicher, oder Assibilation, wie Rumpelt diesen Vorgang genannt hat. Rumpelt sagt in seiner deutschen

Grammatik zur Erläuterung: *i* oder *j* suchen sich als palatale Laute dem vorangehenden gutturalen (hinterpalatalen) oder dentalen Laut zu nähern, indem sie letztere mehr oder weniger zu vorderpalatalen oder fricativen jedoch mit Bevorzugung der Zischlaute machen: *g* zu *ǵ* oder *ś, tś*. Auch Brücke bespricht Grundzüge S. 66, wie *k, χ, g, γ* vor *i* und reinem *e* in die zusammengesetzten Laute *tsχ, sχ, dzγ, zγ* übergehen. Welche Spuren dieses Jotacismus sich im Lateinischen finden, hat Corssen in seinem grossartigen Werke I, S. 58 ff. aufgedeckt und den dabei stattfindenden lautlichen Vorgang S. 61 genau beschrieben. Im Griech. ist ζ aus *γj*, σσ aus *kj* geworden, Curtius, Griech. Et. S. 427. Während im Italienischen viele jotacirte Laute erklingen, hat sich im Neugriech. das ζ vollständig assibilirt und werden γ und χ vor den *i*-ähnlichen Vocalen zu den feinsten palatalen Spiranten, Vlachos, Neugr. Gr. S. 2 f.

Giebt es solche jotacirte Laute auch im Semitischen? Nöldeke berichtet in seiner Neusyr. Gram. S. 25 und 40, dass in Urmia nicht bloss in Fremdwörtern, sondern auch vereinzelt in einheimischen Wörtern die Laute *dsch* und *tsch* gesprochen werden. Ebenderselbe erinnert daran, dass ج in den meisten, ج und ڜ in einigen arabischen Dialecten, wie er sagt, gequetscht werden. Aus einem wirklich folgenden *i, j*-laute kann ich diese Quetschlaute nicht erklären, sondern kann nur das wiederholen, was Curtius, Gr. Et. S. 427, in Bezug auf die sanskritischen sagt: „Wir müssen eine unwillkürliche Verschiebung von *k* in die vordere Mundgegend annehmen, die sich am natürlichsten aus einem postulirten parasitischen *j* erklärt."

ב) Einfluss des vorausgehenden und der umgebenden Vocale auf die Aussprache der Consonanten. a) Dazu, dass wir Deutschen für das vordere und hintere *k* und *g* nur Einen Buchstaben haben und der verschiedene Laut vom vorausgehenden Vocale abhängt, bemerkt Brücke, Grundz. S. 46:

„Man braucht aus der Stellung für *e* und *i* den mittleren Theil der Zunge nur ein wenig zu erheben, um sogleich in den Verschluss für k^1 und g^1 überzugehen, während beim *u* und *o* schon der hintere Theil der Zunge emporgewölbt und so die Stellung für k^2 und g^2 vorbereitet ist. Von *a* aus lässt sich k^2 und g^2 leichter bilden als k^1 und g^1, weil bei den für *a* geöffneten Kiefern der Gaumen mit dem hintern Theile der Zunge leichter zu erreichen ist, als mit dem mittleren.“ Daraus erklärt sich, dass im Mittelhochd. der *u*-laut das *q* zu sich nahm, Schleicher, d. Spr. S. 141. Geht im Skr. dem dentalen *s* ein anderer Vocal als *a* oder *ā* vorher, so geht es in das cerebrale *sh* über, M. Müller, Sanskṛit-Gr. § 100.

b) Aber während diese Wirkungen an die Qualität des vorausgehenden Vocals geknüpft sind, wirkt in einigen semitischen Sprachen der vorausgehende Vocal eben als Vocal auf die Aussprache der mittleren und weichen Verschlusslaute, בגדכפת. Geht diesen im Hebr. ein Vocal oder ein Vocalanstoss, ausgedrückt durch Chateph, lautbares Schwa oder Schwa medium (z. B. בְּגָדִי) voraus, so werden sie als die entsprechenden Reibungsgeräusche, spirantes, ausgesprochen. Ich sage nicht als „aspiratae“, weil man in der physiologischen Terminologie so jetzt nur die Verbindungen eines Verschlusslautes mit vollständigem *h* nennt, wie sie im Skr. gesprochen werden und die alten Griechen sie anfänglich sprachen, während die Neugriechen und die Römer nur solche spirantes oder besser Reibungsgeräusche haben, M. Müller, Vorl. II, S. 161, Sanskṛit-Gr. § 22; Curtius, Erläut. zu s. gr. Gr. S. 19.

Fragen wir, ob diese Aussprache der Punctatoren anderswoher als eine richtige bezeugt wird, so erstreckt sich allerdings diese „Erweichung“, wie es scheint, im Phoenicischen weiter als im Hebr., Schröder, S. 112; aber bei den jetzigen Samaritanern hört man nur bei ב und פ eine „weichere“ Aussprache, Petermann a. a. O. S. 7, und die LXX haben die Aussprache als Verschlusslaut und Reibungsgeräusch in der

Wiedergabe der Eigennamen nicht unterschieden. Sie sprachen I., was die Gaumenlaute betrifft, allerdings 'Αχισαμάχ für: אֲחִיסָמָךְ Ex. 35, 34; Κάρμηλος f. כַּרְמֶל 1. Sm. 25, 2; κόρος f. כֹּר 1. Kg. 5, 2; aber auch Χαναάν, Χαρμεί, Ex. 6, 14; Χερουβίμ f. כְּרוּבִים Ex. 26, 1; Σοκχώθ f. סֻכּוֹת Ex. 14, 20. Ferner allerdings Σερούχ f. שְׂרוּג Gn. 11, 23, aber auch Ναφήγ 2. Sm. 5, 15 und Ναφέκ Ex. 6, 21 f. נֶפֶג. II. Was die Zahnlaute betrifft, so sprachen sie allerdings Χετταῖος f. חִתִּי Ex. 34, 11 und 'Ιθάμαρ f. אִיתָמָר Ex. 28, 1; aber auch Νεφθαλί f. נַפְתָּלִי Gn. 49, 21 und Χέτ f. חֵת Gn. 23, 3. Ferner Δάν f. דָּן, aber auch Ναδάβ f. נָדָב Lv. 10, 1. III. Was die Lippenlaute betrifft, so sprachen sie allerdings Πετεφρής f. פּוֹטִיפַר Gn. 37, 36, Πετεφρῆ f. פּוֹטִיפַרַע Gn. 46, 45 und Βεελσεπφῶν f. בַּעַל צְפוֹן Ex. 15, 9; aber auch Φυλιστιείμ f. פְּלִשְׁתִּים, Σεπφώρα f. צִפֹּרָה Ex. 18, 2. Indess diese Aussprache der alexandrinischen Uebersetzer kann schon desshalb die der Punctatoren, Phoenicier (und jetzigen Samaritaner) nicht berichtigen, weil sie für ק und ט stets א und ת setzten und daher zur Unterscheidung des כ und ב, ת und ת keine Zeichen mehr hatten. Diese hätten sie freilich zur durchgängigen Scheidung von פ und פ gehabt; aber diese beiden Laute scheinen sie, wie die Araber, nicht verschieden gesprochen zu haben. Die Aussprache der hebr. Punctatoren wird ferner dadurch geschützt, dass im Altsyrischen derselbe Unterschied in der Aussprache gemacht wird, nur dass nach den Diphtongen *au, oi, ai* mit seltenen Ausnahmen kein Rukocho eintritt, Merx, gr. syr. p. 63. Die doppelte Aussprache der hebr. Punctatoren kann auch nicht damit angefochten werden, dass dieselbe im Assyr. nicht bemerkt wird, Oppert, § 18; Schrader, S. 200, im Aethiop. nicht vorhanden gewesen zu sein scheint, Dillmann, S. 26, und die Aspirationsverhältnisse im Neusyrischen wie im Arabischen von ihren ursprünglichen Bedingungen sich getrennt haben und gewissermaassen fest geworden sind, Nöldeke, S. 37. Jene doppelte Aussprache ist vielmehr in der Natur der Laute begründet, wie gleich weiter ausgeführt werden soll.

c) Nämlich die besprochene Erscheinung in einigen semitischen Dialecten stimmt mit der allgemeinen Erfahrung, dass umgebende Vocale die tonlosen Verschlusslaute zu tönenden und beide zu Reibungsgeräuschen machen. Diese Wirkung wird besonders im Neupersischen beobachtet, vgl. Vullers, Gram. Linguae Pers. editio altera § 47a, 55, 57. 60a. In dieser Sprache erzeugt auch ein vorhergehender Vocal allein die fragliche Wirkung, wie auch im Altbaktr., Spiegel S. 71. Alte Grammatiker haben die Aussprache selten so genau beobachtet, dass sie uns einen solchen Einfluss der Vocale berichteten, vgl. aber Corssen, I: *c* behielt seinen festen Laut zwischen Vocalen, S. 38, aber *g* wurde nach Vocalen und vor *i* und *e* zu *j* geschwächt, dann verdrängt, S. 90. 277. Ammian bietet uns in seinen Namen die ersten *ch* für *k* zwischen Vocalen, Scherer a. a. O. S. 142. Ziemlich allgemein wird bemerkt, dass die dentalen Reibungsgeräusche zwischen Vocalen ihre Articulationsstelle d. h. ihre Härte ändern, vgl. im Engl. *season, pleasure, father, exist*; im Französ. Waldow, Handb. d. fr. Ausspr. § 47. Durch die vocalische Umgebung wird ja *s* sogar zu *r*, also zu einem wenig bestimmt articulirten Laute, z. B. *eram* für *esam,* Schleicher, Comp. S. 795; sieh über die Spuren eines solchen Wechsels im Semitischen Ewald, Lb. § 51a, Anm. 2, Dillmann, S. 54: *ḥesa* und خَيْرٌ. Jederman findet auch, dass in den deutschen Wörtern „geben", „biegen" die von Vocalen eingeschlossenen Laute in die Reiblaute übergegangen. Merkwürdig ist, dass *l* und *r,* vgl. Schwalben, Scherben dieselbe Wirkung hervorrufen, oder, wie Spiegel, Altb. Gr. § 74 sich ausdrückt, sie nicht aufhalten.

Wenn wir nach Spuren des Einflusses suchen, welchen umgebende Vocale auf den Laut der Consonanten äussern, so dürfen wir nicht übersehen, dass man im Mhd. z. B. *slac, slages; walt, waldes; gap, gaben* sprach, dass *s* am Ende französischer Wörter härter klingt, dass auslautendes ب im Türkischen gleich *p* lautet, ebenso د sich im Auslaute verhärtet, Wahrmund a. a. O. § 35. 43. Auch die sonst er-

weichenden *l, r, n* verlieren diesen Einfluss auf den Auslaut, wie Brücke, Grundz. S. 46 f. zeigt: deutsches *unt*(d), engl. *lonk*(g), deutsches *Talk*(g), vgl. auch Corssen, I., S. 219; die lehrreichen Beispiele bei Stade, De Js. vat. Aeth. p. 58.

Anmerkung. Der Auslaut, von dem wir schon II, b, α sprachen, begegnet uns hier wieder. Er hängt, falls der Ton nicht auf der Endsilbe liegt, von einer zweifachen Gewalt ab, welche die Quelle der gewöhnlich aufgeführten Auslautsgesetze ist. Denn einerseits kann zwar das Ohr nach einem vollen Vocal mehr Consonantengeräusche unterscheiden als vor ihm und das Sprachorgan mehr bilden, Merkel, Lal. S. 273; aber indem gegen das Wortende hin die Kraft der Stimme erlahmt, stehen nicht alle Consonanten am Ende und schwinden Vocale mit ihrem die Consonanten theils schützenden theils erweichenden Einflusse. Diese nach dem Wortende wachsende Abnahme der Exspirationskraft bewirkt nicht etwa die oben dem Einfluss der Vocale zugeschriebene Erweichung und Spirirung der Consonanten; denn verschieden lautet z. B. das *b* in Giebel, Garbe, Wölbung, Gambe, Ambos, Cottbus bei gleicher Nähe am Wortende, und ohne folgenden Vocal erklingt ja sogar an diesem selbst der Verschluss- anstatt des Engelautes.

Wie nun aber ist der besprochene Einfluss der Vocale auf die Aussprache der Consonanten physiologisch zu erklären? Schleicher giebt, d. Sprache S. 56, sehr anschauliche Beispiele von dieser Kraft der einschliessenden Vocale, aber zur Erklärung schreibt er weiter nichts als: *k, t, p* sinken in die mit Stimmton gesprochenen *g, d, b* herab. Vielleicht trete ich der wirklichen Erklärung ein wenig näher, wenn ich sage, dass 1. nach einem Vocale das Anklingen der Stimmbänder, also Aussprache einer media nahe liegt, und dass 2. die zur Hervorbringung der Vocale von den Sprechwerkzeugen zu bildende Höhlung mit der Enge verwandt ist, welche zur Aus-

sprache der ἡμίφωνα, spiriantes oder Reibgeräusche erforderlich ist. Man kann noch, um die erwähnte Spirirung nach *l* und *r* zu berücksichtigen, hinzufügen, dass 3. die Organe bei der Bildung dieser Zitterlaute einen ähnlichen Canal wie bei der der Vocale bilden. Will ich demnach von der für die Hervorbringung der Vocale nothwendigen Organstellung zur Aussprache eines tönenden Verschlusslautes oder eines Reibgeräusches fortschreiten, so ist die Umstellung geringer, der Verlauf kürzer, der Kraftaufwand unbedeutender, als wenn ich, mit Ueberspringung dieser Mittelstufe, zur Organstellung des tonlosen Verschlusslautes gelangen will. Freilich ist es uns möglich, z. B. ein *p* zwischen Vocalen auszusprechen, aber schon der tönende Verschlusslaut, noch vielmehr aber das entsprechende Reibgeräusch ist uns bequem, vgl. dass das engl. *open* von Deutschen gewöhnlich *oben* gesprochen wird und dass diese in ihrer Sprache *offen* dafür haben.

Auf die verdoppelten בגדכפת wird kein solcher spirirender Einfluss durch die vorausgehenden Vocale geübt; daher die Regel, dass Dag. f. zugleich D. lene ist. In der That sprechen wir Femdwörter wie *waggon,* oder in dem Verse von Byron: „Go to the ant, thou sluggard, and learn her wise“ das Wort *sluggard* mit tönendem Verschlusslaut (muta media) aus. Jeder Gebildete spricht mit diesem auch die wenigen einheimischen Wörter, welche *g* oder *b* verdoppelt zeigen, z. B. *Roggen, Ebbe, Robbe;* indess je häufiger diese Wörter vom Volke gebraucht werden, desto mehr werden sie mit Reibgeräusch gesprochen. Man hört daher: *Wachong, Rochen, Ewwe.* Das kann nur geschehen, indem das Volk kein Bewusstsein von dem Doppelconsonanten hat, denn dieser kann wegen seiner Stärke durch die spirirende Wirkung der Vocale nicht beeinflusst werden. Vereinfacht sich aber mit dem Verschwinden des folgenden Vocals der Doppelconsonant, dann tritt nach der hebr. Punctation ganz richtig wieder spirirte Aussprache ein. Nur im Auslaute des Wortes scheint sie mir nicht ganz naturgemäss zu sein, vgl. auch S. 19.

c. Wirkung von Vocal auf Vocal.

Um den Ueberblick zu erleichtern, erinnern wir uns, dass die Vocale den Fluss der Rede bilden, der von den Consonanten nur unterbrochen wird. (Diese Darstellung von Merkel ist der vorzuziehen, dass sie als Ruhepunkte zwischen den Consonaten erklangen). Wir haben weiter gesehen, dass sie in ihrer Besonderheit zum Theil durch die Bedeutung gefordert werden, dass sie negativ und positiv auf die Mitlaute wirken. In diesem Abschnitte sollen sie nun gleichsam in ihrem eigenen Verkehre belauscht werden. Dann brauchen die folgenden Abschnitte nur noch hinzuzufügen, dass sie von den Consonanten geschützt und gefärbt, vom Tone verlängert oder verflüchtigt und damit in dunklere, weil unbestimmtere verwandelt werden. Diese ganze Pathologie der Vocale scheint mir folgendermaassen kurz begründet werden zu können. Verkürzung und Verlängerung der Schwingungsröhre, aber auch, woran M. Müller, Vorl. II, S. 127 ausdrücklich erinnert, eine damit zusammenhängende mannichfaltige Gestaltung derselben erzeugen die Fülle der Vocale: volle unbegrenzte Höhlung für das *a*, wie bei ا, ه, ح, خ, ع, غ; eine Einschränkung fast durch einen palatalen Verschluss bei *i* und *e*, eine Einschränkung fast durch einen labialen Verschluss bei *u* und *o*. Aus dieser Verwandtschaft der Vocale unter einander, der einzelnen mit den bezüglichen Consonanten muss sich sowohl die Leichtigkeit oder Schwierigkeit des Uebergangs der einen Vocale in die andern als auch ihre Beeinflussung von Seiten der für die Aussprache benachbarter Consonanten erforderlichen Organstellung ergeben. Da ferner die kurzen, verschwindenden Vocale nur eine flüchtige, ungenaue Stellung der Mundtheile beanspruchen, so sind die Wirkungen des Tones erklärlich. Da endlich *ē̆* und *ō̆* mit einer breiten, gequetschten Organstellung gesprochen werden, so konnten Terrain und Klima wirken, indem sie die Gewohnheit hervorriefen, die leichtere oder schwerere Stellung der Sprachwerkzeuge zu bevorzugen.

Anmerkung. Der Vocalbestand des Hebr. ist im Vergleich mit dem des Altarab. in seiner Fülle vermindert und in Bezug auf die Eigentöne wesentlich erniedrigt. Aber der Sprachgeist hat auch in das hebr. Idiom Harmonie gelegt, denn er lässt die Grundtriebe aller Sprachbildung auf jeder Stufe auf eine in sich übereinstimmende Weise wirken. Hat nämlich die Bequemlichkeit der Sprechwerkzeuge das *a* oft herabgestimmt, so geht damit, aus derselben Quelle fliessend, eine Abplattung des spitzen (von der Organstellung hergenommen) *i* zu *e* und eine Verbreiterung des runden *u* zu *o* parallel.

Wenn es nun gälte, das hebr. Vocalsystem vom arab. (ursemit.) abzuleiten, müssten wir da nicht die Begriffe: Grundvocal; einlautige und zweilautige Steigerung, Monophthongisirung der Diphthonge; Schwächung, Verschwinden gebrauchen, wie man es im Indog. thut? J. Grimm hat an Stelle dieser Begriffe folgende. Gram. 1869, I, S. 8 sagt er: Zufolge bestimmter, in den innersten Bau unserer Sprache verflochtener Gesetze lösen sich in den Wurzeln selbst und, ohne dass dazu eine auf der Endung beruhende Verähnlichung nöthig wäre, Vocallaute einander ab", Ablaut. Dazu gesellt sich als auf Einfluss des *i, î, ei, e* (im Nordischen auch *u*) beruhend der Umlaut und als durch Consonanten bedingt Brechung, vgl. S. 36: „*r* und *h* ziehen ihrer schwierigen Aussprache wegen den Ton auf den ihnen zunächst stehenden Vocal heran und lassen dadurch vor sich *aí* und *aú* entstehen. Dazu fügt er als Wirkung des Accentes noch den Vocalwechsel, vgl. S. 93: „Ein gering betonter oder tonloser Laut wird schwach und dadurch unsicher (aus der Schwächung folgt die Aenderung des Lautes als möglich nicht als nothwendig). Diese Unsicherheit und Abwechselung der Vocale wird durch keinen folgenden Laut bedingt, wiewohl sie sich nach dem folgenden Vocale regelt. Diese Umwandelung des unradicalen Lautes nenne ich Vocalwechsel im Gegensatze zum Ablaute d. h. Aenderung des

radicalen Lautes.“ Es ist an sich nicht zu rathen, dass der semitische Grammatiker jene Begriffe der neueren indogerm. Sprachwissenschaft unbeachtet lässt; allein ich muss gestehen, dass man mir auf indogerm. Gebiete, indem man Grimm's Ablaut und Vocalwechsel bei Seite stellt und anstatt ihrer der Steigerung und Schwächung ein ausgedehntes Gebiet anweist, in eine äusserliche Behandlungsweise zu gerathen scheint. Wenn man bedenkt, wie vorsichtig Grimm den Begriff „Ablaut“ begrenzte und dessen Zusammenhang mit „innerlichen Gesetzen“ wahrte, während selbst so grossartige Werke wie das Corssens Steigerung und Schwächung auf Stamm- und Bildungssilbe ausdehnen und die Triebe derselben übergehen: so wird man sich nicht zur Nacheiferung aufgefordert fühlen, am wenigstens aber etwa im Geiste Bickell's (Olshausen vermeidet sie streng) diese Kategorien aufs Semitische übertragen wollen. Spricht man nämlich im Hebr. für יַעֲמֹד يَعْمُدُ, für כֹּל كُلّ, für בֵּן اِبْنٌ für مَطَرٌ, מָטָר, für סָפַר سَفَرَ, so haben wir nach Bickell § 42 „Steigerung“, die gar keine Ursachen gehabt zu haben scheint. Dazu nennt er in Erinnerung an Olshausens „verzögerte Aussprache“ Guṇa noch eine „durchaus mechanische Verstärkung durch vorgesetztes *a*“, was doch schon Bopp nicht mehr den alten Indern nachsagte. Ferner die Dehnung in מָטָר, welche man einlautige Steigerung nennt, ist von den Indern, wenigstens nicht insgemein, gar nicht Guṇa genannt worden, M. Müller, Sanskrit-Gr. § 30. 31. Nach meinem Dafürhalten wird man also, wo es sich um das Verhältniss des hebr. Vocalismus zu dem anderer semitischer Dialecte handelt, besser von Zerdrückung oder Umstimmung (je nachdem man die veränderte Organstellung oder den veränderten Eindruck im Ohr bezeichnen will, *â* in *ô*, *i* in *e*, *u* in *o*) und Verminderung als von Steigerung und Schwächung reden.

Betrachten wir nun die Bildung der Tempusstämme im Semitischen, so treffen wir zwar von Reduplication, welche im

Indog. den Character aller Perfectstämme ausmachte, wenn sie auch schon im Skr. bei einer Classe von Verben durch eine Modification des Stammvocals ersetzt wurde (*ćer-i-má* von *ćar*) im Semitischen keine Spur; wohl aber einen Ablaut, wie in den starken deutschen und englischen Verben, wo ein anderer Laut erzeugt wurde, nur weil die Seele einen verschiedenen Begriff, eben den einer andern Zeit, veranschaulichen wollte. Oder welche Erscheinung haben wir vor uns, wenn neben dem Stamm des Perfects قَتَل, קָטַל, der des Impf. قْتُل, קְטֹל, neben חָזַק, חֲזַק, neben קָטַן, קְטַן steht? Das ist doch starke Stammbildung. Dabei anzunehmen, dass *u* in قْتُل aus *a* in قَتَل auf dem Wege einer Guṇirung, also durch die Laute *au, ô* hindurch, entstanden sei, scheint mir unzulässig und unnöthig; unzulässig, weil im Gegentheil *i* und *u* die schwereren, *a* der Indifferenzvocal ist (Scherer, a. a. O. S. 22), und unnöthig, weil der Begriff einer andern Zeit den Organen einen andern Vocal vorschreiben konnte. Auch der Gedanke, dass *a* durch a^o, o^a, *o*, o^u, u^o zu *u* geworden sei, Scherer a. a. O. S. 131, ist hier ausgeschlossen, weil sich an den neuen Vocal ein neuer Begriff knüpft.

In Betreff dieses semitischen Ablauts kann es sich nun noch fragen, welchen Stamm man als den grundlegenden ansehen, und ob man darnach den Praesens- oder Perfectstamm (also semitisch: Imperfect- oder Perfectstamm) zum Eintheilungsprincipe der Verbalclassen erheben soll. Schleicher, d. Spr. S. 276 ff., thut das erstere, das letztere aber wohl mit Recht Koch, Hist. Gram. des Engl. I, S. 239. Für das Semitische kann allerdings im Ḳal kein Zweifel sein, dass das Perfect der Intransitiven die massgebenden Vocale hat; denn sonstige passive Formen bestätigen die intransitive Bedeutung von *u*, *o* im Unterschiede von *a*. Von diesem einen Puncte aus müssen wir im Semitischen den Perfectstamm als den grundlegenden ansehen. Wesshalb wird aber der Ablaut in diesem Abschnitte besprochen? Weil allerdings die Bedeutungs-

veränderung den Anstoss zum Vocalwandel gab, aber der Grundvocal seine Richtung bestimmte.

Eine solche wirksame Reminiscenz an den ursprünglichen Vocal einer Form, eine solche Forterbung des Characters der drei Vocalfamilien ist eine allgemeine Erscheinung. Also, was Gesenius, Lgb. S. 599 anführt, dass der Vocal z. B. von גִּבְרָתָהּ (ich habe es Jes. 24, 2 gefunden) wie in der andern Form גְּבִירָהּ ein *i* ist, (übrigens ist nach dem I. Haupttheile jene Form die frühere), kann uns nicht auffallen. Vielmehr bleibt jeder Vocal, wenn er nicht von Nachbarconsonanten oder dem Tone beeinflusst wird, in seiner Reihe vgl. חֲבִיאוּם Jes. 14, 2; אֲרוֹמְמָךְ 25, 1. Dabei bestätigt sich im Hebr., dass *i* und haupts. *u* als characteristische Vocale gegenüber dem Indifferenzlaute *a*, Scherer a. a. O. S. 26, schwerer ihren Klang verloren. Vergl. Formen wie חֲלִי, und nicht Consonanten halten den Vocal, denn gerade neben צָרֵי kommt auch einmal צָרִי vor; ferner שָׁרָשִׁים, קָדָשִׁים neben קְמָצִים, חֲדָשִׁים; dann שִׁבֳּלִים Jes. 17, 5 zweimal; endlich אֲשָׁמָעָה Dan. 8, 13, darnach auch nicht nothwendig Einfluss des Consonanten anzunehmen in אֲשָׁקָה 1. Kg. 19, 20 und אֲצָרָנָּה Jes. 27, 3.

Während wir bis jetzt die Spuren eines Einflusses gefunden haben, welchen der Vocal einer Form auf den einer andern, mit ihr durch Abstammung zusammenhängenden Form übt, wollen wir nun die Correspondenz zwischen den Vocalen zusammengesprochener Silben betrachten. Ein geeigneter Gesichtspunkt scheint es mir zu sein, wenn ich wieder wie in II, a. zunächst die Wirkung per distantiam und dann die Wirkung beim Zusammentreffen darstelle.

α) Wirkung von Vocal auf Vocal per distantiam.

Zuerst ist zu bemerken, dass ein langer Vocal den folgenden schützt, vgl. שׁוֹמֵמוֹת zweimal Jes. 61, 4; מְשָׁרְתֵי v. 6; וּשְׁמָע Dn. 9, 18. Sodann wird hier der Umlaut Grimm's behandelt, wofür man jetzt bezeichnender Vocalassimilation sagt, Schleicher, d. Spr. S. 145. Ich will den Versuch machen, die

Fälle, in denen der vorausgehende Vocal den folgenden bestimmt und in denen es umgekehrt ist, auseinanderzuhalten; doch fühle ich, dass die Grenzlinie bisweilen nicht ganz feststeht. Physiologisch lässt sich jeder der beiden Vorgänge erklären, denn die Sprechwerkzeuge haben sowohl die Neigung, die zur Bildung eines Selbstlautes nöthige Organstellung zu wiederholen als auch in der Vorbereitung auf die gleich darnach nothwendige Stellung die vorhergehende modificiren zu lassen: vorwärts und rückwärts gehende Assimilation. Beide treten im Deutschen ein, wenn ein Ungeübter „euer Reich“ und wiederum „weissgescheuert“ auszusprechen hat. Welche von beiden Erscheinungen eintritt, darüber entscheidet die Bedeutung, indem sie dem ersten oder zweiten Vocale die Priorität der Existenz zuweist. Z. B. im Imperf. יַחֲבֹשׁ 1 Kg. 13, 18 und יֶחֱזַק 1 Sm. 18, 9 ist der Vocal der Stammsilbe der maassgebende, denn er ist auch im festen Verbum z. B. יִשְׁמֹר, תִּקְטַן 2 Sm. 7, 19 vorhanden; während der ursprüngliche *a*-laut unter dem Präformativ in den letzteren Formen sich durchgängig zuspitzt (dieser bildliche Ausdruck ist von der Organstellung hergenommen, Merkel, Lal. S. 87), in jenen Formen aber nach Maassgabe des ersten Radicals theils sich erhält, theils auch sich zuspitzt, sieh unten.

Anmerkung. Wenn wir wissen, dass das Praeformativ des Imperfects im Altarab. ursprünglich mit *a* gesprochen wurde, wie sich denn auch dieser *a*-laut in יַעֲמֹד, יָסֹב, יָקוּם, וַיַּרְא (ganz wie im Hiphil וַיַּרְא אֹתָם אֶת־בֶּן־הַמֶּלֶךְ 2 Kg. 11, 4; aber das Ḳal auch mit Zuspitzung das *ă* z. B. וַתֵּרֶא 1 Kg. 10, 4 wie וַתֵּפֶן v. 13.) erhalten hat: so fragen wir, wie daraus das *ĭ* der meisten hebr. Imperfectformen, wie also z. B. يَكْتُبُ zu יִכְתֹּב geworden ist. Da bemerkt nun Wright, Gr. I, p. 54, dass schon von den alten Arabern viele anstatt Feṭḥ ein Kesr sprachen und die Neuaraber beinahe *iḳtul* sprechen. Dass im Hebr. der Ton nach dem Ende des Wortes rückte, können wir also nicht zur Erklärung dieser Zuspitzung des

ă in *ĭ* anführen, weil im Neuarab. immer noch das Präformativ den Ton hat. Einen assimilirenden oder dissimilirenden Einfluss des folgenden Vocals können wir auch nicht im Allgemeinen annehmen, denn wir treffen die Zuspitzung vor *o* z. B. יֵאֹסֻף 1 Kg. 10, 26, vor *a* z. B. יִגְדַּל 2 Sm. 7, 26, vor *ä* z. B. יִרְאֶה 2 Kg. 6, 17. 20. Es bleibt also die einzige Erklärung, dass der durch 'Imâleh hinaufgestimmte *ă*-laut durch Einfluss des *j* zu einem *ĭ* geworden ist. Wenn aber vor einem *a* des Stammes immer die Zuspitzung eingetreten ist, vgl. noch von חַם die Formen יְחֹם aber יִחַם, יֵחַם (indem das Fetḥ von Formen wie יִמְלֹךְ die allgemeine Zuspitzung erlitt): so muss eine dissimilirende Rückwirkung des Hauptvocals angenommen werden. Von denen mit *i* unter dem Präformativ ist אִוַּחֲלָה Ij. 16, 6 nicht nothwendig eine Ausnahme, denn das a kann vom Fortrücken des Accentes abhängen.

1. Vorwärtsschreitende Assimilation. Wie wir fanden, dass gleiche Consonanten wenn überhaupt so am leichtesten an 2. u. 3. Stelle der Stammconsonanten gebildet werden, so wirkte auch gegen Ende des Wortes ein gewisser Nachhall gleichartiger Vocale. Diess hat schon Dillmann, Aeth. Gr. S. 91, vgl. besonders S. 43, ausgesprochen. Eine merkwürdige Assimilation der Vocale bemerkte Brücke, Berichte 1860, S. 334: Dem schliessenden ع klingt ein eigenthümlicher Laut nach und zwar سَمْعَ gleich *sâmʿă,* aber تِسْعَ gl. *tiśʿä,* wiederum شَرْعٌ gl. *śârʿă.* Im Hebr. finden wir nicht diese aus den Dialecten angeführten Beispiele, aber andere. Denn von Assimilation können wir nicht bei dem Nachklange des *ĕ* in בֶּלֶהּ, רֶדֶת, אֶבֶלֶת reden, denn er stellt sich als unbestimmter Hilfslaut, Merkel, Anthrop. S. 792, auch z. B. in גֶּרֶן ein; aber bei פָּעֳלוֹ, פָּעֳלָהּ von פָּעַל, פָּעָל, wo also das erste *o* maassgebend war; ebenso in הָאֳרָם Kl. 4, 8. Z. B. in מָאָסְכֶם Jes. 30, 12 könnte man zweifelhaft sein, ob die Organe, nachdem mit dem Weiterrücken des Accentes das 2. *o* flüchtiger

geworden war, nicht auch das מ mit demselben gesprochen hätten; doch da מָאַס diese Assimilation nicht zeigt, so ist es gerathener, daneben eine Form מָאָס anzunehmen. Dann haben wir vorwärts schreitende Assimilation. So auch in תֵּאָמֵי HL 7, 4 neben תְּאֹם. Diese wirkt auch in בֶּמֶתַי z. B. Ij. 9, 8 עַל-בֶּמֶתֵי-יָם, denn Olshausen vermuthet § 164 d mit Recht, dass die Punktatoren für diese Form eine Grundform בֹּמֶת angenommen haben. Ebendieselbe zeigt sich in בַּעֲדֶךָ 2 Kg. 4, 4, weil nicht das danebenstehende בְּעַד sondern בַּעְדְּ die ursprüngliche Form war.

In diese Reihe gehören auch die Formen wie רַעֲמֹד, wenn man sie richtiger mit Olshausen S. 500 und Bickell § 55 als mit Gesenius, Lgb. S. 326 (Ewald erklärt sich S. 360 nicht deutlich) so entstanden denkt, dass zuerst dem arab. يَعْمُدُ ein רַעְמֹד gegenübertrat, dann aber eine zerdehnende Aussprache den vorausgehenden Selbstlaut nachtönen liess. Weil man bei der Sprachvergleichung jeder vollständigen Form einer Sprache eine andere gegenüberstellen muss (vgl. Leskien, Liter. Centralbl, 1871, S. 1237), so darf man nicht einen Imperfectstamm annehmen, vor welchen der Hebräer das Präformativ gesetzt hätte, sondern jeder ursemit. Form trat eine hebr. nach und nach zur Seite. Dagegen fehlt auch Gelbe, hbr. Gr. § 68. Nach dieser Erklärung ist also z. B. der Impt, בַּחֲרוּ 1 Kg. 18, 25 aus בְּחָרוּ zerdehnt. Man kann sich hierbei allerdings nicht auf die entsprechenden arabischen Formen berufen, denn in ihnen wird der 1. Stammlaut vom 2. durch einen Hilfsvocal getrennt, sodass sie also z. B. für שַׁאֲלִי 2 Kg. 4, 3 اِسْأَلِى sagen würden. Man darf sich auch diese hebr. Imperativformen nicht etwa so entstanden denken, dass beim Fortrücken des Tones das *a* des 2. Radicals sich dem 1. mittheilte. Vielmehr hat der Kehl- und hintere Gaumenlaut wie in שָׁאַל, בָּחַר das *u*, *o*, so in שַׁאֲלִי, בַּחֲרוּ das *i* z. B. von מִכְרִי 2 Kg. 4, 7 durch seine Organstellung in ein *a* umgewandelt, vgl. S. 108. Dass die Masoreten den 2. Laut als den späteren angesehen haben, erkennen wir aus נַעֲמָדָה יָחַד

Jes. 50, 8 (Bär), wo sie den Ton auf den ältesten Vocal setzten.

Ausser in diesen organisch zusammengehörigen Formen haben wir vorwärtsschreitende Assimilation auch in folgenden nur äusserlich zusammengefügten Formen. Durch eine Wirkung vom fragenden הֲ aus ist wohl die Form הַאֲמֹר Jj. 34, 18 im Unterschied von אֱמֹר entstanden, vgl. Böttcher § 412, 4. Das *û* bestimmt den folgenden Vocalanstoss genauer in dem Beispiele וּצְעָקִי neben וְצַעֲקִי Jr. 22, 20 (gegen Olshausen, S. 490). Dieselbe Vocalanähnlichung wirkt in וּסְעָדָה 1 Kg. 13, 7, impt. Ḳal. Progressive Assimilation ist es auch, wenn die LXX für מֹלֶךְ sprachen Μόλοχ, z. B. 2 Kg. 23, 10; dieselbe auch in بِهِ, إِلَيْهِ, عَلَيْهِ und in den Verbindungen dieser drei Präpositionen mit هُم und هُنَّ. Besonders kräftig ist diese Assimilation im Altaischen, vgl. Steinthal, Charact. S. 178, im Türk., vgl. Wahrmund § 22.

2. Rückwärtsschreitende Assimilation. Dagegen anticipiren die Sprechorgane den folgenden Selbstlaut am regelmässigsten da, wo ein flüchtiger Vocal sich näher bestimmt. Darum entsteht לַחֲטֹא Jj. 31, 30; כֶּאֱסֹף Jes. 17, 5 לָחֳלִי Jes. 1, 5; בָּעֳנִי 1 Sm. 1, 11; וָאֳנִי wo'onî 1 Kg. 9, 26; denn hier besteht die Form bereits für sich, während die Präp. oder Conjunction nur zufällig antritt. Dem entsprechend, dass לְ fast zu einem organischen Bestandtheil des Nomen verbi wurde, vgl. S. 42, liest man auch Formen wie לַעֲלוֹז Jes. 23, 12. Demnach haben wir bei den Infinitiven mit zerdehnter Aussprache nach לְ vorwärtsschreitende Anähnlichung. Auf diese Schwierigkeit komme ich noch einmal unten zurück. Rückwärtsgehende Ass. haben wir auch in der einheitlichen Form תָּעָבְדֵם Ex. 20, 5, denn dieselbe hat erst Versetzung des *ŏ* wie beim Inf. und Impt. mit Suffixen erlitten, dann Anähnlichung des Schwa; jedenfalls ging die Herabstimmung des *a* vom Wortende nach vorn. Man ist versucht den assimilirenden Einfluss des folgenden *o* in Formen wie יָרָבְעָם

wirken zu lassen; allein das den Kehllauten nahestehende hebr. r schützt den *a*-laut, daher die LXX Ἱεροβοάμ.

Auch die Dialecte bieten Beispiele von solcher Anähnlichung dar. Petermann, Samarit. Ausspr., berichtet uns S. 12, dass das *e* beim Artikel dann namentlich eintritt, wenn dasselbe bei einem nichtgutturalen Laute auch in der folgenden Silbe gesprochen wird. Vergl. noch, dass man ein *e* dem ל vor einem andern ל mit *e* giebt, לֶלֶדֶת gleich *lelédet,* ebend. S. 10. Wie regelmässig der folgende Vocal die Farbe des vorhergehenden Halbvocals bestimmt, zeigt Schröder, Phoen. Spr. S. 140. Aus dem Arab. macht Lane, DMGZ. IV. S. 171 f. z. B. auf تَمَسْخَرَ gl. tamashara aufmerksam, worin sich die beiden ersten Feth in ihrer Aussprache nach dem 3. richten. Im Passiv der V. und VI. Form nehmen ferner auch die Präformativen das Damma des 1. Radicals an. Weiter richtet sich der Hilfslaut, welchen der Impt. der I. Form annimmt, nach dem Vocal des Stammes, vgl. اُكْتُبْ, اِجْلِسْ. Solche Assimilation des vorgesetzten Hilfsvocals, sodass *e, i* gehört wird, findet sich auch bei den Samarit., Petermann, a. a. O. S. 9, Merx, gr. syr. S. 278.

Aus dem Indogerm. beachte die deutliche Assimilation in der Aussprache des engl. *woman* und *women.* Aus demselben Sprachstamme gehört hierher „der bloss lautliche, formale Vorgang der Epenthese" im Zend, denn es ist eine Vocalassimilation im Unterschied von der bedeutungsvollen Vocalsteigerung, Spiegel, Altbaktr. Gr. § 63. Dass eben diese nur bei dem ersten Anblick als ein physiologischer Vorgang erscheinen konnte, etwa in *bódh-â-mi,* ist erwähnt. Man hat zuviel Fälle, wo das *a* bloss hinzugedacht wäre, vgl. *dvesh-mi;* bekanntlich wurde aber jedenfalls ohne folgendes *a* gothisches *lêsum* als Infin. zu *lisa* gebildet.

Viel reger als diese schwache Uebung der Sprechwerkzeuge, welche den Gleichklang erzeugt, und die Nachlässigkeit des Ohres, welche ihn erträgt, ist im Hebr. das Streben

nach einer Abwechselung der Selbstlaute und, man darf es wohl sagen, nach einer gewissen Harmonie in der Mannichfaltigkeit. Freilich hat die Analogie auch hier geherrscht, denn, wie die Nomina erster Bildung mit *e* als Hilfslaut, haben auch die mit *a* als Hilfslaut ihr altes *a* nach dem ersten Stammconsonant unter dem Satzton zu *ā* gedehnt, obgleich sie auf diese Weise auch noch der einfachsten Verbalform gleich werden. Aus der Masse von mir gesammelter Beispiele führe ich folgende an: נָצַב Jj. 14, 9; רָצַץ 20, 5; פָּתַח 31, 34, קָרַח 38, 29; סָגַר 39, 1 (wiewohl 2mal סָגַר v. 27. 28); פָּתַר v. 16; קָבַע 41, 20; זָבַח Koh. 4, 17; mit mittlerem Gutt. שָׁחַר Jj. 41, 10; לָחַשׁ Koh. 10, 11. Mit der Pausalform der einfachsten Verbalform klingen sie dennoch nicht zusammen, denn diese lautet mit völligem Gleichklang, z. B. פָּדָה Ps. 78, 23.

Trotzdem glaube ich sagen zu dürfen, dass gleiche Vocale, besonders wenn sie lang sind, sich meiden. Was *a* und *a* betrifft, so verglich ich פַּחַת 2. Kg. 18, 24; פַּחוֹת 1. Kg. 10, 25 mit dem ursprünglichen *a*, aber פָּחָה Mal. 1, 8; פֶּתִי Pv. 26, 21; פָּחָזִים Jes. 30, 9; רָוַח, aber רָוָחָה; נַחַתָּה, aber נָחָתָה; ferner נַעֲלָמָה Nah. 3, 11; נַעֲלָמִים Ps. 26, 4, aber נֶעֱלָם Koh. 12, 14; den chald. Infin. חֲשַׁל mit חֲשָׁלָה Dn. 5, 7; מַרְסַקִּים Jes. 33, 17 (auch מֵרְ), aber מֵרָחָק Jes. 13, 5; מִרְכָּבָה Gn. 41, 23; מַרְכָּבָה, מֶרְכָּבוֹת, aber מִרְכָּבוֹתָיו Jes. 2, 6. Weil in der vorletzten Form das *ă* auch nicht vor dem Accente steht, kann das *ă* der letzten Form nicht einem Rücken desselben zugeschrieben werden, wie ֵ für ֶ, sondern scheint sich eingestellt zu haben, nachdem mit dem *ā* der Grund zur Dissimilation schwand; sodann verglich ich אֲחִי Ps. 22, 23; מִכְמָנֶיהָם Jr. 48, 13; weiter חֲאָה Hez. 36, 2; חֲחָלִל 3, 27; חֲחָדָה Rcht. 15, 1; בֶּעֱנָן Hez. 1, 28; בָּחָרָה Ps. 29, 4; בָּחֳרֵב Kl. 2, 21, aber בַּחֶרֶב 2. Sm. 12, 9; endlich מָה חָטָאתִי 1. Kg. 18, 9, obgleich man auch מֶה לַעֲשׂוֹת 2. Kg. 4, 13 liest; אָנָה נָאָנָה 2. Kg. 5, 25; עוֹלָם וָעֶד, welcher letztere Fall von Olshausen § 91b schwerlich mit Recht auf den Einfluss des Satztones zurückgeführt wird. Vergleichen wir überdiess

הָהָרָה „zum Berge“ mit הֶהָרִים, so wird uns deutlich, dass die Neigung der Organe zur Abwechselung keineswegs eine durchgreifende war, sondern dass zum Theil die Emphase des Worttones das *a* erhielt; vgl. הָלָצְתָּ 1. Kg. 20, 40. Wesshalb das eine *a* überdiess zu einem *ä* gerade ward, werden wir nachher besprechen. Richtig hat überdiess Bickell § 33, Anm. 2 תִּמְצֵאנָה dadurch erklärt, dass er eine solche Dissimilation zwischen *a* und *a* annimmt. Dissimilation zwischen *a* und *a* scheint auch darin zu walten, dass man das Niph. von Verben ע״ע auch mit *ē* in der Stammsilbe bildete, z. B. נֵקַל 1. Kg. 16, 31 neben נָקַל 1. Kg. 3, 18. Diese Erklärung möchte ich wenigstens neben die von Olshausen S. 592 gegebene setzen; denn die Formen mit *o* in der Stammsilbe scheinen auf die Verwandtschaft der ע״ע und ע״ו zurückgeführt werden zu müssen. Ein merkwürdiges Beispiel von Vocaldifferenzirung giebt Wallin, DMGZ. V. S. 4, wo er bemerkt, dass לָא = *lâ* gesprochen wird, dass man aber in der Zusammensetzung mit לֹא, also לָלֹא *lôlâ* spricht.

Eine Dissimilation zwischen *e* und *e* haben wir vielleicht darin zu erblicken, dass nach Hitzig und Stade, De. Is. vat. Aeth. p. 72 die Punctatoren Jes. 20, 4 חֶשׂוּפֵי שֹׁת zur Vermeidung der beiden *e* laute gelesen haben. Olshausen erklärt sich § 111c nicht über den Grund, wesshalb die Ueberlieferung ֵ verwarf. Von den für eine Dissimilation zwischen *ô* und *ô*, *û* von Böttcher § 352 beigebrachten Beispielen hält יִרְחוֹם, vgl. Olshausen § 353b, לוּלָא als besondere Schreibart von לוּלֵי, vgl. Olshausen § 224c, nicht Stand, vielleicht aber יְשׁוּעֵ aus יְהוֹשׁוּעַ, יֵחוּא, Olshausen § 277e. Der Letztere sagt, dass das *e* beider Formen aus den allgemeinen Lautgesetzen nicht erklärt werden könne. Nach meiner Ansicht müsste zu dem Streben nach Dissimilation die Verwandtschaft des *j* mit *e* getreten sein; aber jenes müsste den Anstoss geben, denn vgl. יוֹרָם, יוֹאָשׁ.

Wie ich oben schon andeutete, liegt darin, dass von zwei *a* das eine sich oft zu *e* erhebt, auch das Moment einer positiven Verwandtschaft. Ich hätte zu den oben ange-

führten Fällen noch welche aus den andern Dialecten fügen können. Nämlich nach der samarit. Aussprache, der wir schwerlich alle Tradition absprechen dürfen, jedenfalls ein natürliches Gefühl für semitische Vocalfolge zuschreiben müssen, meldet uns Petermann, wie auch Merx, gr. syr. p. 277, 6; 278, 10 anführt, dass neben einem *a* ein anderes zu *e*, dann zu *i* in seinem Eigentone steigt. Zwar nicht immer geschah es, wie man aus den Verzeichnissen bei Petermann S. 13 ersieht, dass das Hintereinandererklingen zweier *a* vermieden wird; aber vor der Femininendung ֶה findet der Wechsel zwischen *a* und *e* fast stets statt, a. a. O. S. 89. Ich hätte oben auch noch anführen können, dass eine Wechselbeziehung zwischen *â* und *e*, dann auch *ă* und *e* sich auch in der heutigen Aussprache des Arab. zeigt, vgl. Lane DMGZ. IV. S. 171 ff. Da finden wir S. 177 z. B. سَلَامَة, *selâmeh,* إِمَّالَا *immâlè,* حَرَكَة, *ḥarakeh,* كَتَبَ *keteba*, vgl. bei Smith a. a. O. *merkab, bedal.* In dem hebr. Beispiele לָנֶצַח, welches auch unter dem Satztone gelesen wird, so auch Ps. 49, 10, dagegen v. 20 עַד־נֵצַח, kann man nicht bloss Dissimilation annehmen, weil nach נִצְחִי der *i*-laut der ursprüngliche ist. Weil man ferner neben הִרְאַנִי nur הֶרְאָנִי z. B. Hez. 11, 25 liest, so scheint nicht bloss der das *i* zerdrückende Einfluss der gutt. (sieh S. 109) gewirkt, sondern das folgende *ā* sich das *e* anstatt des *i* angezogen zu haben. Zweifelhaft bleibt solche positive Anähnlichung auch in יֶשְׁעֲךָ neben יִשְׁעֲךָ; in אֶשְׁתְּךָ neben אִשְׁתִּי; denn in jener Form kann *j*, in dieser die grössere Entfernung vom Ton gewirkt haben.

Wie zwischen *a* und *e*, so scheint zwischen *a* und *i*, *u* und *a*, *o* und *e*, aber nicht *i* und *u* eine Verwandtschaft zu bestehn. Vergl. גַּנִּי HL 5, 1, גַּנּוֹ, גַּנִּים 6, 2, auch גַּנּוֹת Koh. 2, 5, aber גִּנָּה HL 6, 11. Wenn neben מַרְפֵּץ die Verbindungsform מִרְפַּץ erscheint, so meinte Gesenius, Lgb. S. 578, dass in letzterer Form zwei *a* sich dissimilirt hätten; aber man wird mit Olshausen § 198a, was auch Gesenius schon erwähnt, der Verbindungsform eine andere Grundform zuweisen müssen.

Ferner vergleiche man das Chald. צוּרָךְ neben צֻרָּךְ; hbr. תּוּבָל neben LXX Θοβέλ, hbr. נֹבָה „nach Nob“; רֹאבֵל, רֵיעַב, indem die Zerdrückung des reinen *â* bei jenem die Verwandlung des *u* oder a (bei אָחַז) in *ē*, vgl. יֹאמְרוּ Jr. 5, 2; die Dehnung des *i* bei diesem die Wahl des *a* in der Stammsilbe hervorgerufen hat; syr. ܒܰܨܨܳܐ; nur in geschärften Silben tritt öfter *i* vor *u*, vgl. קִשּׁוּר. Jes. 3, 20. Lehrreich ist der Vocalwechsel in den Afformativen des arabischen Modus energicus, in dessen Dual *â* neben *i* sich stellt; vgl. die Endungen des Pluralis sanus ونَ und ينَ mit denen des Dual انِ und يْنِ. Endlich sagt Hassan, a. a. O. S. 14, dass man in der Vorsilbe des Imperfects besonders dann ein *i* zu hören glaubt, wenn der 2. Radical ein *a* hat z. B. يفرح *jifrach,* aber يَكْتُبُ *jektub.*

Am Schlusse dieses Abschnittes könnte noch die Frage aufgeworfen werden, ob die Vocale durch ihre blosse Quantität, nämlich abgesehen vom Accente, wirken und wiederum zunächst auf die Länge und Kürze der benachbarten Vocale, sodann erst auf die Farbe dieser. Diez führt, Rom. Gr. I, S. 496, die Beispiele an: *mēs ămis*, aber *lĕs īmpots* u. s. w. Auch Schröder spricht, Phoen. Spr. S. 137, davon, sagt aber gleich „langer betonter“. Ferner schreibt Steinthal, Charact. S. 246: „Sobald in dem dreisilbigen Stamme einer der beiden ersten Vocale gelängt wird, muss der andere leichter werden“, indess auch seine Beispiele zeigen Länge und Ton vereinigt. Diess kann auch nicht anders sein, denn er nimmt sie alle aus dem Altarab., wo die Quantität (der vorletzten Silbe) den Ton beherrscht. Auch bei Beispielen, die er nicht anführt, wie عَشْرَةٌ, عِشْرُونَ ist darum Wirkung der Länge und des Tones verbunden. Wenn er aber *ḳīṭālun ḳātālun* bringt, so hat Fleischer, Beiträge zur ar. Spr., Berichte u. s. w. 1866, S. 337 f. gezeigt, dass فِيعَال durch die vocalische Dehnung der 1. Silbe dem Perfecte فَاعَلَ sowie durch den *i*-laut der 1. und das lange *â* der 2. Silbe den ursprünglichen Infin. der vierbuchstabigen Verbalformen فِعَّال, إِفْعَال und فِعْلَال entspricht.

Im Mittel- und Nordsemitischen könnte von einem solchen Separateinflusse der Quantität die Rede sein, weil da der Accent nicht von ihr abhängt; doch auch hier gruppiren sich um die Tonstelle die langen Vocale und regelt sie die Quantitätsverhältnisse vor und nach sich. Man muss diesen Einfluss der Quantität in unorganischen Verbindungen dieser Sprachen suchen, und in der That zeigt sich ein solcher von Seiten des Artikels im Hebr. Weil nämlich der Artikel auch sonst vor ע und ה ein langes *a* hat, so dürfen wir in הָעָם z. B. 1. Kg. 16, 15. 16. 22 und הָהָר v. 24 das seinige als für die Länge des *a* im Nomen maassgebend ansehen, sodass also die Länge des *a* von עַם, הַר in derjenigen des Artikels ihre Ursache hat und die Ausgleichung der Quantität vorwärts-, nicht rückwärtsschreitend (so Gesenius-Rödiger, S. 84) ist. Ebenderselbe Vorgang scheint mir auch in בָּאָרֹן neben אֶרֹן als status abs. 2. Kg. 12, 10. 11 zu walten, sodass es also, ohne Artikel, gar keine Hauptform mit *ā* giebt. Vergleiche diese Auffassung mit der von Olshausen § 173 d. In הָאָרֶץ hat das auch sonst immer vor א erscheinende *ā* des Artikels sich das ursprüngliche *a* des Nomens erhalten und gedehnt. Ebenso ist es in וָאָרֶץ Pv. 25, 3; aber vgl. בָּעֶרֶב Ex. 12, 18 bei Silluḳ, בָּעֶרֶב bei Zaḳeph. Wir finden diese Wirkung aber nicht in dem häufigen חָרֵב z. B. 1. Kg. 15, 26. Ferner ist es Olshausen, vgl. § 139 c 2. Anm., und auch mir bei der Lectüre so vorgekommen, als ob umgekehrt das *ă* des Artikels auf die Länge des *a*-lautes im Nomen einen, wie jener sich ausdrückt, „räthselhaften“ Einfluss ausübte; allein, falls er sich wirklich statuiren lässt, haben wir eine Dissimilation der Quantität vor uns. Weil Olshausen für diesen Punkt ganz umfassend gesammelt hat, so habe ich mir nur Weniges angemerkt, vgl. וּפַר הַשֵּׁנִי (also st. abs.) Rcht. 6, 25 mit הַפָּר mehrmals 1. Kg. 18, 23 ff., nicht unter dem Satztone; צַו לָצָו Jes. 28, 10. 13; aber בַּבַּד 1. Kg. 17, 22. Wenn wir endlich הַקְּדָשִׁים z. B. 2. Kg. 12, 5. 19, also nach der Absicht der Punctatoren mit einem kürzeren *o* als קָדָשִׁים (freilich auch

אֶת־קֳדָשָׁיו 2. Kg. 12, 19) lesen, so hat jedenfalls, dass man für den Artikel Athem, Kraft brauchte, die Verkürzung des folgenden Wortes bewirkt. Was hat die Aussprache הַנִּמְצְאִים 2. Kg. 14, 14 neben הַנִּשְׁאָרִים 10, 11. 17 veranlasst? In der letzteren Form könnte die verkürzende Wirkung des Artikels durch das *r* gehemmt worden sein.

Wenn die im vorigen besprochenen Wirkungen von Vocalen ausgehen, so überdauert auch hier wie anderwärts die Wirkung ihre Ursache. Bekanntlich ist auch im Mittelhochd., wenn die Umlaut erzeugende Endung wegfiel, nicht allemal „Rückumlaut" eingetreten, sondern „versteckter" Umlaut geblieben, Grimm, d. Gr. I, S. 8 und 980. Ebenso sagt Merx, gr. syr. p. 266, adnot. 2: „Noeldekius observavit, in lingua talmudica vocalem finalem ו etsi amissam tamen colorem praecedentis immutasse".

Ist endlich eine Erklärung dieser Vocalwirkungen aus ihren physiologischen Ursachen das schliessliche Ziel der Sprachwissenschaft, so habe ich bereits anzudeuten gesucht, wie die für die Aussprache eines Vocals nöthige Stellung der Sprechwerkzeuge die eines folgenden oder vorausgehenden modificirt. Eine Tendenz, die Aufeinanderfolge desselben Vocals zu vermeiden, liegt darin begründet, dass Sprech- und Hörorgan die Anstrengung scheuen, zumal wo sie, wie bei der Hervorbringung gedehnter Vocale, eine erheblichere ist. Die Spuren von einer positiven Verwandtschaft bestimmter Vocale scheinen dadurch begründet werden zu können, dass die Organe von *a* aus am leichtesten in den nächst höheren Vocal übergehen. Mit *a* und *i* gehen *o* und *e* parallel.

β) Aufeinanderwirken der Vocale bei ihrem unmittelbaren Zusammentreffen.

Wie es für die Organe schwer ist, zweimal hintereinander, am Ende eines Stammwortes mit langem Vocale und am Beginn der Ableitungssilbe, vgl. „verschiebbar" denselben Mitlaut hervorzubringen, wie sich da, will man beide Male ihn

vollständig aussprechen, ein Hiatus (Glottisschluss), Merkel, Lal. S. 313, zwischen beide drängt: ebenso ist es den Sprechwerkzeugen unbequem, unmittelbar zwei Vocale hintereinander auszusprechen, beides, weil sie einen Uebergang aus einer Stellung in die andere wünschen, vgl. die leichtere Aussprache Görge für Georg, „gessen" für geessen und Schleicher, d. Spr. S. 225. Sind Vocale nicht getrennt, so „quasi laborat oratio", Quintilian bei Kühner a. a. O. I, S. 151. M. Müller hat allerdings in seinen Vorles. II, S. 138 f. von neuem darauf hingewiesen, dass in manchen Sprachen vielfach Selbstlaute zusammenstossen, hat aber zugleich die Ansicht zu begünden gesucht, dass dieselben im ursprünglichen Sprachbestande durch Mitlaute getrennt waren. In der That finden wir in den älteren Sprachgestaltungen wenig Hiatus. Das Sanskrit hat ihn innerhalb der Wörter nur in zwei aus dem Prakrit eingedrungenen Wörtern (aus den Vorlesungen des Herrn Prof. Brockhaus), duldet ihn zwischen Ende und Anfang der Wörter nur in wenigen besonderen Fällen, vgl. M. Müller, S. Gr. § 32. Im Altbaktrischen und Griechischen ist er häufiger, vgl. Spiegel § 59 ff; Kühner I, S. 151.

Sehen wir zu, was wir über die semitischen Dialecte sagen können, wenn wir, vielleicht zuerst, sie ausdrücklich hinsichtlich des Hiatus befragen.

Von den semitischen Dialecten kannte schon das Altarabische ein solches „Klaffen", wo also zwischen zwei Vocalbildungen die Mundhöhle durch Verschluss oder Enge nicht einmal zugemacht wurde (das hat man wohl mit dem Ausdruck Hiatus bezeichnen wollen, gegen Merkel, Lal. S. 78). Denn der momentane Stimmritzenschluss, welcher in قَائِمٌ zwischen beiden Vocalen geschieht, beseitigt nicht den Hiatus, sonst hätten wir auch in *aër* keinen. Was den Hiatus im Satze betrifft, so liessen einerseits die Schlussvocale der nomina nicht immer einen Nasenlaut nach sich tönen, andererseits gingen auch einzelne Verbalformen auf einen Vocal aus und bildeten also mit dem Anfangsvocal des nächsten Wortes

Hiatus. Denn auch dieser anlautende Vocal wurde durch sein Elif nicht consonantisch, obgleich ein Unterschied zwischen أَلِفُ ٱلْقَطْعِ und أَلِفُ ٱلْوَصْلِ besteht, weil auch „jenes gewöhnlich im Arabischen nicht deutlicher gehört wird als in den europäischen Sprachen, wo man gar keine Notiz davon nimmt", Smith a. a. O. unter Alif, vgl. Sure ٢, ٨٥ ٱلشَّيْطَانَ إِلَّا; ٨٦ يُكَلَّفُ إِلَّا.

In diesem Dialecte erforderte aber ע soviel Kraft und hatten ה u. ח einen so starken Laut, dass bei zwei sie umgebenden Vocalen von Hiatus nicht geredet werden kann. Indem aber in der phoenicischen Sprache (Schröder, S. 79) und nochmehr im Nordsemitischen jene drei Laute bis zu א geschwächt wurden, ja verschwanden (Nöldeke, Mand. § 15; Petermann, institutio linguae Sam. 1873, § 4; hbr. Formenl. n. sam. Aussp. S. 9; in dem von Nöldeke christlich-palästinensisch genannten Dialecte, DMGZ. XXII. S. 464, haben dagegen die Kehllaute ihre althebr. Geltung bewahrt), entstanden mehr Fälle des Hiatus.

Zugleich wurde jedoch dieses „Klaffen" auch einestheils dadurch vermieden, dass sich dem ersteren Vocale ein consonantisches Element, nämlich das palatale Reibungsgeräusch *j*, beimischte, vgl. Merkel, Lal. S. 125. So sprach man صَائِم wie *qôyem*, Uhlemann, Syr. Gr. S. 51; Merx, p. 321; Nöldeke, Mandäer S. 74, Anm.; Danz, Rabbinismus enucl., editio 8. Jenae 1843, S. 80. Auch die Neuaraber sprechen قائم wie *qâyim*, Tantavy, traité etc. p. XII. Sonst schritten die Organe über diese Laute (und die Halbvocale י und ו) zur Vereinigung der beiden Vocale fort. Dass die beiden Stadien dieses Processes noch jetzt in der Samaritanischen Aussprache des Hebr. zu hören sind, bezeugt Petermann, hbr. Formenl. n. s. A. S. 10, ausdrücklich mit den Worten „der Hiatus z. B. von אחר *'aêr* wird meist vermieden, indem man z. B. נהר *nâr* oder *náer* spricht".

Welchen Laut die sog. Gutturalen bei den LXX besassen, und wieweit sie über den Glottisschluss hinweg die Silben vereinigten ersieht man aus folgenden Beispielen: I. Ῥουβήν

für רָאוּבֵן Gn. 29, 32. II. γομόρ f. עֹמֶר Ex. 16, 32; Ῥαγουήλ f. רְעוּאֵל 2, 18; Ἠλί f. עֵלִי 1 Sm. 1, 3; Συμεών f. שִׁמְעוֹן Ex. 6, 15; Βεώρ f. בְּעוֹר Gn. 36, 32; aber auch Ἐφρών f. עֶפְרוֹן Gn. 23, 8; Ῥαμεσσῆ f. רַעַמְסֵס Ex. 1, 11 oder רַעַמְסֵס 12, 37; Ἰακώβ f. יַעֲקֹב Gn. 25, 26. III. Ἀαρών f. אַהֲרֹן Ex. 24, 13; Ὀλιβεμάς f. אָהֳלִיבָמָה Gn. 36, 41; durchweg Ἰησοῦς f. יְהוֹשׁוּעַ Nm. 13, 16. IV. Χεττᾶι f. חִתִּים 2 Kg. 7, 6, Εὐαῖος f. חִוִּי Ex. 23, 23; Ὦρ f. חוּר 24, 14; Ὀφνί, Ἄννα, aber Φινεές 1 Sm. 1, 3, in welchem letzten also dieser Gaumenlaut nicht übergangen ist.

Aber auch im masoretischen Hebräisch wurde zunächst der Stimmritzenschluss nicht mehr vollzogen, daher auch nicht mehr durch א bezeichnet, wenn einer der beiden umgebenden Vocale ein flüchtiger war, vgl. שֶׁלָה 1 Sm. 1, 17 f. שֶׁאֱלָה, שְׁאֵלָה; בֶּאֱלֹהִים Ps. 78, 21; וֵאלֹהַי 84, 4; לֵאמֹר so oft neben z. B. לָאֱכֹל Jes. 23, 18; בַּאדֹנָי Ps. 78, 28, פַּאדֹנָיו Jes. 24, 2; חָסִידִים Koh. 4, 14 für חֲסִידִים; ferner לְקֹרְאת; נָעֲצִץ f. נָעֲצִיץ Koh. 12, 5, Knobel z. Stelle; עֲדָנָה f. עֲדַן חֲנָה; וְיִתְרוֹן Koh. 7, 12, aber כְּיִתְרוֹן 2, 13. Ferner רָאשִׁים; תְּלַאֲשַׁר 2 Kg. 19, 12, תְּלַשַּׁר Jes. 37, 13; נָאֲוָה f. נַאֲוָה Ps. 33, 1; וַאֲצַוֶּה 1 Kg. 11. 39; וַיְזָרֶאלָה 1 Kg. 18 45; מַרְאֲשָׁה Jr. 13, 18, מָרֲאשָׁה Jos. 15, 44, מָרֵשָׁה 1 Chr. 4, 21; רֶרָפוּ 2 Kg. 2, 22; מוֹמָה 5, 20.

Doch auch volle Vocale spricht man über die schwachen Consonanten hinweg zusammen. Petermann berichtet, hbr. F. n. s. Ausspr. S. 10, dass man gleiche Vocale zusammenzieht z. B. קהל gleich *qāl,* doch er sagt „scheinbar", wahrscheinlich weil man beide Vocale sehr schnell hintereinander herzieht, wesshalb er auch *qâal* schreibt, sodass wir trochäische Doppellaute oder dittonghi distesi, also unächte, haben, vgl. Merkel, Anthrop. S. 807. 814. Gleich sind die beiden umgebenden Vocale auch in מַהוּעַ aus מָה דָּוּעַ. Im Arabischen halten sich ي und ى zwischen *a* lauten, sobald der 2. lang ist; während sie, was Caspari übergangen hat, in unbetonter Mittelsilbe zwischen *ă-ă* verklingen, vgl. غَزَوَات und غَزْوَة, aber غَزَىٰ, رَمَىٰ. Ebenso flossen zwei *e* zusammen, vgl. צֵאת 2 Kg. 11, 8; שֵׁאת f. שֶׁאֶת Kl. 3, 47, Gesenius im thes., wahrscheinlich auch

Olshausen § 153. Ebenso flossen zwei *i* zusammen bei den Nomina auf *ijj*, hbr. *ī*, weil z. B. von חָפְשִׁי die Mehrzahl חָפְשִׁים, sonst aber auch z. B. צִיִּים, אִיִּים lautet. Dass man dabei mit Olshausen § 218a arabische Grund- und hbr, Hauptform unterscheidet, scheint mir nebensächlich; dagegen wichtig, dass man bald zusammenspricht bald nicht, und dass dieses Letztere geschieht, wenn sonst die Form einsilbig würde, weil die Wurzel doppelt schwach ist. Zwischen *u* und *u* kann و nicht leicht seinen consonantischen Laut bewahren. Ebenso wenig kann sich endlich و zwischen *u* und *i* halten, vgl. تَغْزِينَ für تَغْزُوِينَ, wie sich auch ו nicht hinter *u* erhält, צָפוּ für צָפוּו Jj. 15, 22, sondern gewöhnlich als י erschallt, wie auch zu dieser Stelle צָפוּי gelesen wird.

Anmerkung. Andererseits lassen jene Hauche den vorausgehenden Vocal nicht zur Geltung kommen, sondern erschallen unmittelbar nach dem vorhergehenden Consonanten, vgl. als durchschlagenden Beleg נִשְׂאֵת 1 Kg. 10, 22; מוֹצְאֵת HL. 8, 10, darnach auch שְׂאֵת Jj. 27, 1; 29, 1; denn wenn auch sonst in Nominibus einfachster Form die Versetzung des Vocals stattfindet, so giebt es doch meines Wissens kein Particip mit jener Versetzung von einem Verb, dessen 3. Consonant ein fester ist.

Sind aber die umgebenden Selbstlaute nicht die äussersten Gegensätze wie *i* und *u*, sofern sie ihrer Articulation nach sich näher liegen; so verschmelzen sie, aber so dass wie in andern Sprachen keine Diphthonge aus ihnen entstehen, sobald sich *i* und *a*, *u* und *a* aufeinanderfolgen. Zur Erklärung sagt Merkel, Anthrop. S. 806: „Bei jedem Diphthonge findet ein Bestreben der Organe Statt, aus dem Zustande einer mehr oder weniger grossen Anstrengung zur Ruhe überzugehen. Alle wahren Diphthonge müssen daher in *i*, *ü*, *u* auslauten“. Besser in der Laletik, S. 124. Darnach entstanden auch im Semitischen Doppellaute, wenn die Organe von der Stellung für *a* zu den beträchtlich abliegenden d. h. langsam

zu erreichenden Stellungen für *i* und *u*, als welche in das Consonantengebiet übergehen, fortzuschreiten haben. Das Süd- und Nordsemitische bewahrte diese Diphthonge, nur dass das Altsyrische, als wären sie nicht ganz einheitlich, hinter ihnen ḳuśojo setzt, also den nächsten Verschlusslaut nicht zu einem Engelaut werden lässt; wie die hebr. Punctatoren Dagesch lene z. B. hinter יהוה setzten, was Hengstenberg, Authentie des Pent., richtig als Beweis, dass אֲדֹנָי gelesen wurde, aufführte. Uebrigens sind im Neusyrischen die alten Diphthonge verschwunden, nur dass nach den Kehllauten, weil sie den *a* laut begünstigen, wie im Arab. mehr *ai* geblieben ist, aber ein neuer entstanden, Nöldeke, Gr. S. 13 ff. Im Christlich-Paläst. scheinen sie meist zu reinen Längen geworden zu sein, Nöldeke, DMGZ. XXII. S. 457. Im Jüdisch-Aram. sind sie durch die hebräischen Punctatoren beseitigt, denn das Mittelsemitische hatte (wie so vielfach das Lateinische, Corssen a. a. O. I. S. 655 ff.) dieselben zu Monophthongen werden lassen, vgl. رَمَيْتَ mit מָוֶת, מוֹת, מָוֶת mit מוֹת.

Wenn ich überhaupt berechtigt war, hier neben die den Hiatus zweier Vocale immer weniger verhindernden Gutturale auch die mit den Vocalen *i* und *u* ganz verwandten י und ו (Brücke, Grundzüge, S. 70) zu stellen, als welche zwar den Hiatus beseitigen, wesshalb man im Aeth. Ⓘ und Ⓤ neben ሐ als Schranke einschaltet, aber zwei Vocale doch nicht stets auseinanderhalten: so darf ich wohl noch hinzufügen, dass dieses Zusammensprechen der umgebenden Vocale auch stattfindet, wenn י und ו selbst verdoppelt sind, jedoch nicht, wenn der nächste Consonant es ist, daher תִּרְצִיֻּנִּי, freilich תִּרְמִיֻּנִּי, תִּגְזִיֻּנִּי; ebenso יִרְצוּנִּי, freilich יִרְמוּנִּי, יִגְזוּנִּי.

d. Wirkung von Consonant auf Vocal.

Ich bin nun in meiner Darstellung soweit gekommen, dass ich zu zeigen habe, wie die Mitlaute die von den Selbstlauten erfahrenen Einflüsse diesen gleichsam zurückzahlen. Den

Stoff dieses Abschnittes werde ich wie den von II, b so zerlegen dürfen, dass ich zuerst die Einwirkung der Consonanten auf die Existenz und Quantität und dann auf die Qualität der Vocale beschreibe.

α) Wirkung der Consonanten auf Existenz und Quantität der Vocale.

I, 1. Um einen Anschluss an den vorigen Abschnitt zu gewinnen, gehe ich von den vocalverwandten Consonanten *w* und *j* aus. Indem diese ihren consonantischen Laut verlieren, machen sie die vorhergehenden Vocale länger und daher dauerhafter, z. B. הוּסַד Ezra 3, 11 aus *hŭwsaḏ;* תִּיבָשׁ Hez. 17, 9 aus *tĭjbāś*, vgl. Olshausen § 75, der auch hierüber die Thatsachen mit der Gründlichkeit eines Meisters darstellt. In Bezug auf die Vocale, nach welchen diese Halbvocale ihren consonantischen Laut verlieren, ist die Bemerkung von Gesenius, Lgb. S. 153 über הֻוְשִׁיב zu ändern. Sie musste bei ihm unnatürlich ausfallen, weil er Hiphil nicht, wie es die Dialecte fordern, von הַקְטַל, הַקְטֵל ableitet.

Anmerkung. Hierbei sei es mir erlaubt, ein Wort zu der von Olshausen angebahnten Erklärung der Bildung von Verben ע״ו zuzufügen. Gewöhnlich stellte man sonst das Problem: wie wurde aus נְקֻוַם die Form נָקוֹם? während es gegen die unbewusste, ununterbrochene Entwickelung der Sprache verstösst, diese Form nicht von اِنْقَامَ zu deduciren. In dieser arabischen Form konnte also das و von قَوَمَ zwischen den beiden *ă* nicht zur Aussprache kommen. Das reine *â* sprach man sodann im Hebr. nicht mehr, weil, wie wir in der Einleitung sahen, die hebr. Organe für Zuspitzung (*a* in *i*) und Zerdrückung (*i* in *e*; *u* in *o*; *a* in *o*), also kurz für unvollkommene Production der Vocale gestimmt waren. Als dann der arabische Hilfsvocal *ĭ* verhallt war, wurde das n im Hebr. mit *ā* gesprochen, während sich sonst das ursprüngliche *ă* nicht in vielen Fällen erhielt, vgl. נַעֲשָׂה 1 Kg.

10, 20. Es ist also nicht davon zu reden, vgl. Ewald, 54 a, dass im hebräischen קָם das ו den Vocal vor sich genommen habe, etwa weil es nur bedingungsweise (תְּחַנֵּנ) die Silbe beginnt. Ein solches „Vorsichnehmen des Silbenvocals“ statuirte man sonst auch bei der Erklärung der ע״ע, wie Luzzatto, prol. p. 118 סַבּוּ vom aramäischen, welches wohl auch die ursprüngliche hebr. Form sei (ossia dall' ebraico primitivo) סָבַבוּ ableitete; während sich סַב und סָבֹב organisch d. h. ohne Unterbrechung aus סַבַּ und סָבַבָ umbildete.

Indem ferner der durch א bezeichnete Glottisschluss am Ende der Silbe nicht mehr vollzogen wird, dehnt sich der vorausgehende Vocal vgl. מָצָא mit קָטָל, aber doch nicht der kaum eingedrungene Hilfsvocal der Segolatformen, vgl. הֶעָשׂ. Dieser verlängerte Vocal widersteht der Verkürzung mehr als ein anderer ihm sonst ganz gleicher, daher מוֹצָאֵי Ps. 65, 9, während neben מָקָדָשׁוֹ Jes. 16, 12 auch einmal מִקְדָּשׁוֹ und stets מִקְדָּשִׁי gesprochen wurde; ebenso הֲמָצְאִי anstatt הֲמָצָאתִי 2 Kg. 10, 29; (aber diese Wirkung hat nicht ח, denn ausser מְזִמָּתִי auch מְזִמָּתוֹ neben מָקָדָשׁוֹ Kl. 2, 7); daher ferner מוֹצָא st. constr. Dt. 8, 3, מַשָּׂא st. constr. 2 Kg. 8, 9, dagegen מַקְדַּשׁ; vgl. ferner צֵצָה Hez. 4, 12; אֹהָלִים; רָאמֹז, רָאמֹז; תֵּאֵתָה Micha 4, 8; אָהֵב Pv. 8. 17. Weil dieser einfache momentane Stimmritzenschluss am Ende der Silbe gänzlich unterlassen wurde, steht der spirirte Consonant darnach vgl. 2 Kg. 19, 4. 6 נְשָׂאתָ aber נְשָׂמְתָ; 1 Kg. 17. 13 תּוֹצֵאתָ; Jes. 8, 12 לֹא־תֹאמְרוּן; 2 Kg. 3, 7 בָּשַׂע בִּי. Daher wird א auch nicht mehr geschrieben, vgl. מִבִּי 1 Kg. 21, 21; אֲבִי v. 29, oder auch bedeutungslos angefügt, vgl. אֲבוֹא Jes. 28, 12. Auch י macht den Vocal dauerhafter, Olshausen § 197 b. Eine solche dehnende Wirkung übt auch ו aus, vgl. בָּוֶת.

2. Andere Consonanten erhalten durch ihren starken Klang Vocale. Wenn alle Reibungsgeräusche, weil sie durch keinen Verschluss den Mundcanal an irgend einer Stelle absperren, Verwandtschaft mit den Vocalen haben, so ע, ה, ח am meisten. Von den semitischen Dialecten bezeugen dies

hauptsächlich der aethiop. und der hebr. Ueber jenen vgl. Dillmann § 34. 38. 43, und im Hebr. lassen jene Laute den kurzen Vocal des Arab. nicht bis zu dem kürzesten Vocalansatze verklingen, vgl. קְטֹל, עֲמֹד, אֱכֹל.

Anmerkung. Beide, sowohl א wie ע, ה, ח, lassen in Folge ihrer Vocalverwandtschaft keinen verlängerten Vocalansatz (Chateph) vor sich erschallen, vgl. das Fragwort הֲ in הַאֵלֵךְ 1. Kg. 22, 6; הַאֱלֹהִים 2. Kg. 5, 7; הַאֲשֶׁר 2. Kg. 6, 22; הַעַל 2. Kg. 18, 27; הַעֵת 2. Kg. 5, 26; הַהַצֵּל 2. Kg. 18, 30; 19, 12; vgl. הֲרָאִיתָ 1. Kg. 21, 29; הַרְאִיתֶם 2. Kg. 6, 32.

3. א, ע, ה, ח vermehren die Vocale, indem sie durch ihre schwierige Production die straffere Aussprache z. B. von יֶחְסַר in die lockere יֶחֱסַר umwandelten. Um festzustellen, ob diese doppelte Aussprache nicht 1, von der Kürze oder Länge der bezüglichen Form, oder 2, von dem zerdehnenden Einfluss der Pause, oder 3, bei dem palatalen Reibegeräusch ח (bei den andern drei kann diese Frage gar nicht entstehen) davon, dass der folgende Consonant eine consonans concreta oder consonans juxtanea (Merkel, Lal. S. 264 ff.) sei, abhänge, sammelte ich über 100 Beispiele und ordnete die von jedem der 4 fraglichen Laute nach den 2 (3) Fragen; indess auch sie reichen nicht aus, um diese Fragen zu entscheiden. Ich muss daher diese Untersuchung für eine spätere Zeit aufsparen. Manchmal ist es mir allerdings vorgekommen, als ob die Vielsilbigkeit der Form die Zusammendrängung derselben schützte, vgl. אֶהְרְגֵהוּ 2. Kg. 10, 9 mit יַהֲרֹג z. B. Kl. 2, 4; תַּעְשְׁרֶנָּה (Hiph.) Ps. 65, 10 mit יַעֲשֹׁר 49, 17; מַחְסִי 62, 8; 91, 2, aber מַחֲסִי־עֹז 71, 7; מַחֲסֶה־לָּנוּ 62, 9. Sodann, was das 2. anlangt, so könnte man gegenüber וַיַּחְבְּשׁוּ־לוֹ 1. Kg. 13, 13 וַיַּחֲבשׁוּ v. 27 auf den Druck des Satztones zurückführen. Was den 3. Punct betrifft, so habe ich kein Beispiel gefunden, in dem ח von seiner consonans concreta getrennt wäre, vgl. תַּחְגֹּרְנָה Ps. 65, 13; אֶחְכָּמָה Ḳoh. 7, 23; נַחְקֹרָה Kl. 3, 40.

Anmerkung. Dass die straffere Aussprache die ältere ist, wird jetzt wohl allgemein anerkannt, gegen Gesenius, Lgb. S. 326. Ewald drückt sich allerdings § 137 c wenigstens unbestimmt aus (daher wohl bei Gelbe, hbr. Gr. § 68) „im Impf. ein vortretendes, eigentlich vocalloses Jôd", aber bestimmt in der richtigen Weise § 160 c „dieses י ist fest mit der Wurzel zu einem einfachen Stamme verschlungen" und § 60 a fasst er denn auch richtig die entstandenen Chateph als aufgelöste Schewa quiescentes.

Ein stummes Schewa liegt auch zu Grunde in Formen wie שָׁמְמָה Jr. 22, 21; ein solches ist auch erweitert im Imper. שַׁחֲתִי vom Kal, dagegen ein Schwa mobile in שַׁחֲתָה, wenn wir es mit Gesenius, thes. S. 1388 als Infin. Piel auffassen. Stumme Schewa werden auch verdrängt in den hebr. Niphal-, Hiphil- und Hophalformen der Verba primae gutt., indem sie aus נִ֫נְקַל; הֶ֫קְטִיל, הֹ֫קְטַל, יֻ֫קְטַל zerdehnt werden. Stummes Schewa ist auch z. B. in בָּחֳרָה Kl. 1, 2 erweitert. Ebensolches wird noch in בַּחֲסֹב Ps. 39, 2, wie in בָּאֲבַר Ps. 105, 22 (Bär) und in בָּעֲלֹת Jes. 23, 12 gesprochen.

Ebenso wie die erwähnten 4 Laute hat vielleicht auch ק durch seine schwierige Aussprache die Vocallaute vermehrt. Wir finden nämlich קָטְנִי 1. Kg. 12, 10 und קָטְנָה Hos. 13, 14, von denen nach der masoretischen Schreibweise das erstere wegen des נ gar nicht, das zweite schwerlich als Formen nach קُטُל, קُبُل aufgefasst werden kann, sondern den daneben bestehenden Formen קُטْل, קُبْل entsprechen. Während nun Olshausen § 169 die letztere Annahme wenigstens neben jener hat gelten lassen, hat Wünsche zur Hoseastelle dieselbe rundweg verworfen. Ueber diese Wirkung der schweren Aussprache des ק vgl. haupts. Stade, de Is. vat. Aeth. p. 115.

Anmerkung. Die hebr. Punctatoren haben die lockere Aussprache, welche im Syrischen nicht gehört wurde, auf

das Jüdisch-Aramäische übertragen, vgl. יַחֲתִנַּנִי, אַחֲתִנָּךְ, Targum Jonathan zu Obadja 1, 3. 4. Obgleich sonst die 4 Laute bei den LXX an ihrer Kraft verloren hatten, vgl. S. 97, haben sie doch noch mehr lockere Aussprache, vgl. Βαασά f. בַּעְשָׁא; Ἀχαάβ f. אַחְאָב; Ἐλισαιέ f. אֱלִישָׁע. Uebrigens hat die schwierige Aussprache des *r* im Zend vor und nach sich einen Vocal erzeugt (*ẹrẹ*), Spiegel, § 12. Im Neuhochd. konnte das *r* sich an das aus *iu* entstandene *eu* ebensowenig wie an das aus *û* entstandene *au* anschliessen. Daher wurde aus *viur*, *Feuer*, aus *bûre*, *Bauer*, Vilmar, d. Gram. S. 23.

II, 1. Zusammenstossende Consonanten erhalten oft den folgenden Vocal. Wenn ich unter zusammenstossenden Consonanten die zum Ausdruck der Intensität in ihrer zeitlichen Währung verstärkten mit verstehen darf, so haben wir die angegebene Wirkung, selbst noch nach dem Wegfall der Verstärkung, in Formen wie אֲבָרֲכָה, אֲהַלְלָה Ps. 145, 2. Sie erhalten auch den Vocal zwischen sich, vgl. גְּמָלַנִי, Böttcher, § 329; Bickell, § 37; hauptsächlich Schröder, S. 147. Dieselbe Wirkung üben sie auf den vorausgehenden Vocal, vgl. כִּתְבִי, imper. 2. ps. sg. fem.; תַּעַמְדִי.

2. Sie lassen den vorausgehenden Vocal nur kurz erklingen, vgl. קִטַּלְתָּ, הִקְטַלְתָּ, הִתְקַטַּלְתָּ mit קִטֵּל u. s. w.; קַמְתָּ, הֵנַפְתָּ. In dem chald. קָמְתְּ hat sich der Vocal gedehnt, weil Consonantengruppen im Auslaute leichter als im Inlaute gesprochen werden, daher וַיֵּשְׁתְּ 1 Kg. 19, 6; וַיֵּבְךְּ 2 Kg. 20, 3. Uebrigens kann auch im Aethiop. der Silbenvocal lang sein, wenn der erste von zwei schliessenden Consonanten ein Halbvocal ist, Dillman, S. 57. Auch im Englischen spricht man vor leicht auszusprechenden Consonantengruppen lange Vocale, vgl. able, sabre, cradle, bugle. Im Sanskṛit hemmen zwei folgende Consonanten die Guṇirung, während der Vocal des Vṛiddhi wuchtig genug ist, um das Hemmniss der beiden Mitlaute zu überwinden. (Hr. Prof. Brockhaus).

Einer zweilautigen Consonantengruppe kommt in seiner Wirkung der in seiner zeitlichen Dauer verstärkte Consonant gleich. Auch er lässt nur kurze Vocale vor sich erschallen.

Anmerk. Wird eine doppelt geschlossene Silbe eine offene, vereinfacht sich die zeitliche Dauer des verstärkten Consonanten, so erschallt der vorausgehende Vocal in längerem Zuge, vgl. قُدْسٌ, קֹדֶשׁ; אִשָּׁה, אִישׁ; ظِلٌّ, צֵל; חֻקִּים, חֹק. *ă* wird aber nicht immer gedehnt, vgl. דַּל Pv. 28, 11; während auf der andern Seite יָם immer (mit Ausnahme von יַם־סוּף) als st. cstr. z. B. יָם רְחֹקִים Ps. 65, 6 gebraucht wird. Uebrigens ist es merkwürdig, dass die Verbalformen noch weniger regelmässig als die in sich abgeschlossenen Nomina bei aufgehobener Verdoppelung den Vocal lang werden lassen; denn sie behalten nicht bloss *ă*, vgl. den Imper. צַו 2 Kg. 20, 1; ferner יְקַו Jes. 5, 7 neben תְּגָל Pv. 25, 9; יַךְ 1 Kg. 11, 15; יִתְכַּס 2 Kg. 19, 1; תִּתְחַר Pv. 24, 19 neben תִּתְאָו 23, 3, sondern auch *ĭ*, vgl. יִז 2 Kg. 9, 33 neben יֵט Jes. 5, 25; vgl, noch בִּקְשָׁה Koh. 7, 28. 29 u. s. w.

Da ר, א, ע, ה, ח, überhaupt nicht verstärkt werden können, so lassen sie vor sich die Silbe offen und müssten darnach immer einen langen Vocal vor sich haben; es muss aber doch zuweilen ein stärkeres Zittern bei ר, oder ein grösserer Druck bei א, ע, oder ein schnelleres, kräftigeres Ausströmen der Luft bei ה, ח vernommen worden sein, weil doch vor ihnen auch kurze Vocale gesprochen werden.

Hier ist uns also die sog. Ersatzdehnung, productio suppletoria, im Unterschied von der organischen Dehnung entgegengetreten, vgl. Curtius, Erläut. z. s. gr. Gr. S. 34. Dass an Stelle eines ausfallenden Consonanten ein gedehnter Vocal eintritt, kannte man schon lange, vgl. Gesenius, Lgb. S. 134. 145. 147; aber man hatte noch nicht den klaren Begriff eines Ausgleichs zwischen den einzelnen Kräften eines Wortes und in Folge dessen auch nicht den scharfen Ausdruck. Der Sinn als erster Trieb der Sprachbildung

schafft die organische Dehnung; Ersatzdehnung aber beruht auf physiologischen Ursachen.

3. Sie rufen Vocale hervor. Um die Aussprache von Consonantengruppen am Wortanfange zu erleichtern, erscholl zunächst das aus der normalen Mundöffnung hervorströmende *a*, dann auch das spitze *i* in der arab. VII. VIII. X. Form. Im Neusyrischen hört man auch *o*, Nöldeke, S. 23. Was Dillmann aus dem Aethiop. S. 56 angeführt, kann ich mir nicht erklären. Prothetische Vocale (nach Curtius' Vorschlag) sind im Griechischen häufig, Griech. Et. S. 649 ff. Wesshalb ein solcher vor einfachen Consonanten erklang, ist mir nicht deutlich, und doch finden wir sie im Griech. vor einfacher liqu. und nas. vor κ, γ, δ, θ, allerdings nicht vor den Lippenlauten als den leichtesten. אַבַּטִּיחִים ist, vgl. Olshausen § 211e, nicht hierher zuziehen.

Die Nomina erster Bildung haben, nachdem der vocalische Auslaut verklungen war, um die Aussprache der beiden Consonanten zu ermöglichen oder zu erleichtern, den allgemeinen Hilfsvocal *e* erschallen lassen. Uebrigens bleiben im Hebr. viele Consonantengruppen als Auslaut stehen, vgl. das verkürzte Imperf. der ל״ה.

Die Consonantengruppen im Inlaut, die sich in der Conjugation der ע״ע und ע״ו bei den Arabern finden, wurden im Hebr. durch einen Hilfsvocal vermieden. Im Impf, wurde das gewöhnliche Einschiebsel *ĕ* hörbar, vgl. תָּקֻמְנָה mit תְּקוּמֶינָה, im Perfect aber *ô*, dessen Ursprung bis jetzt nicht ermittelt ist, wenn man nicht sagen will, dass die Perfectbedeutung diesen Vocal im Unterschied von dem *e* des Imperfects hervorgerufen hat.

4. Consonanten verdrängen Vocale. Ist ferner ein Vocal vorhanden, so verdrängten auch wohl Consonanten einen trennenden Vocal, indem ihre gegenseitige Anziehung d. h. die aus ihrer Aufeinanderfolge entspringende Bequemlichkeit des Sprechens die Vereinigung bewerkstelligte. Während

wir dergleichen Fälle im Indogerm. öfter finden, vgl. *tero*, *trivi*; hat mir unter den semit. Sprachen nur das Aethiop. Beispiele davon geboten, Dillmann, S. 33. 56. Vergleichen wir aramäische Formen mit arab. z. B. ܦܠܚ mit فَلَحَ, ܩܪܒ mit قَرَبَ, so könnten wir daran denken, dass hier dieselbe Gewalt die Unterdrückung des Vocals befördert habe; indess auch bei nicht zusammenpassenden Mitlauten schwindet im Aram. der alte kurze Vocal in offener Silbe.

β) Wirkung der Consonanten auf die Qualität der Vocale.

Nicht weniger natürlich und darum nicht weniger ausgebreitet ist der Einfluss der Consonanten auf die Qualität ihrer Nachbarvocale. Oder muss nicht der Raum, in welchem bei der Bildung eines Selbstlautes die Luft schwingt, durch den Uebergang von der oder zu der Aussprache eines Consonanten modificirt werden, und hängt nicht von der Gestalt des Schwingungsraumes die Klangeigenthümlichkeit, das Timbre, des Tones also auch des Vocals ab? Brücke sagt daher in den erwähnten Berichten u. s. w. S. 355: „Der Laut des Consonanten hängt mit demjenigen des Vocals so genau zusammen, dass man entweder beide mit einander richtig oder beide mit einander falsch hervorbringt.“ Wie berechtigt man nun ist, dieses Timbre mit dem Worte „Klangfarbe“ zu bezeichnen, weist Nahlowsky in seinem trefflichen Werke „Das Gefühlsleben“ 1862, S. 147 nach, und auch Brücke wendet es zwar nicht in den „Grundzügen“, aber in den angezogenen Berichten z. B. S. 315 an.

I, 1, a, Einige Consonanten liessen von vornherein gewöhnlich *a* vor oder nach sich erklingen. Diess können nur Consonanten sein, welche weit hinten, in der Nähe des Kehlkopfes gebildet werden, weil bei ihrer Articulation eine Höhlung entsteht, wie sie für die Entstehung des *a* nöthig ist. Schon im Arabischen liessen die sog. Gutturalen als 2. und 3. Stammconsonant im Impf. und Impt. des Ḳal in der Regel nur

a nach sich entstehen. Diese *a* wurden von denselben Consonanten (und es kam noch א hinzu) im Hebr. festgehalten. Dabei zeigt sich eine verschieden starke Verwandtschaft ihrer Articulation mit *a*. Denn bei Impf. mit *o* in der Stammsilbe (die mit *a* in der Stammsilbe haben immer *i*, *e* im Präformativ, S. 84) hat ע immer, ח meist, ה weniger durchgängig, א gar nicht das ursprüngliche *a* des Präformativs bewahrt. א hat ferner auch als Präformativ, also in der I. Ps. sg. immer e, wenn auch in den andern Personen *a* geblieben war, vgl. אֶעֱלֶה mit נַעֲלֶה 1 Kg. 3, 7. 8; אֶחֱלֹךְ Jj. 16, 20 mit יַהֲלֹךְ Ps. 91, 6; nur im Hiphil hat es das *a* gelassen. ע hat auch das alte *a* zweimal im Perfect des Niphal erhalten, Olshausen, S. 591; in einigen Partic. Niph. ausser ע auch ה, ח, ebend. S. 362. Sie, wie auch ר, erhalten ihn sodann auch im Perf. Piel, Hithpael, Hiphil, vgl. יִסַּר 1 Kg. 12, 11; שִׁבַּר 2 Kg. 18, 4; Jes. 21, 9, aber daneben דִּבֶּר z. B. 2 Kg. 17, 23, wiederum קִצַּץ 18, 16; שִׁלַּם 1 Kg. 9, 25; dann Hiphil הֵשַׁח Jes. 25, 12; 26, 5. Erhalten ist das *a*, weil durch ו gedehnt, auch in Formen wie עָוֶל Pv. 29, 57. Man muss wohl auch sagen, dass er erhalten ist in Formen wie לַחְקֹר 1 Chr. 19, 3; Pv. 23, 30; וַעְצֹר Jj. 4, 2; obgleich man darüber, wie schon erwähnt, mit Rücksicht auf Formen wie וֶאֱמַץ streiten kann, sieh III. Theil.

Dieselbe Verwandtschaft dieser Consonanten mit *a* tritt auch in einigen selbständigen Bildungen des Hebr. hervor. Nämlich in offener Silbe hat א als volleren Vocalansatz ֱ ertönen lassen, vgl. אֲקַוֶּה Ij. 17, 13, andere 30, 28; 31, 16; 1 Kg. 12, 11, nur אֱזָרֶה Hez. 5, 12. Ferner liessen sie ein *a* (hier א wieder *e*) in dem Impt. Ḳal, vgl. עֲזֹב, הֲרֹג, חֲתֹם, אֱסֹף; חֲזַק וֶאֱמַץ Joel 1, 6 ertönen. Eigenthümlich dem Hebr. ist auch, dass ק in Partic. *a* hervorruft, vgl. חֹקְקִי neben חֹצְבִי Jes. 22, 16; מְחֹקְקֵנוּ neben שֹׁפְטֵנוּ 33, 22 (Bär); doch haben wir bereits oben gefunden, dass zwei gleiche Consonanten durch einen stärkeren Vocalansatz getrennt werden. Auch in Imperfectformen des Niphal hat die Gutt., wenn der Ton zurückgezogen ist, a hervorgerufen,

vgl. וַיִּתְּצֵן 1 Kg. 12, 6. 8; 2 Kg. 6, 8; ebenso im Impf. des Piel ausserhalb der Pause, während in dem längeren Impf. des Hithpael das leichtere *a* überhaupt öfter erschallt; vgl. noch vom Impf. des Hiphil וַיָּקֶם 2 Kg. 17, 13 von קוּם mit וַיָּסֶר 1 Kg. 15, 12, וַיָּצַר 20, 1; 1 Chr. 20, 1; וַיָּשַׂר ebenda, mit Bertheau von שׂוּר, schneiden; vgl. noch וְהֵבִיאָךְ Ex. 23, 23; בְּתוֹכֶכֶם 12, 49, wo also das palatale Reibunggeräusch כ dieselbe Wirkung wie ח hat.

Anmerkung. Ist durch die Sprachbildung ein unverdrängbarer Vocal in die Form gekommen, welcher entweder mit radicalem oder accessorischem Vocalbuchstaben bezeichnet wird, so entschlüpft zwischen dem Vocale und dem wortschliessenden Kehllaute dem Organe ein flüchtiges *a*, vgl. נֹגַהּ Jes. 24, 20. Eine Begründung dieses Paṭaḥ furtivum giebt Brücke, Grundzüge, S. 48. Die heutigen Samaritaner erkennen diesen Laut nicht an, Petermann, S. 10; doch hat ihn das Phoenicische gehabt, vgl. *lia* = לִיחַ, hbr. לוּחַ tabula, Schröder, S. 85; Κολπία nach Delitzsch = קוֹל פִּיחַ. Andere Dialecte bezeichnen ihn nicht; doch ist er, solange die Gutt. ihren starken Laut behalten, zu naturgemäss, als dass z. B. im Arab. jede Spur davon in der Aussprache könnte gefehlt haben.

b. Einfluss einiger Consonanten auf die Farbe von *ĭ* und *ŭ*. Während in den starken Verben das *a* des Präformativs im Munde des Hebräers zu *ĭ* zugespitzt wurde, hat א dieses noch zu *ĕ* zerdrückt, vgl. תִּרְאוּ mit אֶרְאֶה 2 Kg. 3, 14. 17; אֶשָּׂא 2 Kg. 18, 14; אֶלָּקַח 2 Kg. 2, 9. Diese Wirkung üben auch alle Gutturalen (ausser in Verben, die zugleich ל״ה sind) auf das *ĭ* des Präformativs in denjenigen Verben, welche in der Stammsilbe *a* haben, vgl. יֶחֱזַק 1 Kg. 16, 21; יֶהְגֶּה Ij. 27, 4. Denselben Vorgang beobachten wir bei Nominibus erster Bildung, z. B. עֶגְלִי, aber von N. zweiter Bildung z. B. חִזְקִי, יִבְקִי Hez. 3, 5. 8; wiederum in חֶשְׁבַּת Ps. 18, 12 neben בִּרְבַּת Pv. 24, 5; ferner in

אֶצְלָם Hez. 1, 19, weil auch אֶצְלִי gesprochen wurde (demnach hier nicht Anziehung von *e* an *ā*), ebenso in לְבָהֶם Hez, 1, 17, weil auch לְבָהֵי vorkommt. Dasselbe wirkt wahrscheinlich ק in מִלְקָחַיִם Jes 6, 6 neben מִלְבָּה Gn. 11, 29; und ב in וַיֶּט 1 Chr. 15, 21. Die Ausdrücke „zerdrückt", „verbreitert" sind von der für die wirkenden Consonanten erforderlichen Organstellung hergenommen, Merkel, Laletik, S. 94.

2. Einfluss der sog. emphatischen Laute auf die Resonanz von *a*. Freilich wie eine ganze Classe von Consonanten den Eigenton des Verbals *a* herunterstimmt, d. i. die dicke Aussprache der emphatischen Laute, wie sie die Araber nennen (Brücke, Berichte, S. 353), können wir im Hebr. nicht mehr beobachten. Nämlich diese Consonanten lassen, wie Brücke diess zunächst am ض nachweist, S. 313, die nachfolgenden Vocale nicht hell erklingen, wirken aber auch auf die vorausgehenden Vocale und zwar, wie bei أَرْضٌ S. 314, auch über einen Consonanten hinweg. Spuren dieser Wirkung ausserhalb des Arabischen sind, dass die heutigen Samaritaner die erste Silbe des Hiphil mit *a* sprechen, wenn das emphatiche צ darauffolgt, Petermann, S. 33, während sie sonst *e* sprechen. An der Aussprache der Neusyrer beobachtete sie Stoddart, Merx, gr. syr. p. 40. Im Phoenicischen finden wir allerdings Herabstimmung der Vocalresonanz auch ohne Anwesenheit dieser den Mundcanal zusammenpressenden Laute, doch vgl. Κώθων mit קָטֹן, Schröder, S. 128; und wenn in ihm die Vocale überhaupt von Consonanten stark beinflusst werden, ebenda S. 98. 122, so kann dieser Einfluss der stärksten Consonanten kaum gefehlt haben. Auch in der hbr. Aussprache wird er sich darum hörbar gemacht haben. Dass die Punctatoren diese Herabstimmung der Vocale nach den betreffenden Consonanten nicht angezeigt haben, mag daran liegen, dass dieselbe mit einer richtigen Aussprache, wie Brücke bezeugt, vgl. auch dessen Grundzüge S. 37, unmittelbar gegeben ist. Man hat ja auch im Arab. nur die drei Grundvocale bezeichnet. Dass wir in der einzelnen Form חָנְנוֹק Jos. 21, 11, wie

Schröder S. 125 meint, eine Spur von der trübenden Wirkung der in Rede stehenden Consonanten haben, ist nicht wahrscheinlich, weil soviel arab. *â* ohne diesen Einfluss in *ô* übergegangen sind.

Diese Eigenschaft der emphatischen Laute theilt sowohl nach semitischen als indogerm. Erscheinungen das *w*, vgl. die Regel bei Hassan, a. a. O. S. 8, welche das و in seinem Einflusse auf Fatḥa den emphatischen Lauten zuzählt. Brücke sagt, Berichte S. 353: „Schon das *a* im deutschen „Wahl" würde dem Araber als dick gelten". Vergl. noch Smith a. a. O. S. 849. Wenn daher im Hebr. das ו das *a* in manchen Formen festhält und verlängert, vgl. תָּוֶךְ, שָׁוְא, so müssen wir dasselbe auch dunkel aussprechen. Die LXX schreiben Ἰωύαν für יָוָן, Gn. 10, 2. 4.

3. י hat dagegen das Erklingen eines *e* oder *i* begünstigt. Das ist kein Zufall, dass die alte Form des Infin. cstr. der Verba פ״וי zur 2. Classe (nach richtiger Eintheilung) der Nomina erster Bildung gehört, vgl. שִׁבְתָּהּ Ruth. 2, 7; לִדְתָּנָה „parere earum" Jj. 32, 2. Eine Wirkung des Stammconsonanten י sehen wir auch in dem *e* von דֵּעַ, דֵּעָה, לֵדָה, שֵׁנָה, andere Olshausen 154d. Auch in אֶבְיָתָר und אֶבְיָסָף wirkte wohl das folgende *j* auf die Zuspitzung des *ă* ein, denn dass dieses an sich vor den beiden *ā* bleiben konnte, erkennen wir aus אַבְרָהָם. In יֶדְכֶם wirkte es, wenn nicht die Zuspitzung des *ă* zu *ĭ*, so doch dissimilirend die Entstehung des ihm gleichfalls naheliegenden aber nach *j* leichter aussprechbaren *ĕ*. Was Böttcher § 476, 2 über eine Wirkung des י in יִינַק, יֹאכֵל sagt, ist nicht richtig; sondern, nachdem die erste Silbe, wie oben S. 92 gezeigt ist, entstanden war, hat diese durch Assimilation die Qualität der zweiten nach sich gezogen.

Dass in einigen Formen von שׁאל ursprüngliches *ĭ* erhalten worden ist, bemerkt Olshausen im Nachtrag, S. 630 mit Recht, aber es fragt sich nun noch, warum gerade in diesem Verb. Da mache ich darauf aufmerksam, dass nach Merkel, Lal.

S. 219, das *l* der Entstehung gerade des *i* günstig ist. Darnach müssen wir annehmen, dass *l* auch in einigen Formen von יָלַד das Erklingen eines *i* gewirkt hat. Dazu, dass auch in einigen Formen von יָרֹשׁ ursprüngliches *i* geblieben ist, führe ich aus Merkel, Lal. S. 199 an: „Das *s* liebt die Verbindungen *i*,*e*,*ü*, wenn es als Characterlaut auftritt". Wenn ferner בִּן־נוּן, דִּמְכֶם gesprochen wurde, so weiss ich nicht genau, ob in dem, was Merkel, Lal. S. 241. 242 über die Verbindung des *j* mit anlautendem *n*, *m* sagt, eine Verwandtschaft dieser Consonanten mit dem Vocale *i* begründet ist. Wesshalb von der dritten Segolatform gerade die bezüglichen Beispiele (Olshausen § 155 b) ihren alten *u*-laut behalten haben, kann ich mir aus der Bildungsart der umgebenden Consonanten nicht erklären. Ebensowenig kann ich angeben, wesshalb gerade in נוּלְדוּ 1. Chr. 20, 8 statt des *o* ein *u* gesprochen worden ist. Dass übrigens die Verstärkung (Verdoppelung) des *l* später als dieser Vocaländerung, wie Bertheau zur Stelle (1. Ausgabe) bemerkt, und nicht gleichzeitig mit ihr, wenn von einer solchen überhaupt die Rede sein kann, eingetreten ist, möchte ich nicht behaupten; vgl. noch Merkel, Lal. S. 326, 3. Z. v. unten.

II. Dass ein verstärkter (verdoppelter) Consonant öfter *ĭ* und *ŭ* vor sich hat, kann man aus der Vergleichung von קֻטַּל mit הָקְטַל schliessen; und es ist auch erklärlich, dass der leichtere, weil weniger gedrückte Vocal vor dem Doppelconsonanten ertönt. Von den Beispielen, welche Ewald, § 34 c, anführt, ist *ĭ* in בַּרְזִלַּי als Wirkung des Worttones im dritten Haupttheile zu besprechen. Uebrigens ist aber gerade die Frage, wesshalb die einen *u* des Arab. im Hebr. geblieben, die andern zu *o* geworden sind, eine ganz ungelöste.

Schliesslich erhebt sich noch die Frage, wesshalb in den Zeitwortsformen, die nach der Natur des mittleren Stammconsonanten (vgl. noch Merkel, Lal. S. 323) denselben nicht wie andere in seiner zeitlichen Währung verdoppeln, anstatt *î* und *û* vielmehr *ê* und *ô* gesprochen wurde, vgl. בֵּרַךְ Jj. 42, 12;

הֹגֶה Jes. 27, 7; מְטֹעָנֵי Jes. 14, 19; הֹחוּ Ps. 36, 13 Pual von דחה. Ich kann nur sagen, dass die Consonanten, welche die Verstärkung ihres Lautes nicht zulassen, eben solche sind, welche die Mundhöhle nicht frei genug lassen, als dass *î* und *û* erschallen konnten. Wenn aber auch darin kein Moment der Erklärung läge, würde ich doch keineswegs mit Olshausen, § 81 c, ein *ă* vorsetzen.

Der Accent als Trieb der Sprachbildung.

Die Untersuchung führt uns zur Erwägung der Frage, ob auch der Ton eine Macht der Sprachbildung sei. Der Accent ist nach Merkel, Lal. S. 331, diejenige Eigenschaft einer Silbe in einem Worte oder Satze, nach welcher durch eine Beschleunigung der expiratorischen Druckmuskeln (die wiederum eine Verstärkung der durch die tönende Glottis ausströmenden Luftquantität, also eine Hebung des Stimmtons zur Folge hat), oder durch ein Verweilen der Stimme die eine Silbe vor den andern hervorgehoben wird. Soll er nun ein selbständiger Trieb der Sprachbildung sein, so muss er erstens in allen Sprachen sich zeigen, zweitens hinsichtlich seines Platzes von den beiden andern Trieben unabhängig sein. Darum nun, weil er überhaupt vorhanden ist, ist er eine Macht; weil ihm seine Stelle im Worte und Satze von den andern Factoren angewiesen wird, ist er nur eine relativ selbständige Macht. Ist er auch in manchen Sprachen eine absolut selbständige Macht, indem er sich von jener zweifachen Herrschaft losgerissen hat?

a. Wirklich isolirende Sprachen haben ihrem Begriffe nach keinen Wortaccent, vgl. Steinthal, Charact. S. 58. 320. Weil es aber aus der unterscheidenden, ordnenden Natur des menschlichen Geistes fliesst, das unter mehreren Silben oder Worten die einen die hauptsächlichsten sind und darum mit stärkerem Nachdruck als die andern ausgesprochen werden, so finden sich auch in jenen Sprachen Anfänge des Wortaccentes. So haben die Wurzelgruppen, welche das Chinesische

bildet, Steinthal a. a. O. S. 123, eine bevorzugte Stelle, einen Accent, S. 116, besonders S. 136; noch vielmehr zeigt sich aber Wortaccent bei den agglutinirenden Sprachen, ebenda, S. 159. Ein solches Centrum haben am bestimmtesten die flectirenden Sprachen in jedem kleinsten Ganzen von Silben und von Worten. Es ist zwar im ersten Hefte von Herrig's Archiv 1872 wiederum behauptet worden, dass das Französische keinen accentuellen Mittelpunkt des Wortes kenne; zwar sagt auch Koch, Histor. Gr. des Engl. I, S. 172: „Das Altfranzösische wurde gewiss nicht gesprochen, wie die gegenwärtige Conversationssprache. Hier reiht sich Silbe an Silbe, wie die Perlen einer Schnur, alle gleich schwer, ohne rhythmische Bewegung, ohne Hebung und Senkung"; indess die französische Sprache hat ihren Accent, mag auch die Tonstelle schwach markirt werden, vgl. Merkel, Lal. S. 338.

b. Er wird von der Bedeutung und von physiologischen Bedingungen beherrscht. Dass nun die Stelle des Accentes zunächst von der Bedeutung abhängt, ergiebt sich aus der Betonung des Vocativs im Sanskṛit, z. B. *márut* मरुत. Ferner steht gerade im Skr. der Accent vielfach auf der für die Characteristik einer Form bedeutungsvollsten Silbe, z. B. des Futurs *íshya*, des Passivs *yá*, des Augments, worauf ich zuerst durch Hrn. Prof. Brockhaus in seinen Vorlesungen aufmerksam gemacht wurde. Dazu füge ich noch die Einschiebungen einiger Specialformen, nämlich der 6. und 10. Form und darnach natürlich auch aller Causativa, M. Müller, A Sanskṛit-Gr. p. 141. Auch der Stamm galt in der altindischen Sprache als Hauptsache. Daher wurde er verstärkt und trug den Hauptton. Casus- und Personalendungen liessen meist seine begriffliche Wichtigkeit herrschen; denn nur wenige Verbalendungen (M. Müller, § 321; Corssen a. a. O. II, S. 3 ff.) lassen durch ihr Lautgewicht nicht zu, dass sie bei betonter Stammsilbe verkürzt werden. M. Müller sagt darum p. 142 seiner Grammatik: „Originally the accent fell on the strong terminations, and on the strong base, thus

establishing troughout an equilibrium between base and termination". Bei diesem Verhältniss des Accents zur Bedeutung ist im Skr. der Udâtta auch nicht innerhalb der drei letzten Silben gebannt.

Fassen wir das Griechische ins Auge, so sagt Bopp, Vergleichendes Accentuationssystem des Skr. und Gr. 1854, S. 16 ff.: „Das Princip der skr. Betonung glaube ich darin zu erkennen, dass die weiteste Zurückschiebung des Tones für die würdigste und kraftvollste Accentuation gilt, und ich glaube dasselbe Princip auch für das Griechische in Anspruch nehmen zu dürfen, nur dass hier in Folge einer erst nach der Sprachtrennung eingetretenen Verweichlichung der Ton nicht höher als auf der drittletzten Silbe stehen kann". Man erkennt aber leicht, dass die Wissenschaft nicht mit „würdigster" Accentuation und „Verweichlichung" als Principien rechnen kann, sondern mit ganz bestimmten Factoren, als welche ich Gedanke und Laut aufgestellt habe. Hatte im Skr. jener oft die Bedürfnisse des Sprachorgans besiegt (denn auch bei den langen Formen der Causativa hat das Augment den Ton, M. Müller, § 464), so hat im Griechischen die Rücksicht auf letztere soweit die Oberhand gewonnen, dass der Ton nur die drei letzten Silben zu seinem Spielraum hat. Dafür dass in der griechischen Sprache die Bedeutung Einfluss auf die Stelle des Accentes ausgeübt hat, scheint trotz der jetzigen Betonungsweise angeführt werden zu können, dass im Vocativ z. B. Ἄπολλον der Ton fortrückt, ebenso im Impt. z. B. εὔλεγε, denn die letzte Silbe wird beim aufforderndem Anrufe kurz, indem man durch Kürze der Form eben den Wunsch ausdrücken will. Weiter werden die adjj. verbalia doch wohl nach ihrer Function gleichmässig betont. Ferner wird bei der Umwandlung von Appelativen in nomina propria der Accent versetzt, vgl. σπαρτός mit ὁ, ἡ σπάρτος; ὁ στρατός das Lager mit Στράτος, einer Stadt in Akarnanien; εὐμενής mit Εὐμένης. Auch Kühner führt I, S. 255 Beispiele von Veränderung des Tones zur Unterscheidung der Bedeutung

auf; S. 256 von Veränderung des Tones im Zusammenhange der Rede.

Die griechische und die lateinische Sprache haben nach ihrem späteren Betonungsgesetze das gemeinsam, dass der Accent nicht über die drei letzten Silben hinausrückt; aber während im Griechischen innerhalb dieses Bereiches die letzte Silbe durch ihre Quantität herrscht, thut diess im Lateinischen die vorletzte. Nur selten weicht das letztere von dieser Regel ab, indem es bei Verkürzung der Form den Accent nicht verschob. Man betonte darnach den Vocativ *Vergili* auf der vorletzten Silbe, und als der Grammatiker Nigidius Figulus nach griechischem Muster die erste Silbe betonen wollte, „non aberat, quin rideretur", bei Corssen, II, S. 811.

In den germanischen Sprachen zeigt sich das Streben, das Bedeutungsvollste hervorzuheben, in der Betonung des Stammes und z. B. der einen allgemeineren Verbalbegriff einschränkenden Vorsilben, vgl. dazu Merkel, Lal. S. 328, 3. Absatz; S. 338. Ist aber eine solche Composition eine Verhärtung, d. h. Verb mit Präposition (nicht Adverb), so hat die Partikel, wie sie untrennbar und nicht alliterirend ist, auch keinen selbständigen Ton, Koch a. a. O. I § 208 ff. Im Englischen war auch der zweite Beherrscher des Accentes thätig, denn schwere Consonantenverbindungen oder ein langer Vocal hemmen die Beweglichkeit desselben, ebenda, § 284. 285. Wesshalb übrigens Scherer a. a. O. S. 156 gegen Bopp kämpft, verstehe ich nicht; denn wenn letzterer sagt, dass bei den Germanen die Stammsilbe hinsichtlich des Sinnes den ersten Rang einnehme, so scheint mir diess nicht von dem verschieden zu sein, was ersterer schreibt, dass nämlich das stoffliche, gegenständliche Element des Wortes in der Vorstellung der Germanen die überwiegende Intensität und Lebhaftigkeit erlangt habe.

Fassen wir zusammen, was uns die einzelnen Sprachen gelehrt haben, und verfolgen wir es weiter!

1. Also die Bedeutung weist dem Wortaccente seinen Platz an. Dass im Satze das dem Sinne nach hauptsächlichste Wort am stärksten ausgesprochen wird, ist an sich klar; doch wie sehr im Einzelnen, haben unter den Alten meines Wissens nur die indischen Grammatiker bezeichnet. Den Vorlesungen des Hrn. Prof. Brockhaus verdanke ich, dass nach ihnen der Vocativ im Satze nur den Ton trägt, wenn er voransteht, ebenso das Verb; dass dieses aber in der Mitte seinen Accent bewahrt, sobald es nach dem Relativ, vor verschiedenen auffordernden, zweifelnden Partikeln steht. Dass durch das rhetorische Gewicht die Quantität bestimmt werden kann; beweist Diez, I, S. 496 mit interessanten Beispielen, vgl. dazu Merkel, Lal. S. 339. 352 ff.

2. Der Accent wird zum andern von den lautlichen Verhältnissen gefesselt. Hatte in den Jugendzeiten der Sprache die ideale Macht des Gedankens über ihn geherrscht, so geboten ihm später die realen Gewalten der schweren Aussprache eines langen Vocals oder mehrerer Consonanten. Diese Abhängigkeit des Tones von physiologischen Bedingungen zeigt sich auch darin, dass er nur drei Silben vollständig bewältigen zu können scheint. Im Skr. Italien. (Diez, I, S. 501; Valentini, Grosses Wörterbuch, p. XCIII.), Engl., Deutschen liegt ja allerdings der Ton auf der vierten, fünften Silbe und noch weiter vom Ende des Wortes; aber dann macht sich unwillkürlich ein Nebenton in der übernächsten Silbe geltend. Ἀδύνατόν ἐστιν ἐκταθῆναι τὴν φωνὴν πέραν τοῦ τοιούτου μέτρου, nämlich von drei Silben, schol. in Dionys. bei Kühner, I, S. 246; das Nähere bei Merkel, Lal. S. 335, 1. Absatz; S. 336. 338. Die Accentuatoren der Veden haben zwar keinen solchen Nebenton bezeichnet, indem sie dem enclitischen Svarita lauter Pracaya-silben folgen lassen; allein im Englischen ist er beobachtet worden, Koch, I, § 260; im Griech. und Lat. zeigt er sich auf der zweiten Silbe vor der betonten, nachdem sich als diese die drittletzte fixirt hatte, Kühner, I. S. 249; Corssen, II. S. 826. (Dieser Nebenton fällt in den Compositen

oft auf die früher betonte Silbe, aber diese scheint mir ihn nicht tragen zu müssen, wie ich denn die Tonbezeichnung Ἀλκἀμένης bei Kühner, S. 250 für falsch halte). — Der Accent ist auch im Satze von physiologischen Bedingungen beherrscht, weil die ermüdete Stimme, auf dem letzten Wortaccente des Satzes gleichsam sich aushauchend, denselben verstärkt oder gar verändert, vgl. Vilmar-Grein, deutsche Verslehre, § 10. 82 ff. Der Accent beherrscht sich auch selbst, denn wenn im Griech. ein Acut auf der Endsilbe eines Wortes steht, sodass also zu rasch ein anderer Hochton darauf folgte, so wird er zum Gravis abgeschwächt.

c. Obgleich indess der Accent von den beiden ersten Trieben abhängig ist, so glaube ich ihn doch als eine relativ selbständige Macht ansehen zu dürfen, weil er nicht bloss in jedem Worte auftritt sondern auch, unabhängig von jenen beiden, sich eigensinnig festsetzt, und sodann, weil er selbständige Wirkungen ausübt. α) Denn können wir auch in älteren Sprachen, wie im Griechischen, die den Ort des Accents bestimmenden Gesetze noch im Allgemeinen angeben, so doch nicht in allen Fällen, vgl. λύων, ἐλθών; λέγειν, εἰπεῖν; λέλυκα, λελυκώς. Noch vielmehr etymologisch unerklärliche, nicht weiter abzuleitende Tonversetzungen sind in neueren Sprachen eingetreten. Denn die romanischen Sprachen haben im Allgemeinen die Tonstelle des Latein. beibehalten, zeigen jedoch im Einzelnen mannichfache Abweichungen. Am meisten hat jenes das Italienische, die geradeste Fortsetzung desselben, gethan; aber besonders im Französischen kommen Accentverschiebungen vor, vgl. Diez, I. S. 500 ff.; Koch a. a. O. I. S. 172.

β) Seine selbständigen Wirkungen sind, dass der Vocal seiner Silbe, weil mit stärkerer Luftmasse gesprochen, jedenfalls in seiner Existenz geschützt, dann auch länger ausgehalten wird; dass die Vocale der nächst benachbarten Silben auch noch an seinem Nachdruck theilnehmen; dass aber dann

je weiter vom Tone entfernt desto stärker Verkürzung und Verflüchtigung eintritt.

1. Betrachten wir seine Wirkungen im Einzelnen, also zunächt in der Tonsilbe. Ist diese im Skr., Griech. zugleich die ablautende, so hat allerdings eine Forderung des Gedankens ihr den schwereren Laut gegeben, aber auch der Accent trat dabei mit als Agens auf; denn nicht trat z. B. Guṇa ein und dann fiel der Accent auf die Silbe, sondern gleichzeitig geschah Beides. Ganz selbständig hat aber in der späteren Sprachentwickelung der Accent den Vocalismus und Consonantismus seiner Silbe verstärkt, vgl. Schleicher, d. Spr. S, 105. 169; Grimm, d. Gram. I. S. 445; Rumpelt a. a. O, S. 42; Diez, I. S. 486.

2. Ist der Ton bei der lautlichen Verstärkung seiner Silbe ursprünglich nur ein vermittelnder Factor, so wirkt er unmittelbar mit an der Schwächung der Silben, welche nicht von ihm getroffen werden. Vergleiche im Skr. *vaċ*, aber *uċyáte* „es wird gesprochen“ mit Samprasâraṇa; Corssen weist, II. S. 821 nach, dass im Latein. der Vocal vor der hochbetonten Silbe sogar ausfällt. Trotz jener Verkürzung der Silbe vor dem Tone hat das Sanskrit den volleren Accent unmittelbar vor dem Hochtone; während Griech. und Latein. den gewöhnlichen Gegenton auf der vorvorigen Silbe vor der hochbetonten haben. Ebenso fällt im Latein. der Vocal einer der hochbetonten zunächst folgenden aus, Corssen, II. 822. Im Mittelhochd. zeigt sich die Erscheinung, dass tonlose und stumme *e* nach der betonten Silbe unterschieden werden, indem die betonte der nächsten von ihrem Nachdruck mittheilt, vgl. besonders Schleicher, d. Spr. S. 164. Noch vom Nhd. bemerkt Vilmar, d. Gram. S. 69, dass tonlose *e* wegfallen können, stumme müssen: Tages, aber Ackers.

3. Steigt im Skr. der Nachdruck über den Sannatara bis zum Udâtta hinauf und dann über den enclitischen Svarita herab (vgl. das Mittelhd.), so herrscht in andern Sprachen das physiologische Dreisilbengesetz, wornach die übernächste

Silbe wie vor so nach dem Acut einen Mittel- oder Neben- oder Gegenton empfängt, μέση προσῳδία, media prosodia. Auch im Französischen nehmen manche Grammatiker einen accent d'appui auf der Stammsilbe des Wortes an, Diez, I, S. 512. Wenigstens bis zu einem solchen Mitteltone wächst die Verkürzung der Silben mit der Entfernung vom accentuellen Mittelpuncte des Wortes in ungerader Progression. — Zu diesen selbständigen Wirkungen des Accents gehört sein Einfluss auf die auslautenden Consonanten, vgl. oben S. 77 und Schleicher, d. Spr. S. 59. Weil die Endsilben tonlos sind, lassen sie nur leicht auszusprechende Consonanten zu, vgl. die consonantischen Auslautgesetze des Skr., Gr. Lat., welches letztere nur ein Wort mit *k* auslaut, eines mit *t* besitzt, und sonst nur die Liquidae *l*, *r*, *m*, *n*, die Sibilans *s* oder Vocale am Ende erträgt. Im Deutschen machte sich diese Kraft des Accentes geltend, wenn das leichtere *f* anstatt des schwierigen (engl.) *v* am Ende erscheint, Schleicher, d. Spr. S. 141.

Wenden wir uns zu den Wirkungen, welche der Satzton hervorruft, so sei es erlaubt, an die Veränderungen zu erinnern, welche der Verston, die Vershebung erzeugt. Diese weist Corssen in überzeugender Weise nach, indem er über die verlängernde Kraft der Arsis spricht, II. S. 436 ff. Zu diesen Erscheinungen gehört auch, dass das bewegliche ν im Griechischen sich vor grösseren Interpunctionen findet, „auch am Ende des Verses von vielen gesetzt wird, um den Ausgang volltönender zu machen", Curtius, Gram. § 68; Etym. S. 32, Anm. Spuren davon, dass der Schluss eines Verses auf die Lautfülle der Wörter Einfluss übt, treffen wir im Althd. sowie Mhd., Vilmar-Grein, d. Metrik § 10. 82 ff.

Schleicher sagt, Comp. S. 28: „Der ächte Accent scheint uns eine Veränderung der Vocale zu sein, welche, der Steigerung vergleichbar, dem Zwecke der Stamm- und Wortbildung dient". Allein, wenn wir rücksichtslos diesen Weg betreten, um die Stelle des Accentes ausfindig zu machen, so

gelangen wir zu falschen Resultaten; denn darnach müssten wir die passive Form des Aorist *a-tod-i* „er wurde gestossen", *a-nāy-i* „er wurde geführt", ebenso die causative Form *ved-aya-ti* auf der verstärkten Silbe betonen, während in jenen das Augment, in der letzten Form die erste Silbe von *aya* den Ton trägt, M. Müller, A S. Gr. § 403. 462. Es enthält eben abgesehen von der indischen Auffassung, welche Holtzmann vertheidigen wollte, nicht Bopps Gravitationsgesetz, nicht Rumpelts Compensationstheorie, aber auch nicht der Accent die Ursache der Steigerung, „sondern die Vocalsteigerung ist eine mit Verstärkung verbundene Dehnung des Vocals, welche jedenfalls die Silbe, die sie traf, als für den Sprechenden bedeutsam hervorheben wollte", Corssen, I. S. 626. Allerdings in den germanischen Sprachen liegt der Ton auf der ablautenden Silbe, weil auf der Stammsilbe, aber noch im Griech. fallen beide öfters auseinander. Nämlich bei der Bildung des Präsensstamms z. B. λείπω wie *bódhâmi, bhávâmi, dvéshmi* reichten sich Steigerung und Accent zum Ausdruck der Bedeutung die Hand; aber indem man den Präsensstamm auch für das Impf., die Gegenwart in der Vergangenheit, verwandte, liess man in dieser Form nun die neuere wichtige Silbe, das Augment, durch den Accent hervortreten, vgl. *ábôdham,* ἔλειπον. Wie demnach die lautlich verstärkte Silbe nicht allemal den Hauptton trägt, so hat ihn wiederum ein kurzer Vocal, vgl. die Infinitive *stilan, nëmen.* Erst in späterer Sprachentwickelung treffen Accent und Lautverstärkung zusammen, und dann erst wird das Wort Schleichers wahr. Auf diese umgestaltende Macht des Haupttones passt es, was Diomedes sagte (bei Corssen, II. S. 799): „Est accentus velut animus vocis".

Da die semitischen Sprachen neben den arischen den andern grossen Hauptstamm der flectirenden bilden, haben sie a. selbstverständlich, dass ich diesen Ausdruck Ewalds, Lb. S. 39, gebrauche, den Ton als Einheit des

Wortes, den Redesinn mit der Pause als Leben und Ziel des Satzes.

b. Der Hauptvertreter des Semitischen lässt die Stelle des Wortaccentes lediglich von Lautverhältnissen abhängen. Denn das Betonungsgesetz des Altarabischen ist dem späteren der lateinischen Sprache gleich, indem die Quantität der vorletzten Silbe über das Vorrücken des Tones auf die drittletzte entscheidet. Die Betonung des Neuarabischen weicht nur scheinbar davon ab. Denn *kitâb*, *aḳáll*, *jenâm*, مَعْرُوفِين (Smith a. a. O.), مَسْكِين behalten nur den Accent des Altarab. Es könnte uns nur auffallen, dass das Neuarabische in Formen wie die beiden letzten den Ton nicht, der neuen Wortgestalt entsprechend, von der Endsilbe zurückzieht. Ich muss mich dafür entscheiden, dass auch im Aethiopischen die Betonung des Altarabischen herrschend geblieben ist. Denn da in den intransitiven Zeitwörtern z. B. *lábsa* das *e* ausgefallen ist, kann ich nicht mit Dillmann das 2. *a* in *nágara* betonen. Ich weiss auch nicht, wesshalb er eine lange Silbe über zwei kurze siegen lassen, und nicht mit dem Neuarab. كتبو *kétebû* betonen will ነገሩ: *nágarû*. Wesshalb liest er nicht *jetfánno*?

Vom Altsyrischen, dessen Betonung uns nicht überliefert, also aus dem Lautbestande zu erschliessen ist, lehrt Merx, gr. syr. p. 135, dass seine Betonnng mit der des Arabischen „im Allgemeinen“ (in universum) übereinstimme. Schon diese Ausdrucksweise ist nicht zu billigen, weil er selbst keinen Unterschied, nicht einmal den scheinbaren angiebt, dass die Altsyrer auch nach seiner Ansicht sehr oft die letzte, die Araber diese nicht betonen. Nach meinem Bedünken lässt sich aber mit der Ansicht von Merx nimmermehr die Wortgestalt *ḳ(e)ṭal*, *m(e)leḵ*, oder das Verklingen eines anlautenden Consonanten z. B. in ܚܕ, חַד vereinigen. Gegen das letzte Beispiel kann eingewendet werden, dass wir, obwohl der Accent auf der nämlichen Silbe bleibt, doch im Hebr. neben אֲנַחְנוּ auch נַחְנוּ lesen, vgl. andere gleiche Fälle oben S. 68 f.; indess dass der betonte Vocal von *ḳáṭala* verhallt wäre, ohne dass

eine Accentverrückung damit wenigstens Hand in Hand gegangen wäre, ist undenkbar. Wollte man nun annehmen, dass sich das Altsyr. in den übrigen Stücken nur durch eine etymologische Tonverrückung vom Arab. unterscheide, sodass auch in ihm die Quantität der wenigstens ursprünglich vorletzten Silbe dem Accente seinen Platz anweise, so würde man einen schreienden Selbstwiderspruch in die Sprache bringen. Da nun die lautlichen Verhältnisse des Altsyr., denn das ◌ in ◌ bezeichnet sowohl kurzes wie langes e, nicht der Annahme im Wege stehen, dass durchgängig die letzte Silbe zu betonen sei, so ist die Theorie von Merx zu verlassen und den hebr. Punctatoren des Codex zuzugestehen, dass sie dem Jüdisch-Aramäischen keine fremde Betonung aufgedrungen haben. Da ich es auch wie Philippi, Status constr. S. 198 für richtig halte, dass sich in der Endung des Status determinativus das *a* der Accusativendung bewahrt hat (auch in den romanischen Sprachen ist der vielbezügliche Accusativ zum Nominativ geworden, Diez, II, S. 6 ff.): so ist auch diese Endung zu betonen, während man sie sonst (Uhlemann, Syr. Gram. § 9) unbetont liess.

Entschieden wiederum in der Betonung der Endsilbe sind die hebräischen Punctatoren. Ob sie ein Recht dazu hatten, ist nicht zu fragen, denn sie accentuirten die Sprache ihres Volkes; und überdiess werden wir unten sehen, dass die Vocalverhältnisse für die Richtigkeit ihrer Betonung sprechen. Wenn man versuchen wollte, die Betonung des Hebräischen auf die des Arab. zurückzuführen, so liesse sich zwar die von מָקוֹם auf die Abwerfung von Endvocalen zurückführen; aber wie die von קָטַל, קְטֹל, דָּבָר u. s. w.? Während nun vollends auch im Neuarab. die vocalisch anlautenden Verbalafformativen tonlos sind, accentuiren wir sie im Hebr.

Nun wird auch in andern Sprachgebieten auf der einen Seite immer dieselbe Silbe betont, vergl. nur das Neupersische, Vullers, § 115, und sind auf der andern Seite auch Accentverschiebungen vorgekommen, vgl. S. 119. Ferner dass der

Sprachgeist sich selbst gleichsam vergisst, d. h. seine ursprünglichen Factoren und die Gesetze ihres Wirkens aus den Augen lässt, kann man dann erklärlich finden, wenn die Geschichte des betreffenden Sprachstammes eine hinreichend wechselvolle ist. Daher scheint mir die Annahme nicht bloss factisch nothwendig, sondern auch wenig auffällig, dass auch in einzelnen Zweigen des semitischen Sprachstammes theils alle Wortgestalten nach einem feststehenden Schema betont werden, theils die Tendenz des Tones sich vollständig geändert hat.

Wenn die durchgängige Betonung ebenderselben Silbe in jedem Worte, wie der eigentlich türkischen Wörter auf der letzten Silbe, zwar in dieser Sprache eine ursprüngliche Eigenheit sein mag, weil sie dem Fortschreiten der Vocalharmonie entspricht: so bedeutet im Neusyrischen die fast allgemeine Betonung der Paenultima, Noeldeke, S. 68, eine Erstarrung des Sprachlebens. Auch die Aenderung der Tendenz des Tones vom Wortanfange nach dem Wortende bezeichnet einen Riss in der Entwickelung der semitischen Sprachen. Es ist dieses neue Betonungsgesetz durchaus nicht mit dem arabischen auszusöhnen; denn das Hebr. konnte nicht etwa bloss nicht auf der drittletzten Silbe den Ton tragen, weil die beiden letzten Silben stets schwer waren, sondern es ging in seiner Betonung vom Wortende aus: قَتَلَ, aber nicht etwa קָטַל. Dieses neue Streben des Accentes nach dem Ende des Wortes entspricht überdiess, wie mich dünkt, dem innern Wesen des Semitischen. Nämlich nun erst geht der Zug des einzelnen Wortes dem Zuge der ganzen Rede parallel. Ferner kann nun auf das bestimmende Wort, welches ja dem bestimmten nachsteht, der Hauptton fallen. Damit stimmt weiter, dass insbesondere der Hebräer den Ton zur Bezeichnung des Vorwärtsstrebens nach dem Ende des Wortes rückt, וְכָתַבְתָּ.

Welche von beiden Betonungsweisen die ältere im semitischen Sprachstamme ist, kann nicht zweifelhaft sein; denn die Entwickelung der vollen Formen des Arabischen

zu den kürzeren anderer Dialecte kann nur unter dem Regime des arabischen Betonungsgesetzes vor sich gegangen sein. Z. B. die Zusammenziehung der doppellautigen Verba hätte nicht stattfinden können, wenn nicht früher die erste Silbe den Ton gehabt hätte. סָבַב, also *sābáb*, welches wir Ḳoh. 9, 14 lesen, konnte unmöglich *sabb* werden, sondern diess konnte nur durch Vernachlässigung der unbetonten zweiten Silbe *sábab* entstehen. Ebensowenig wäre bei Betonung der letzten Silbe die Verstümmelung der Wortausgänge möglich gewesen, welche wir zunächst beim Verb finden. Auch im Syrischen sind die vocalisch auslautenden Personalendungen verklungen, so lange noch die alte Betonung herrschte. Ebenso ist im Assyrischen bei vielen Verbalformen der auslautende Vocal verhallt, Schrader, ABK. S. 218. 266. Allerdings in vielen Beispielen des assyr. Impf. finden sich noch Auslaute, wie ich auch im Impt. z. B. *duku* nicht von einem „euphonischen" Auslaut mit Schrader, S. 269, Anm. 2, sprechen möchte. Auch die Casusendungen der Nomina hätten nicht immermehr verschwinden können, wenn nicht der Ton vom Wortende entfernt gewesen wäre. Auch der Wegfall eines dritten Stammlauts z. B. in אֵת, vgl. Olshausen § 165e, würde sich sonst nicht erklären lassen. — Zweifelhaft könnte jedoch sein, ob nun eben die quantitative Betonung des Arabischen uns die des Ursemitischen bietet; denn im ältesten Vertreter des Indogerm. hat, wie wir sahen, der Sinn den Platz des Worttones bestimmt, und die Herrschaft der Quantität hat man im Hellenischen und Italischen als Weiterentwickelung erwiesen. Indess glaube ich nicht, dass sich die quantitative Betonung des Arabischen als eine secundäre wird nachweisen lassen; da ich in demselben keine solchen Spuren einer abweichenden Accentuation finde, wie sie Kühner, I. S. 253 ff., seiner Behauptung inbetreff des Griechischen zu Grunde legen konnte.

Wie wir also sahen, besass im Hebräischen insbesondere die letzte Silbe stets den Ton, aber, das ist hier weiter aus-

zuführen, nur, wenn derselbe nicht durch die Lautfülle der vorletzten in seinem Vorrücken auf die letzte aufgehalten wurde. Es ist demnach das hbr. Accentgesetz nicht so starr, wie z. B. das französ., türk., wo der Sprechende über jede Quantität d. h. schwierige Aussprache der Paenultima dem Ende des Wortes zueilt. Vergleiche über solche ganz ungebundene Betonung Scherer a. a. O. S. 149. 154. Während nun aber im Neupersischen der begriffliche Unterschied auffällig gewirkt zu haben scheint (Betonung des in die Zukunft weisenden Impf. sowie Imperativs und des von der Vergangenheit handelnden Perfects, worauf Vullers, § 114 ff. nicht geachtet hat), gab im Hebr. die Quantität den Ausschlag, insofern sie die Stimme zu lange auf der vorletzten erhielt, als dass sie die letzte mit dem Hauptnachdruck hätte hervorheben können. Genauer bestimmt, thut diess die Paenultima, wenn sie wegen grösster Länge des Vocals oder Doppelconsonanz schwierig auszusprechen ist und die Schlusssilbe offen ist, z. B. חָכְמָ֫ה, חָכְמָ֫ה, בָּ֫אָה, בָּ֫אָה. Eine vorletzte Silbe mit schwerem Vocal hält auch den Accent zurück, falls eine kurze geschlossene Endsilbe folgt, weil diese, mit jener gemessen, kürzer ist. z. יָ֫דַיִם; aber nicht vermochte das die mit mehrfacher Consonanz beschwerte vorletzte, weil in diesem Falle die letzte und vorletzte gleich viel Zeit beanspruchen, z. B. דָּבָר, דְּבָרִים. Vergl. hierzu Merkel, Lal. S. 324, 2. u. 3. Absatz. Ewald hat, Lb. § 85b, Ungenügendes, weil er auf die physiologischen Bedingungen keine Rücksicht nimmt und darum die Betonung der vorletzten Silbe nur als eine mögliche, nicht als eine aus der natürlichen Zeitdauer (Merkel, Lal. S. 326) nothwendig folgende darstellt. Auf die Ursachen der hebr. Betonung ist auch Olshausen, §. 26a. nicht näher eingegangen.

Haben wir bisher die den Accent zurückhaltende Kraft der vorletzten Silbe im Allgemeinen festgestellt, so wollen wir jetzt bei der Besprechung einzelner Formen untersuchen, ob es vielleicht Ausnahmen von jenen Gesetzen giebt.

Unter den Fürwörtern haben wir eine Abweichung, wenn dem *o* von אָנֹכִי, wie es Olshausen, § 95 b, für wahrscheinlich hält, ein *â* zu Grunde liegt. Indess da wir im Assyrischen (Schrader, S. 244 f.) kein langes *a* bezeichnet finden, so lässt sich auch im Hebr. noch daran zweifeln. Gesetzt aber, *o* wäre aus *â* verdunkelt, die hebr. Form wäre aus *an, hâ* und *ki* zusammengesetzt (Merx, gr. syr. p. 166), was mir nicht unwahrscheinlich ist: so würde *ki* als Suffix den Nachdruck auf sich gezogen haben, sieh weiter unten.

Da die Verbalformen mit ihren Afformativen nach jenen beiden Gesetzen betont sind, so müssen die Formen der ע׳ע und ע׳וי mit vocalischen Afformativen den Ton auf der vorletzten behalten. Wenn man nun רַבּוּ Ḳoh. 5, 10, andere Beispiele bei Olshausen § 233 c, 4. Absatz, findet, so haben wir darin wohl nicht Inconsequenz der Accentuatoren (Gesenius, Lgb. S. 364), denn so äusserlich dürfen wir ihr Verhältniss zur Sprache gar nicht auffassen, sondern einen Beweis zu sehen, dass der verstärkte (verdoppelte) Consonant das Fortrücken des Accentes nicht durchaus aufhielt. Damit stimmt, dass sie z. B. שׁוּבִי HL. 7, 1. viermal, קַרְתִּי 2 Kg. 19, 24 nach der gewöhnlichen Regel, aber שַׁתִּי Ps. 73, 28 auf der Letzten betonten; wenn sie auch wiederum שַׁתָּה Ps. 8, 7; נָתַתָּה 4, 8; הִצְמַתָּה 73, 27 regelmässig betonten.

Obgleich in den Perfecten das ו conversivum den Ton durch einen Trieb des Gedankens nach dem Wortende drängt, so hat doch auch in diesen Fällen die natürliche Zeitdauer der vorletzten das Vorwärtsstreben des Accentes gehemmt. Diess thut sie 1. in der 1. Person Pl. wovon ich zufällig kein Beispiel angemerkt habe, aber Gesenius, Lgb. S. 297 eins giebt; 2. im Hiphil des festen Verbs, z. B. וְהִצִּיתוּ, וְהִסִּכוּ Jr. 32, 9; doch habe ich auch gelesen וְהִבְדִּילֹתִ Ex. 26, 33; 3. in וְנָשַׁמּוּ Hez. 4. 17; 6, 4, וְנָקֹטוּ 6, 9 (Olshausen hat diese Niphalformen unbeachtet gelassen, S. 462), aber z. B. וְכָרַתִּי Jr. 32, 40, וְגַנּוֹתִי, וְהִשְׁבַּתִּי 2 Kg. 20, 6; 4. im Ḳal der לא, z. B. וְקָרָאתִי Jes.

22, 20; וְנָשָׂאתָ 2 Kg. 19, 4, aber וְנִבֵּאתָ Hez. 4, 7; וְהִוַּצֵּאתִי 11, 9. Das *a* ist aber nicht wegen seiner Fülle die Ursache, denn sie hält den Ton auch 5. mit *î* im Ḳal der לה, z. B. Ex. 12, 13; 20, 9; 1 Kg. 17, 3; Hez. 4, 2; 5, 10, aber nicht mit *î* oder *ê* im Piel und Hiphil, vgl. Jr. 31, 14; Hez. 4, 6; 5, 10; 7, 8; Ex. 12, 13; 2 Kg. 9, 7; 13, 17; Jr. 35, 2, und doch wiederum וְהִתְוִלֵּתָ Hez. 9, 4. Sie hält ihn 6. im Ḳal der לו fest, vgl. וּבָאָה Micha 3, 6, וּבָאתָ 2 Kg. 9, 2, וּבֹאתִי 1 Kg. 17, 12; וּבֹא Jr. 32, 29; aber וְנָחָה Jes. 11, 2; וְסָפֵי Amos 3, 15. Im Hiphil dieser Verba wird der Accent nicht zurückgehalten, vgl. 2 Kg. 9, 2; Hez. 7, 24; auch nicht im Ḳal, wenn der mittlere Stammlaut ganz verschwunden ist, vgl. Jr. 32, 41; Ps. 23, 6. Ist die Form mit Suffix verbunden, so rückt überhaupt der Accent nicht, vgl. וְשִׁכְבָתָהּ Hez. 14, 15. Demnach nur in wenigen Fällen hat die mehrfach geschlossene, aber auch nicht in allen die mit längstem Vocal ausgestattete Vorletzte den Ton von der offenen Endsilbe zurückgehalten.

Das וְ חפוך imperfecti steht öfters mit einer vollen Form, für welche man sonst auch kurze findet, vgl וַיַּעַל 1 Kg. 16, 17; 18, 42; 22, 35; וַיַּעַשׂ 16, 25; 2 Kg. 3, 2; 13, 11; 2. Prs. 1 Kg. 17, 15; וַיַּעַן 2 Kg. 1, 10; וַיִּשְׁחֶה 1 Kg. 19, 8; וַיַּאֲבֶד 2 Sm. 12, 22; וַיִּרְאֶה 2 Kg. 5, 21; וַיִּכֶר 6, 23; וַיַּכֶּה 1 Kg. 22, 24. 34; 2 Kg. 2, 8. 14; 8, 28; וַיֹּצֵא 11, 12; Ps. 78, 16; וַיַּחְבֵּא 1 Kg. 18, 23; 2 Kg. 6, 29; וַתַּחְבֵּא 1 Kg. 21, 22; וַיִּשְׁתַּחֲוֶה לוֹ 22, 54; dagegen dieselbe Form וַיִּשְׁתַּחוּ לוֹ 16, 31. Wenn es sich schon daraus ergiebt, dass sein Einfluss auf Verkürzung der Form und Zurückhaltung des Accentes nicht durchgreifend ist, so hat es in der That denselben nur auf der Vorletzten erhalten, wenn diese offen und die letzte verkürzt war. Vgl. וַיֵּרְא 1 Chr. 13, 12; וָאֵצֵא Ex. 2, 13; 1 Kg. 10. 29; Hez. 3, 23; וַתֵּצֵא 2 Kg. 10, 22; Jr. 32, 21; Jj. 12, 22; וַתָּבֵא Hez. 2, 2; וָבֵא 1 Kg. 15, 25, sämmtlich mit Ton auf der Letzten; dagegen וַתָּרַע 1 Kg. 14, 9; 3. Prs. 16, 25; וַתִּפַּע Jj. 10, 22; וַיָּקָם Ex. 12, 30; וַיֹּאֶל Ex. 2, 21; וַיֹּרֶד Ps. 78, 16, sämmtlich mit Ton auf der Vorletzten.

Wo der Vocal des Präformativs und des Stammes gleich lang ist, haben wir theils Verkürzung der Letzten mit Ton auf der Vorletzten theils nicht, vgl. וַיֵּרֶד 1 Kg. 22, 2; וָאֵרֶד Ex. 3, 8; aber וָאֵלֵךְ Hez. 3, 14. Das *a* in der Stammsilbe ist, weil es eine sorgfältigere Organstellung als *e* verlangt, betont geblieben, vgl. וַיִּרְשֹׁן 1 Kg. 19, 25; וַתִּרְבֹּשׁ 13, 4; 17, 7; וַתּוּמַת 2 Kg. 11, 16. Einige Male ist das *a* aber in *e* übergegangen, vgl. וַיִּצֶק 1 Kg. 22, 35, noch 2 Beispiele giebt Olshausen, § 242, c, am Ende. Doch das *a*, welches bloss durch Einfluss eines Kehllautes oder r entstanden ist, lässt trotzdem seine Form der Analogie der entsprechenden folgen, vgl. וַיָּנַח Ex. 20, 11; וַיָּסַר 1 Kg. 15, 12; וַיִּחַר 1 Sm. 15, 11.

Wenn die verkürzten Formen der ל״ה nicht durchaus einsilbig bleiben, vgl. וַיִּבֶן 2 Kg. 20, 3, so sind sie doch nur scheinbar zweisilbig, wie alle Nomina erster Bildung, vgl. וָאֵרֶא Hez. 1, 4. 15; וַיִּפֶן Ex. 2, 12; וַיִּקֶן 1 Kg. 16, 24; וָאֵכֶל Pv. 30, 1 (Mühlau, De Prov., quae dic. Ag. et Lem., indole, p. 14); וַתֵּמֶר (Hiphil), Hez. 5, 6; sodass also bei ihnen nicht von Betonung der 1. oder 2. Silbe die Rede sein kann.

Niemals verliert die Letzte den Ton, wenn die Vorletzte geschlossen ist, vgl. וָאֶשְׁמַע Hz. 1, 24; וָאֶפְתַּח 3, 2; וַתִּשְׁנָא Ps. 45, 8; וָאֶחֱזֶה Pv. 24, 32; וַיַּמְטֵר Ps. 78, 24; auch וָאֶפֹּל Hez. 1, 28; וַתִּתֵּן Pv. 31, 14; וַיַּשְׂא Ex. 2, 34; וַיִּקַּח Jr. 28, 10; וַיַּבֵּט 1 Kg. 18, 43; וַיָּגֶד 1 Sm. 15, 12; וַיַּצַּח 1 Kg. 13, 30; 19, 3; וַיַּסַּע Ps. 78, 26. Ich habe diese Beispiele hergesetzt, weil sie eine Regel veranschaulichen, welche für das Lesen unpunctirter Texte, wie der Genesis von Kautsch u. Mühlau, oder unaccentuirter Texte, wie des 'Ijjôb von Merx, von grosser Wichtigkeit ist.

Weil das Niphal in den beiden letzten Silben zwei gleich lange Vocale hat, so treffen wir in demselben wieder Schwanken, vgl. וַיִּנָּגֶף 2 Kg. 14, 11, ohne dass eine Tonsilbe folgt, neben וָאִוָּתֵר 1 Kg. 19, 10; וַיִּנָּצֵץ 1 Kg. 12, 6. 8 neben וַיִּסָּעֵר v. 11. Z. B. in וַיִּשָּׁבַע Dn. 12, 7 neben וַיִּשָּׁבֵר scheint die Schwierigkeit des ע den Ton festgehalten zu haben. Jedenfalls ist überall, was auf Einfluss des Gedankens zurückzuführen ist, vgl. S. 44,

der Accent nur Eine Silbe gerückt, vgl. noch וָאֶפָּת Jr. 20, 7; וַיִּתְאָו 1 Chr. 11, 17. Nicht ist der Ton in den Formen zurückgehalten, die nicht mit einem Stammlaut schliessen, z. B. וָאֹכְלָה Hez. 3, 3; וַתַּרְבִּי 16, 29.

Anmerkung. Bei den Nominalformen üben einzelne Laute eine indirekte Wirkung auf die Stellung des Haupttones aus, weil eine direkte auf die, letztere bedingende, Wortgestalt. Es ist noch nicht gefunden, wesshalb z. B. צְבִי im Gegensatze zu תֹּהוּ gebildet und in Folge dessen accentuirt wird, mit denen Ewald, § 57 a, richtig יְהִי, יִשְׁתַּחוּ in eine Linie stellt, die andern Beispiele, Olshausen, § 144 a. b. Die erste Frage, ob die Wörter auf *î* Nomina erster und nicht zweiter Bildung sind, ist durch die arabischen Formen entschieden. Dass nun der *a*, *ä*-laut weicht, der *u*, *o*-laut sich behauptet, scheint mir nicht in der 2. Silbe, etwa der grösseren Helligkeit und Dunkelheit von *i* und *u*, wie Ewald meint, begründet zu sein, denn zur Zeit, wo diese Formen sich erst bildeten, hatten sie keine *î* und *û*, sondern *j* und *w* mit Nunation, sondern darin, dass Feṭh durch 'Imâleh bereits im Arabischen zugespitzt war.

Die Verbalformen mit Suffixen, welche den Accusativ bezeichnen, werden nach den beiden Grundgesetzen, betont, vgl. קְטָלוֹ, קְטָלָהּ, קְטָלָנוּ (קְטָלַנִי, שָׂאוּנִי, Ij. 21, 3), קְטָלַתּוּ, קְטָלַתָּה; קְטַלְכֶם, קְטַלְכֶן. Schwierigkeit machen bei diesem Grundsatz nicht קְטָלָתֶךָ und קְטָלָתַם, denn hier konnte die letzte Silbe verkürzt werden; aber קְטָלְךָ, יִקְטָלְךָ, welche den Ton auf der Vorletzten tragen sollten. Indess das ךָ lässt, wie die Aussprache *ḳᵉṭāl*ᵉ*chā́* bezeugt, die Silbe vor sich offen, sodass *l*ᵉ die Vorletzte ist. Das sieht man auch an דָּמְךָ 1 Kg. 21, 19 vgl. mit דַּם נָבוֹת; wenn auch die Sprache zwischen offener und geschlossener Silbe schwankte; denn in יִקְטְלְךָ konnte *o* nur verhallen, wenn die Silbe offen war, in יִקְטָלְךָ konnte *ŏ* nur gesprochen werden, wenn sie geschlossen war. Hierzu muss ich bemerken, dass

man endlich aufhören sollte, von dem „vagen Character der semitischen Vocale“ (Bickell § 62) zu reden; denn auch im Semitischen haben alle Veränderungen der Vocale ihre Ursache.

Beim Nomen liess die alte Accusativendung, das in der jetzigen Sprache nur noch die Richtung anzeigende *ā*, weil es nicht (mehr) eine wesentliche Modification des Nomens enthielt, den Ton auf dem wichtigeren Stamme; doch könnte auch eine Unterscheidung von den Femininen erstrebt worden sein. Dieselbe Endung auch in אָנָּה z. B. HL. 6, 1, zwei andere bei Olshausen, § 130b am Ende. Dagegen das *ā*, welches das weibliche Geschlecht bezeichnet, hat immer den Ton; daher רַבָּה als Adjectivum Ḳoh. 6, 1; בָּאָה als Particip 1 Kg. 14, 5; סוּגָה HL 7, 3. Bei den Elementen, welche die Mehrzahl darstellen kann man im Zweifel sein, ob sie als begrifflich wichtig oder als lautlich schwer den Ton stets tragen. Diese Betonung der letzten Silbe blieb auch im status cstr. pluralis.

Im Satze wurde die Stellung des Worttones 1. durch einige Laute beeinflusst. Denn Olshausen hat (S. 461) beobachtet, dass im Ḳal der לה der Accent doch auf die letzte Silbe fortrückt, wenn ein momentaner Glottisschluss (א) folgt. Da sollte nach meiner Ansicht vermieden werden, dass beim Zusammentreffen zweier unbetonter Silben die Laute verhallten. Ferner hat sich die ursprüngliche Betonung לָהָּה, weil die Stimme Zeit zum neuen Einsatz behalten wollte, vor א und ע bewahrt, Olshausen, § 223e, letzter Absatz. Was Hupfeld dagegen zu Ps. 3 ausgeführt hat, konnte mich nicht überzeugen.

2. Das Zusammentreffen zweier Tonsilben wurde allerdings nicht streng vermieden, vgl. nur לָךְ בֹּא Hez. 3, 11; קוּם צֵא v. 22 mit לֵךְ־בֹּא v. 4; כִּי־לִי Ps. 50, 10, mit כִּי לִי v. 12; עִנְיַן רָע Ḳoh. 5, 13, wo das Mûnach kein trennender Accent (legatus domini) sein sollte, weil der folgende Consonant nach ihm spirirt wird, vgl. יִשָּׂא בְעֲמָלוֹ v. 14. Dieses Zusammentreffen wurde

aber zuerst dadurch verhindert, dass man das eine von zwei Wörtern durch die verbindende Linie zur Proclitica macht; sodann durch trennende Accente gemildert, z. B. Kl. 3, 34, wo das Pas'ṭa den Wortton von לְדַכֵּא, weil es nur Ein Mal gesetzt ist, nicht ändert, sondern nur dieses Wort vom nächsten trennt; ebenso v. 39; 4, 1; 4, 3; und endlich durch förmliche Zurückdrängung des Haupttones beseitigt.

Dieses letztere ist zunächst an Formen geschehen, in welchen auch durch Waw conv. imperfecti der Ton zurückgehalten wird, vgl. תֵּרֶד אֵשׁ 2 Kg. 1, 10; יֵלֶד יוֹם Pv. 27, 1; יֹאבֶד יוֹם Jj 3, 3; הוֹאֶל נָא 2 Kg, 6, 3. Wenn schon in den beiden ersten Beispielen sich zeigt, dass das Streben, zwei Tonsilben nicht zusammenstossen zu lassen, stärker als ו conv. war, denn nach letzterem giebt es auch Beispiele mit dem Ton auf der Letzten: so zeigt sich diess auch daran, dass auch die Niphalform, um das Zusammentreffen der Tonsilben zu vermeiden, stets den Ton auf der Vorletzten hat, vgl. Jes. 4, 3; Ḳoh. 7, 26; יִמָּלֵא מַיִם 2 Kg. 3, 17, aber 12, 6. Dieses Streben drängt den Ton ferner auch in Formen zurück, in denen es ו conv. gar nicht vermag, vgl. תֵּצֵא אֵשׁ Hez. 5, 4, sogar לְהוֹצִיא לֶחֶם Ps. 104, 14; יִיטַב לֵב Ḳoh. 7, 3.

Vgl. noch die Zurückdrängung in הָיָה לִי Ḳoh. 2, 7; מָצָא בָהּ Ḳoh. 9, 15; עֹשֶׂה לָּהּ Jr. 33, 9; רֹפֵא לָךְ 2. Kg. 20, 5; רַבָּתִי עָם Kl. 1, 1; מֵאָה אִישׁ 1 Kg. 18, 13; אָעִידָה בָּךְ Ps. 50, 7; אֲחוּזֵי חֶרֶב HL 3, 8; 5, 2. 12. 15, ferner פָּרַשׂ צָר Kl. 1, 10. 13; כְּלִילַת יֹפִי 2, 15. Nach diesen Beispielen könnte man sagen: Diese Zurückdrängung findet Statt, wenn die Vorletzte offen, und die Letzte auch offen ist oder, wenn geschlossen, so doch nicht mit langem Vocale ausgerüstet ist. Indess einerseits braucht die Vorletzte auch nicht offen zu sein, denn der Accent auch zurückgedrängt in עֹבְרֵי דֶרֶךְ Kl. 2, 15; גָּעָה בִּי Ij. 19, 21. Andererseits lesen wir bei offener Vorletzten und Letzten doch יָבֹא־נָא 2. Kg. 5, 8; צָפוּ־מַיִם Kl. 3, 54, sodass es scheint, als ob doch *ā* gegenüber *ô* und *û* nicht schwer genug gewesen sei. Ich habe aber kein Beispiel gefunden, in dem bei geschlossener

Vorletzten und Letzten der Ton zurückgedrängt wäre, vgl. Koh. 7, 8; 10, 17. Weil in יָדַע שׁוֹר Jes. 1, 3; שַׁלַּח־אֵשׁ Kl. 1, 13 der Ton nicht zurückgedrängt ist, könnte Jemand denken, dass die Gutturalis auch beim Zusammentreffen zweier Tonsilben den Ton erhalte; aber vgl. פָּשַׁע בִּי 2. Kg. 3, 7 mit Zurückdrängung, und יָשַׁב־שָׁם 1. Kg. 11, 16 ohne Gutt.

Dass das Streben, nicht zwei Tonsilben hintereinander zu sprechen, stärker als die zurückhaltende Kraft des ו conv. impfi. war, erkennen wir daraus, dass jenes auch bei einem imperfectum conversum mit Afformativen den Ton nach vorn drängt, vgl. וַיִּשְׁבוּ שָׁם Gn. 11, 31. Dasselbe Streben vereitelte auch die Wirkung des ו conv. perfecti, indem es den Ton nicht auf die Letzte. liess, vgl. וְלָקַחְתִּי אֲנִי Hez. 17, 22; וְדִבַּרְתָּ טוֹב 1. Kg. 22, 13; וְלָקָא לוֹ Jes. 6, 10; ebenso 17, 13; וְיִחַצְתִּי אֵשׁ Jr. 21, 14.

Die erwähnten Procliticae sind im Hebr. aber nicht bloss durch die Scheu vor zusammentreffenden Accenten, sondern auch zum Theil, weil sie nur dem Ausdrucke der Beziehung dienen, geschaffen worden. Auch im Hebr. bestätigte sich also, dass je mehr ein Wort lediglich formelle Function erhält, desto mehr es im Redeton vernachlässigt wird, Scherer a. a. O. S. 295; vgl. auch Merkel, Lal. S. 328, 3. Absatz.

3. Wie wir im Sanskṛit sahen, dass der Lauf, Ton des Satzes denjenigen des Wortes ändern kann, so sagt auch Lane a. a. O., dass oft 'Allâh, aber selten nach einem Verb so betont werde. Von solchen Veränderungen des Worttones finden wir im Hebr. keine Beispiele.

Wohl aber bewirkt solche der Satzton, der im Hebr. wie in andern Sprachen aus dem natürlichen Bestreben des Sprechorgans, am Ende einer Wortreihe auszuruhen, hervorging. Der Satzton traf zunächst mit dem Worttone zusammen, wo dieser auf der Vorletzten liegt, vgl. אֵרִיבוּ Jj. 8, 22. Daneben beobachtet man noch, dass nicht das Suffix oder die Bildungssilbe, sondern nur der bedeutungsvollere Stamm den Satzton erträgt, vgl. פִּרְקִ Jj. 8, 21; allerdings לִבְּךָ, weil hier der Accent

gar nicht von der Letzten weggedrängt werden konnte; aber wieder הַצֻּבִי Dn. 8, 9, aber auch בַּשְּׁחִי Koh. 10, 17. Von Verbalformen vgl. חָנָנוּ, קָטָלָה Kl. 4, 16, also mit dem Ton auf der 2. Stammsilbe, von dieser rückt er auch nicht in עָשׂוּ Koh. 8, 10 זָמַם Kl. 2, 17; שָׂחָם 3, 8; auf dem Stamm liegt der Ton auch in Formen wie וַיָּמֹת. Man darf also nicht davon sprechen, dass der Ton vor der Ruhe noch einen Nachschlag haben will u. s. w. Schon Tuch hat, wie ich jetzt sehe, zu Gn. 17, 14 die Sache ähnlich wie ich besprochen.

Die Wirkungen des hebr. Accentes auf den Lautbestand.

Zu Untersuchungen über die Ursprünglichkeit der jetzigen Accentuation des Hebräischen würde diese Sprache, für sich allein betrachtet, keinen Anlass geben; denn die Wirkungen des Accentes auf den Vocalismus haben sich in Harmonie mit seinem Platze gesetzt. Zur Bestätigung meiner Ansicht bemerkt Petermann a. a. O. S. 10 f.: „Die heutigen Samaritaner legen bei der Aussprache des Hebr. den Ton auf die vorletzte Silbe, aber ihr Vocalismus verräth, dass ursprünglich der Ton auf der Endsilbe lag“. Diese Wirkungen auf den Lautbestand, wodurch der Accent in der späteren Sprachentwickelung seine Existenz erweist, erstrecken sich auch im Semitischen nicht bloss auf die Silbe des Haupttones sondern auch auf die vorausgehenden und nachfolgenden.

1. Der Wortton verlängert zunächst den Vocal seiner Silbe. Um die Wirkungen des Accents von denen anderer Ursachen abzusondern, müssen wir uns erinnern, dass die Vocale einer Silbe hinsichtlich ihrer Qualität von landschaftlichen Einflüssen, von gewissen Nachbarconsonanten, vielleicht auch von einer folgenden Doppelconsonanz (S. 104. 107. 100), und hinsichtlich ihrer Quantität davon abhängen, ob keiner oder einer oder mehrere Consonanten folgen (S. 90). Wir werden nun zu zeigen versuchen, ob der Accent auf die

Qualität und wie weit er auf die Quantität des Vocals seiner Silbe einwirkt.

a) Wenn תֵּקֵלִּי, aber תְּקִלֶּינָה; תָּסֹבִּי, aber תְּסֻבֶּינָה, demnach in der betonten Silbe *e* und *o*, in der unbetonten *i* und *u* gesprochen wird: so werden wir diese verschiedene Qualität des Vocals zwar nicht davon ableiten, dass der Accent eine Erhöhung der Schwingungszahl bewirke (vgl. Merkel. Lal. S. 360), denn *e* ist tiefer als *i*, aber vielleicht davon, dass mit dem Durchpressen der grösseren Luftmasse, womit die betonte Silbe gesprochen wird, der Mundcanal zusammengedrückt wird und darum die gequetschten Laute *e* und *o* erschallen. Diese Ansicht wird dadurch begünstigt, dass auch sonst die unbetonten arab. *i* und *u* in der betonten hebr. Silbe zu *e* und *o* werden, vgl. كَاتِب mit כּוֹתֵב, يَكْتُب mit יִכְתֹּב. Gegen diese Erklärung spricht aber Folgendes. Die physiologische Erläuterung der Vocalfärbung, welche ich eben gab, ist nicht recht einleuchtend. Sodann finden wir die nämliche Vocalfärbung auch z. B. in שֵׁן für سِنّ, כֹּל für كُلّ, in welchen Beispielen schon das Arabische den Ton auf *i* und *u* hatte, wenn auch dieser Grund durch die Bemerkung abgeschwächt werden könnte, dass in älteren Sprachen der Accent schwächer auf den Lautbestand eingewirkt hat. Da wir indess drittens dieselbe Zerdrückung beim Vocale *â*, man denke nur an קוֹטֵל für قَاتِل, ohne Einfluss des Accentes treffen, so müsssen wir, um keinen Widerspruch in die Sprachentwickelung zu bringen, eine aus landschaftlichen Einflüssen abzuleitende Gewohnheit des hebräischen Sprechorgans, die Vocale mit eingeengtem Mundcanal hervorzubringen, als Quelle solcher Vocalzerdrückung annehmen; S. 112; תֵּקֵלִּי etc. nicht geschärft gespr.

Aus derselben Quelle würde auch die Umwandelung des letzten Vocals in כִּתֵּב (אֶתְכַּתֵּב) fliessen, wenn diese Form, zu welcher Annahme jetzt Manche geneigt sind, nicht aus dem Perfecte sondern aus dem Imperfecte der arab. II. Form abzuleiten wäre. Wenn jedoch für diese Ableitung der Umstand

spricht, dass allerdings dem hebr. Pual und Hophal das Impf. der arab. II. und I. (IV.) Form zu Grunde liegt; so doch dagegen, dass dem Ḳal wie Niphal das arab. Perfect entspricht, und dass beim Hiphîl, falls wir diess vom Impf. ableiten, das arab. *ĭ* zu hebr. *î* geworden ist. Ehe ich nun annehme, dass in dieser Form ausnahmsweise *i* nicht zu *ē* zerdrückt sei, begnüge ich mich lieber mit der Thatsache, dass das zweite, imâlirte *a* von أُقْتُلَ eben zu *î* geworden ist. Darnach möchte ich auch die Vermuthung aussprechen, dass das *e* von כְּתֵב (אֶחְפֵּחֵב) aus der zu *ä* geneigten Aussprache des *a* der arabischen Form entstanden sei. Wenn z. B. in קְטַלְתָּ noch das alte *ă* erklingt, so ist daran nicht der Accent, sondern der Zusammenstoss von Consonanten Schuld, welcher auch in Formen, wie חָפַצְתָּ Ps. 51, 8, das *ă* hervorgerufen hat.

b) In allen Fällen hat demnach der Accent *i* und *u* nicht zu *e* und *o* zerdrückt, sondern die durch andere Ursachen in ihrem Eigentone veränderten nur gedehnt. Wie כִּיתֵב ein *ē*, so ist in יִכְתֹּב ein *ō*, nicht ein *ŏ*, zu sprechen. Das mit runder Mundöffnung zu sprechende, helltönende *a* hat er nicht stets in geschlossener, aber wohl in offener Silbe gedehnt, vgl. die hbr. Perfectformen mit *ă;* דָּבָר; קִיטָלָה, in welcher letzteren Form allerdings aus der geschlossenen arab. Silbe erst gleichzeitig mit der Dehnung des *a* eine offene wurde. Ueber die Beeinflussung des *ă* durch den Accent hat Olshausen in § 58 erschöpfend gehandelt; nur muss ich einige Bemerkungen beifügen. Das *e* in הֵם und הֵן ist nicht aus *a* geworden; sondern ist ein dumpfer *e*-laut, der aus dem arab. *u* entstanden ist. Wenn ferner auch die imâlirte Aussprache des *a* in vielen Nominibus erster Bildung, wie מֵלֶךְ und צֵדֶק, sich festgesetzt hat, so scheint mir das *ä* z. B von רֵגֶל nicht ohne Wirkung des dritten Stammconsonanten *j* sich gebildet zu haben, also ein monophthongisirter Diphthong zu sein. In Formen, wie הֵם, welche unter dem Buchstaben g aufgeführt werden, haben wir nicht Wirkung des Accents, sondern Ersatzdehnung.

Wesshalb דְּבַר, עַד und ihresgleichen geblieben sind, kommt weiter unten zur Sprache.

Fragen wir, welche von den kurzen Vocalen im Hebr. den Wortaccent tragen, so finden wir, dass kein *ŭ* oder *ŏ*, aber viele *ă*, einige *ĭ* und *ĕ* in der Tonsilbe stehen. Hierbei darf ich wohl noch berühren, dass wir nicht *e*, *ă̄*, sondern *ā̄* in Formen wie זֶה, גְּלֶינָה, קְרֶאן, תְּסֻבֶּינָה, תְּקוּמֶינָה haben, weil der Laut in offener Silbe steht.

Gar nicht finden wir eine consonantische Verstärkung der Tonsilbe, wie sie neuere indogermanische Sprachen aufweisen, vgl. Smith a. a. O. über Teśdîd; Brücke, Grundzüge, S. 52.

2. Besonders stark wirkt der hebr. Wortaccent auf den Lautbestand der ihm zunächst vorausgehenden Silbe. Diese seine Wirkung ist verschieden, je nachdem die ihm vorausgehende Silbe offen oder geschlossen ist.

a) Wirkung in offener Vortonsilbe. Vergleichen wir nun z. B. כָּתַב mit كَتَبَ, ܟܬܒ; קָטֹן mit قَطُنَ, so finden wir, dass auch das Arabische einen Vocal in der entsprechenden Silbe hat. Desshalb ist wohl die Meinung abgethan, das Hebräische habe auch einmal den Standpunct des Aram. eingenommen und dann auf künstliche Weise, etwa durch langsamen Vortrag, einen Vocal erschallen lassen. Vielmehr blieb der ursprüngliche Vocal, aber verlängerte sich, indem er an der stärkeren Aussprache, dem Nachdruck der folgenden Silbe Theil nahm. Das Aram. liess einen solchen Vocal meist verhallen; aber er blieb z. B. in ܐܫܬܡ. Auch im Hebr. blieb der Vocal und zwar verlängert in Wörtern mit vollem, selbständigem Tone, daher nicht in der angelehnten Form. Darüber unten. Diese Verlängerung des Vortonvocals treffen wir auch in יָקוּם, יָסֹב, denn sie stammen ja unmittelbar von يَقُومُ (يَفُرُّ).

Ein solches gedehntes *a* finden wir nun auch bei einigen Partikeln, wenn sie mit Verbal- oder Nominalformen zu einheitlichen Sprachgebilden zusammenwachsen. Der Beispiele,

wo diese Wörtchen, weil durch ihre Verbindung keinen neuen Begriff darstellend, nicht mit *ā* gesprochen werden, giebt es soviel, dass wir keine anzuführen brauchen, vgl. nur כָּזֹאת z. B. 2 Kg. 5, 4; 9, 12 im Unterschied von כְּזֹאת und dazu Ewald, Lb. § 105 b. Da also die Aussprache eines solchen *ā* von der organischen Zusammengehörigkeit der Partikel mit dem andern Worte bedingt ist, so ist es zunächst eine Wirkung des Gedankens und ich habe es auch bereits als eine solche S. 42 erwähnt. Da aber allemal die Nähe des Accentes mitgewirkt, ja hauptsächlich in den Verbindungen von וְ nicht die innerliche, enge Verbindung sondern der Druck des folgenden Accentes gewirkt zu haben scheint, so muss ich hier darauf zurückkommen.

Als Verbindungen von לָ führe ich auf: לָטֹרַח Jes. 1, 14; לָשֹׂבַע Ex. 16, 3; Ps. 78, 25; לָנֶצַח u. s. w. Ich zweifle nicht, dass sich der ursprüngliche Vocal *a* von لَ erhalten hat, wie wir ihn ja auch noch in den Verbindungen dieser Präposition mit dem Pron. pers. im Arab. sprechen, z. B. لَكَ, wenn er auch übrigens schon im Arab. zu *i* zugespitzt ist. Wenn wir nun dieses selbe לָ auch vor der Tonsilbe von Infinitiven cstr. lesen z. B. לָלֶדֶת Ḳoh. 3, 2, so erhebt sich noch einmal die Frage (S. 42. 87. 108), ob sich auch in diesen, doch zufälligen Verbindungen das alte *a* bewahrt hat. Da jedoch auch nach einem andern Anzeichen (S. 42) der Infinitiv mit der Präp. לַ einen einheitlichen Begriff darstellt, da ferner sich auch in Formen wie לַחְקֹר 1 Chr. 19, 3; Pv. 23, 30 das *a* erhalten hat, so muss ich mich dagegen aussprechen, dass ein solcher Vortonvocal sich auch nach Analogie einstellen konnte. — Darnach hat sich auch in Verbindungen, wie בָּכֶם, das alte *a* erhalten, das sich meines Wissens selbst im Arabischen schon immer zu *ĭ* zugespitzt, verdünnt hat. — Einfacher ist die Erklärung bei Verbindungen, wie כָּאֵלֶּה, weil auch im Arab. ك immer sein Fatḥ bewahrt hat. — Da endlich auch وَ gesprochen wird und da auch Formen wie וַעְצֹר Ij. 4, 2 vorkommen, so ist daran festzuhalten, dass auch in וָ der alte

Vocal durch Einfluss des Gedankens und des Tones geschützt worden ist. Beispiele: וָמָתְנוּ 1 Kg. 17, 12 (hier hat wohl nur der Nachdruck der folgenden Silbe gewirkt, vgl. bes. Pv. 24, 16); יָבִין וָשָׁב Jes. 6, 10; שֵׁם וָרֶפֶת Gn. 9, 23; וָפֶרֶד 1 Kg. 18, 5; קָנֶה וָסוּף Jes. 19,9, פַּחַד וָפַחַת וָפָח 24, 17; חוֹמוֹת וָחֵל 26, 1; וָלֹא mit Zāḳēf gāḏôl 2 Kg. 5, 17. Bei vielen dieser Verbindungen mit *ā* unter der Präposition oder Conjunction kann man zwar nicht, wie bei den organischen Wortbildungen in der Conjugation und bei den Nominibus mit vorgesetztem מ, sagen, dass allmählich sich jeder ursemitischen Form eine hebräische substituirte, weil die nämlichen Lautgruppen mit لَ, بَ, كَ, وَ zum Theil vielleicht in der Ursprache nicht existirten; allein die Erinnerung, dass diese Partikeln mit einem *a* ausgesprochen worden waren, konnte haften bleiben und unter den angegebenen Bedingungen sich geltend machen.

Haben nun alle Vocale sich gleich regelmässig vor der Tonsilbe erhalten? Als ich zuerst Formen, wie קְרָאֵנִי Ps. 50, 15; יִקְרָאֵנִי 91, 14; אֶקְרָעֶנָּה 1. Kg. 11, 12; בְּחָנֵנִי Ps. 139, 23; יִקָּחֵנִי 49, 16, mit den entsprechenden Formen von Verben ohne Gutt. an 2. oder 3. Stelle, z. B. חָקְרֵנִי Ps. 139, 23, תַּחְשְׁבֵנִי Ij. 13, 24 verglich, glaubte ich, dass der Kehllaut (wie wir es S. 101, vgl. noch מָעוֹז st. cstr. Jes. 30, 3; מַטָּעֵי bei Olshausen § 197 b beobachtet haben) den Vocal durch die für seine Aussprache erforderliche weite Mundöffnung schütze. Als ich aber z. B. אֶלְבָּשֶׁנָּה HL 5, 3 mit תִּדְרְשֶׁנּוּ Kl. 3, 25 (beide in Pausa) verglich, wurde ich darauf aufmerksam, dass, obgleich sich Spuren von stärkerer Tonkraft des *o* zeigen, S. 83, das runde *a* leichter als das gepresste *o* durch den Nachdruck des folgenden Accentes erhalten wird.

Ebenso hält sich *a* leichter als *e*, vgl. יִלְבָּשֵׁנִי Ij. 29, 14, andere 30, 5. 7; 31, 36, mit אֶתְּנָה Ḳoh. 1, 17, andere Ij. 29, 11; 30, 18. 21; 31, 37; HL. 2, 6; Kl. 4, 16; 5, 20; Ḳoh. 5, 3. Ebensowenig habe ich ein Beispiel von einer Nominalform auf *ă* gefunden, in der vor antretender Feminin- oder Pluralendung der Vocal verklungen wäre, vgl. folgende nach der

Reihe der Bildungsarten geordnete Beispiele in Ḳoh. 9, 12; 1, 10; Kl. 1, 5; 4, 4; Ḳoh. 12, 2; Kl. 3, 10; Jes. 23, 12; 25, 6; 29, 13; Kl. 4, 10; 1. Kg. 12, 6. 9; Jes. 27, 9. 13; HL. 6, 10; Ḳoh. 9, 12. 16; Kl. 5, 3; Jes. 27, 9 (הַמָּנִים). Darnach war das Ḳerî zu 2. Kg. 11, 2 מוּמָתִים zu vocalisiren. Beispiele, in denen *ē* vor der Femininendung bleibt, findet man HL. 1, 6; Kl. 1, 11. 13, von einem Verb ע״ו Jes. 29, 8, im Plural 24, 13, aber יוֹדְעָה Kl. 1, 16, טֹחֲנוֹת Ḳoh. 12, 3. Als Beispiele, in denen *ē* vor der Pluralendung des Masculinums bleibt, habe ich שׁוֹמֵמִין Kl. 1, 4; שׁוֹמֵמִים v. 16 gefunden, wovon Olshausen § 177 a nichts erwähnt.

Wenn der Vortonsilbe keine andere weiter vorangeht, erklingt das aus *ĭ* gedehnte *ē* fast ebenso regelmässig wie *ā*, vgl. Olshausen § 166; 198b; 204b; 255 h. i. Nur hat Olshausen in § 173 vgl. auch 204 b nachgewiesen, dass wenigstens die meisten von den Nominibus, die im Hebr. keinen Vocal vor der Tonsilbe haben, ursprünglich mit *ĭ* und *ŭ* gesprochen worden sind.

Nicht Wirkung des Vortons, sondern der zusammentreffenden Consonanten ist es, wenn neben קָטְלָךְ auch קְטָלָךְ gesprochen wurde. Jedenfalls hält sich der Ausdruck von Olshausen, dass *muśl* und *mśul* „lautliche Aequivalente“ seien, § 19b, vgl. § 147. 154. 160 zu sehr an die blosse Thatsache.

b) Wirkung in geschlossener Vortonsilbe. Wenn das ursprüngliche *ă* der Präposition לַ durch die für Kehllaute nöthige Organstellung, vgl. S. 108, sich oft erhalten hat, so ist es ohne diese Hilfe zu *ĭ* zugespitzt, vgl. לִקְטֹל. Ebensowenig bemerken wir einen schützenden Einfluss auf den Vocal der geschlossenen Vortonsilbe in den entsprechenden Verbindungen der Präpp. בַּ und כַּ. Darauf beruht auch die Zuspitzung des alten *ă* in der 1. Silbe vom Piel, Hiphîl, (Niphal), während es im Hithpael geblieben ist.

Anmerkung. Wenn Olshausen § 26c Formen wie תֵּלְדִי als zweisilbige betrachtet und sogar sagt, dass die 2. Silbe

mit zwei Consonanten beginne, so streitet diess wie gegen die masoretische Aussprache, so gegen die Natur der Form; denn nicht bloss konnte das *l* die vorausgehende Silbe nicht fest schliessen, falls die Aussprache des *ê* unverkürzt bleiben sollte, sondern man kann auch sagen, dass die Organe geneigt waren, auch in der fraglichen Form wie in יֵלֵד, תֵּלֵד das *d* als Reibungsgeräusch zu sprechen. Solchen lockeren Silbenschluss und daher solches Beharren der spirirten Aussprache eines Consonanten finden wir auch in folgenden Beispielen: Impt. כִּתְבִי, עַמְדִי Dn. 8, 17. 18, שִׁכְבָה mit verstärkendem *ā*; Impf. תַּעַמְדִי, נֶעֶשְׂתָה Dn. 9, 12, יַעַרְכֶנָּה Jj. 28, 17, תָּעָבְדֵם Ex. 20, 5; Infin. קָרְבָה Ps. 73, 28, אָבְדָם Pv. 28, 28; Nomen הַבַּיְתָה; allerdings auch יַעַבְדֶּנּוּ 2. Kg. 10, 18, נַעַבְדֶּנּוּ Jj. 21, 15.

3. Zweite Silbe vor dem Tone. Wenn nach dem Vorausgehenden das Hebräische gleich dem Skr. jenem „Anlaufe vom Niveau des anudâtta bis zur Höhe des udâtta, nämlich dem sannatara“ (Herr Prof. Brockhaus) einen hervorragenden Einfluss auf seinen Vocalismus eingeräumt hat, hat es auch einen Nebenton in der 2. Silbe vor der betonten auf den Lautbestand wirken lassen? Eine solche Wirkung haben wir nicht, wenn מְתוּקָה neben מָתוֹק, עֲנֻגָּה neben עָנוֹג, dagegen mehr קוֹטְלָה als קוֹטֵלָה neben קוֹטֵל gesprochen wurde, denn im letzten Beispiele ist der vorletzte Vocal vor dem betonten ursprünglich d. h. auch im Arabischen lang. Anders steht die Sache, wenn der Tonsilbe zwei Vocale vorangehen, die, weil sie ursprünglich kurz waren und erst im Hebr. durch den Ton gedehnt worden sind, auch beim Fortrücken des Tones wieder verkürzt werden können. Wenn nun zwar beim Nomen חָפֵץ und חֲפֵצָה, beim Verb aber חָפֵץ und חָפְצָה gebildet wurde, so reicht die Erklärung von Olshausen § 232g zunächst über diesen Unterschied nicht aus, weil auch das Nomen im Arabischen auf der 1. Silbe den Ton trug, sondern es liegt hier eine Differenzirung zwischen Nomen und Verb vor, die ich nicht begründen kann. Einer besondern Beachtung be-

darf es nun aber noch, dass beim Verb eben der erste von den beiden tongedehnten Vocalen, so auch in קָטְלוּ, syr. *ḳeṭlaṯ ḳeṭleṯ*, geblieben ist. Die beiden tongedehnten Vocale waren indess von vornherein in ihrer Stärke nicht ganz gleich, weil der erste schon im Arab. den Ton trug. Diese ursprüngliche Betonung scheint beim Verb den Vocal in der 2. Silbe vor dem Ton gehalten zu haben.

Wenn nun die Punctatoren durch das Metheg meist die zweite Silbe vor der betonten als Trägerin eines Nebentones bezeichnet haben, so haben sie mit den Vorlesern auch beim Vortrage des heiligen Buches das mechanische Bedürfniss des Sprechorgans befriedigt, welches höchstens drei Silben mit Einem Nachdruck beherrschen kann (S. 118). Im Lautbestande der 2. Silbe vor dem Tone findet ein solcher Nebenton, wie wir gesehen haben, eine nur schwache Stütze. Aber auch im Arab. wirkt der Nebenton keine Vocalverstärkung, vgl. die genauen Tonangaben von Lane, DMGZ. IV. S. 171 ff. und die empfehlenswerthe Bezeichnung dieses Nebentones mit dem Gravis durch Fleischer, ebenda, B. VI. S. 186. Im Arab. liegt allerdings der Nebenton in der Regel auf der übernächsten Silbe vor der hochbetonten, nur die bedeutende Quantität einer unmittelbar vorausgehenden oder nachfolgenden Silbe kann dieser den Nebenton geben. So zeigen auch die Punctatoren durch Metheg eine längere Aussprache des Vocals an, welcher der Tonsilbe zunächst vorangeht, vgl. Olshausen § 44 e. vorl. Abs., oder auch eines Vocals, welcher weiter von der Tonsilbe entfernt ist, vgl. מֵחַטָּאתִי Ps. 51, 4; הָאֲדוֹמִי 52, 2, wie sie ja Tiphcha praepositivus so oft bei Schwa, z. B. bei פְּשָׁעַי 51, 5 gesetzt haben.

Anmerkung. Wohl nicht ein Nebenton, sondern andere Ursachen wirkten, wenn in folgenden Formen das *a* als gedehntes in der zweiten Silbe vor dem Tone beharrt. In אָנֹכִי scheint der momentane Glottisschluss ebenso den Vocal befestigt zu haben wie in אֹהָלֶיךָ 1 Kg. 12, 16 אָלָתִי;

vgl. überhaupt S. 101. Wirkt Nebenton in יָפָתִי HL. 2, 10. 13, dessen erstes *a* bloss tongedehnt ist, wie man aus יְפַת מַרְאֶה z. B. Gn. 12, 12 ersieht? Die Erklärung von Gesenius, Lgb. S. 595, scheint mir naturwidrig. Wirkt er das Beharren des *ā* in בָּגוֹדָה Jr. 3, 7. 10, שָׁלִישֹׁה 2 Kg. 9, 25, סָרִיסִים v. 32, in מָגִנֵּי 1 Kg. 14, 26 f. und sonst, in מַכָּרֵיכֶם 2 Kg. 12, 8, oder hat in dem letzten Beispiele das zitternde *r* den Vocal gehalten? Wesshalb Olshausen sagt, dass die Formen auf וּת z. B. חָזוּתְכֶם Jes. 28, 13 ihr *a* nach der Regel behalten müssen, verstehe ich nicht, weil er doch selbst § 219 a schreibt, dass die Grundform zweimal *ă* habe. In Formen, wie עַוָּתָתִי Kl. 3, 59 ist das erste *a* ursprünglich lang, also *â*. Sie kommen hier also nicht in Frage. Ebensowenig folgende Formen, in denen das *a* durch Ersatzdehnung lang, also unverdrängbar ist: חָרָשֵׁי 2 Kg. 12, 12, obgleich die Sprache, sich selbst vergessend, auch חֲרָשִׁים Jes. 3, 3 (Bär) bildete; ferner עָרִיצִים Jes. 25, 3. 4; 29, 5.

4. Weiter vom Tone entfernte Silben. Im Gegensatze dazu, dass kurze Vocale in der Silbe des Tones und der nächstvorausgehenden meistens, in der 2. Silbe vor dem Tone bisweilen gedehnt werden, werden sie, wie meistens schon in dieser, so in den übrigen in leicht sprechbare Vocaltöne verwandelt. Ich habe S. 108 gesagt, dass der momentane Glottisschluss א in offener Silbe, wie in אֲסֹבֵב, das Erklingen eines *a* begünstigte. Es wirkt dabei aber der Accent mit, denn das leicht aus dem Munde hervorschallende *a* wurde mit Vorliebe in weiterer Entfernung vom Tone gesprochen, mochte es nun ursprünglich sein, wie in בַּאֲמִתֶּךָ Dn. 9, 13 (wahrscheinlich auch in אֲדֹמִי 1 Kg. 11, 14); oder mochte ein Vocalanstoss neu hervortreten, wie in אֲמָר־לְךָ Pv. 25, 7 (אֲבוּסֶךָ Ij. 39, 9, hierzu Olshausen § 175, 2. Abs., Anm.); oder mochte sogar ein ursprüngliches *ĭ* verdrängt werden, wie in אֲלֵיכֶם u. s. w., vielleicht אַשְׁכֹּלוֹת HL. 7, 8 (mit geschlossener Silbe). Freilich wurde daneben auch z. B. אֱמֹרִי 1 Kg. 21, 26; אֱמָר־אָח Hez. 6, 11;

אֱזָר־נָא Ij. 38, 3; אֱלֹהֵיהֶם z. B. 2 Kg. 19, 18 (mit ursprünglichem *ĭ*) gesprochen.

Das ursprüngliche *ă* erschallte als der leichter sprechbare Laut bei grösserer Entfernung vom Tone auch in Formen wie הֲרִמוֹתִי Gn. 14, 22; וְהַאֲבַדְתִּי Obadja v. 8. In הַחֲוִתֶם Rcht. 8, 19 neben הֶחֱיָה 2 Kg. 8, 1. 5 scheint auch die Entfernung von der schweren Tonsilbe das alte *a* geschützt zu haben; vgl. aber הֶחֱרִימָם Jes 34, 2; הֶעֱלִיתֻנוּ Nm. 21, 5.

Soweit es sich hier um ein ursprünglich den Formen angehöriges *a* handelt, hat der Accent nicht sowohl positiv durch seine weitere Entfernung als vielmehr negativ dadurch auf den Vocalismus gewirkt (was S. 141 auch besprochen ist), dass vor dem Tone ein *ă* sich vielfach zu *ĭ* verdünnte.

5. Formen mit nicht ganz vollem Tone. Alle bisher untersuchten Silbengruppen tragen den vollen Wortaccent als Mittelpunkt in sich. Dagegen die sog. Verbindungsform besitzt einen Wortaccent, dessen Kraft durch den des folgenden Nomen regens gebrochen ist. In diesen Verbindungsformen ist daher das ursprüngliche *ă* nicht durch den Accent gedehnt worden, vgl. דְּבַר. In ihnen wird ferner auch kein Vortonvocal gesprochen, vgl. מַמְלְכוֹת; אַשְׁכֹּלוֹת st. abs. HL. 7, 8, aber אַשְׁכְּלוֹת st. cstr. Dt. 32, 32; חִזְקֵי Hez. 2, 4; כִּבְדֵי 3, 5 von כָּבֵד. Die Erklärung des *i* in den letzten Formen steht noch nicht ganz fest. Da nämlich thatsächlich in דְּבָרִים und צְדָקָה der neue Ton das erste *ă* nicht mehr hat erschallen lassen, so kann man behaupten, dass bei den in Bezug auf den Accent unselbständigen Verbindungsformen beide *ă* verhallt sind und die beiden vocallosen Consonanten einen *e*-artigen Vocallaut zur Erleichterung ihrer Aussprache hervorgerufen, also *de̥b̲ᵉrế*. Allein weil 1. die Erklärung über die Entstehung des *i*, welche eben gegeben wurde, unzureichend bleibt; weil 2. der St. cstr. nicht vom St. abs., sondern von seiner Urform *dăb̲ărăj* abzuleiten ist; weil 3. noch Formen mit *ă* sich erhalten haben, כַּנְפֵי Hez. 1, 8, andere Olshausen § 161 c; weil wir 4. auch bei einigen Verbalformen eine grössere Festigkeit des früher

betonten Vocals bemerkt haben: so entschliesse ich mich, mit Olshausen, § 59 c, die vermittelnden Formen צַדְקַת, דַּבְרֵי anzunehmen. Dass sich in Formen, wie מַלְכֵי, das ursprüngliche *a* erhalten hat, ist Differenzierung von סִפְרֵי; vgl. 141 u. אִבָּר; מִקְדָּשׁ; אֶשְׁפּוֹל. — In מוֹרְשִׁי Ij. 17, 11 hat wahrscheinlich ר den Vocal festgehalten; doch findet sich auch תּוֹשְׁבֵי 1 Kg. 17, 1, wofür ich freilich mit Thenius מִתִּשְׁבֵּה lesen möchte.

Als eine Form mit unselbständigem Tone hat auch der Inf. cstr. Ḳal keinen Vortonvocal, aber der Inf. abs. Allerdings hat בָּ bei Inf. c. vor der Tonsilbe sein *ă* als tongedehntes bewahrt, wenn beide für sich einen Begriff darstellen, und nur in Fällen, wie לְשֶׁבֶת אֲבָרָם (bei Olshausen § 223 e, 4. Abs.), verloren; indess בַּ und כַּ enthalten ihr *ā* gar nicht vor inf. cstr., und daher ist בְּגֶשֶׁת Nm. 18, 19 keine Ausnahme, als welche es Gesenius-Rödiger § 102 steht. — Als Wörtchen mit nicht ganz vollem Tone haben auch einige Partikeln ihr ursprüngliches *ă*, *ĭ* vor der Dehnung durch den Wortaccent bewahrt: עַד, עַל; עִם, אִם, אֶל.

6. Wirkung des **Satz**tones auf den Lautbestand. Als Ergänzung zu dem auf S. 134 über den Platz des Satztones Bemerkten führe ich an, dass derselbe doch in וַתְּהִי Kl. 3, 37 auf dem Präformativ ruht. Wenn wir לְבַלְבְּלָהּ ohne, aber לְבַלְבְּלָהּ mit Satzton 1 Kg. 17, 4. 9 lesen, so wird dadurch von Neuem bestätigt, dass ה vor sich einen Vocalanstoss hat. Die Wirkungen des Satztones sind stärker als die des Wortones, weil die Satztonsilbe mit einer noch grösseren Menge Athem gesprochen wird.

a) Die ausserhalb des Satztones in einer Silbe gesprochenen Vocale werden durch ihn meist verlängert. Wir lesen allerdings z. B. בַּרְמֶל 1 Kg. 18, 20 beim Verstone. Sonst lesen wir חֲדַדְעֶזֶר 2 Sm. 8, 5 und mit ֗ v. 7; דַּמֶּשֶׂק und דַּמֶּשֶׂק 1 Kg. 11, 24; אִיזֶבֶל 18, 19; חֶדֶר בְּחֶדֶר 20, 30; עֶצְיוֹן גֶּבֶר 22, 49; קֶשֶׁר קָשֶׁר 2 Kg. 11, 14; בְּאֵר שָׁבַע 12, 2. Da nun hauptsächlich Eigennamen durch den Satzton unmöglich einen generell

verschiedenen Vocal erhalten können, so kann ָ nur einen von diesem ֶ graduell verschiedenen Laut, ein *ā* mit 'Imâleh, also das reinste, höchste *a*, welches zu *ä* hinneigt, haben. Hierbei will ich, was ich S. 15 mit vielen Bedenken billigte, dass ָ den tiefen Laut *å* hat, zurücknehmen. Die Neigung des Hebräers zu gedrückten Lauten hat sich darin kundgegeben, dass er arab. *â* meist zu *ô* werden liess; aber ָ zeigt reines *a* an, natürlich unbeschadet der färbenden Wirkung gewisser Consonanten. Beispiele von sonstiger Dehnung durch den Satzton, sind מָתְנוּ 1 Kg. 17, 12, הִתְהַלָּכְתָּ Ij. 38, 16, sogar וַיָּחַל 2 Kg. 1, 2 von חָלָה, וַיָּעֹף Ps. 18, 11; sogar mit fulcrum geschrieben וַיָּצוֹם 1 Kg. 21, 27; וַיָּנֹס 2 Kg. 9, 10; aber doch יָסַדְתָּ bei Athn. Ps. 102, 26. Als Beleg einer Wirkung auf ursprünglich geschärfte Silbe führe ich בַּסָּף bei Athn., בַּסַּף bei Seg. Ex. 12, 22 an; er dehnt sogar den Vocal der noch geschärften Silbe, vgl. רָבּוּ Jes. 22, 9; יִתָּמּוּ Ps. 102, 28. Die Verstärkung des Consonanten, welche nach der Verlängerung des Vocals nicht mehr gehört wurde, wurde in mehreren Fällen auch nicht mehr bezeichnet, vgl. die Beispiele bei Olshausen, § 82 b. Wenn ich schon oben bei Besprechung des Vocals vor dem Worttone hätte erwähnen sollen, dass er vor schwereren Silben öfter als vor relativ leichteren erscheint, vgl. וַיִּשְׁחָטוּם mit וַיִּשְׁחֲטוּ 2 Kg. 10, 14. 7; יִשָּׂאוּם 1 Kg. 14, 28; וַיִּשְׂאוּ 15, 22; יִזְעָמוּהוּ Pv. 24, 24: so finden wir dies auch hier, z. B. יִשָּׂאוּנְךָ Ps. 91, 12.

b) Selten werden Vocale in ihrer Qualität verändert. Das mit weitem Mundcanal gesprochene *a* erschallt unter dem Satztone bisweilen an Stelle des gedrückten *e*, vergl. וַיֵּרַד Pv. 30, 4 (Mühlau), Kl. 3, 48; וַיֵּלַךְ 2 Kg. 5, 11; Ij. 7, 9; 19, 10; 27, 21; Kl. 3, 2; יֵאָנַשׁ 2 Sm. 12, 15 (selten im Niph. Olshausen § 265 a vgl. תִּשָּׁבֵר Ij. 38, 15); nicht im Piel, vergl. דִּבֵּר 1 Kg. 14, 11; 2 Kg. 2, 22; יְגַבֵּר Koh. 10, 10, תְּקַלֵּל v. 20; einige Fälle im Hiphil, vgl. הֵתַז Jes. 18, 5; אַל־תּוֹסַף Ij. 40, 32.

Um insbesondere festzustellen, ob und in wie weit grosser und kleiner Satzton den Vocalismus in den Formen des Im-

perfectums Ḳal der Verba אָמַר und אָבַל beeinflusst, verglich ich folgende Beispiele. Die grosse Pause am Schlusse und in der Mitte des Verses hält den Vocal *ē* fest, welcher sich nach Entstehung der 1. Silbe gebildet hat (S. 92), vgl. 2. Kg. 9, 17; Ij. 31, 8. 12; 40, 15; Ḳoh. 5, 11. 16. *a* wird aber gesprochen mit Wortton auf der letzten, also אָמַר, wo demnach *ē* verdrängt ist, und zwar ohne Satzpause Ij. 10, 2; Ḳoh. 1, 10; 1. Kg. 22, 14: 2. Kg. 10, 5; 9, 17, bei Satzpause Ex. 3, 14. 15; 20, 22; 21, 5; 22, 8; Ḳoh. 5, 5; 7, 10; אָבַל ohne Satzpause Ij. 18, 13b. 31, 17; Ḳoh. 2, 24; 3, 13; 2. Kg. 6, 28, bei Satzpause Ex. 23, 11. 15; HL. 4, 16; Ij. 18, 13a; Ḳoh. 2, 25. Ebenso *a* wird gesprochen mit Wortton auf der letzten, wie וַיֹּאמַר, wo demnach *ĕ* verdrängt ist 1. Kg. 17, 10; Jes. 6, 8. 11; וַתֹּאבַל bei grosser Satzpause Gn. 3, 6 2mal. Ebenso wird *a* gesprochen, wo der Wortton nicht darauf liegt; וַיֹּאמֶר לוֹ 1. Kg. 21, 6 ohne Satzpause; doch hier bleibt fast regelmässig *ĕ*, vgl. 1. Kg. 13, 8; 2. Kg. 6, 28; 19, 6; *a* aber in וַתֹּאבַל 1. Kg. 17, 15; 19, 6. 8. Ebenso wird *a* gesprochen, wenn der Wortton durch das Zusammentreffen zweier Tonsilben zurückgedrängt ist, vgl. הֹאמַר Ij. 23, 5; Ḳoh. 8, 4 ohne Satzpause; הֹאבַד Ex. 12, 44. 45. 48 ohne Satzpause; 1. Kg. 13, 9 bei Satzpause, v. 8 lässt es sich nicht entscheiden, denn der Accent kann Jethib oder Mahpach sein.

Bei dieser Sachlage möchte man auf die Vermuthung kommen, dass die für ר und ב (vgl. תֹּאבֵדְנָה Hez. 4, 9. 10, oben S. 109) nöthige Organstellung das Erklingen eines *a* mit beeinflusst hat.

Das glaube ich, nebenbei bemerkt, beobachtet zu haben, dass im Impf. conv. von אָמַר der Ton zurückgezogen bleibt, wenn Subject oder Object noch darauf folgt, dass er dagegen auf der letzten in der Regel liegt, wenn sofort die Rede folgt; obgleich mir nicht entgangen ist, dass auch in diesem Falle an nicht wenig Stellen der Ton zurückgezogen bleibt und *ĕ* gesprochen wird, z. B. 1. Kg. 14, 16; 17, 12; 21, 6; 2. Kg. 6, 27.

Die schwächeren Satztöne ruhen demnach nur meist, nicht immer auf der Stammsilbe.

c) Er ruht auf einer Form mit älterem, vollerem Vocalismus. Vgl. חֵצִי und חֲצִי 1. Kg. 16, 21 nebeneinander; חָנָנוּ Kl. 4, 16 bei Sill., נָפָלוּ Ps. 20, 9 bei Athn.; aber עָבְרוּ Ps. 18, 13 bei Ath., so auch Ij. 28, 22. Darnach brauchte allerdings Merx Ij. 24, 5, obgleich er gegen die Abtheilung der Masoreten damit die Zeile schliesst, nicht יָצָאוּ zu schreiben. Bei Athn. נֶחְבָּאוּ Ij. 29, 8; bei Sil. וַאֲסַפֵּרָה 15, 17, aber bei Ath. וַיְסַפְּרָהּ 28, 27; תְּבַקֵּעַ beim Stillstand, תְּשַׁלַּח im Fluss der Rede 2. Kg. 8, 12; פַּתֵּחַ nach Paśṭa, שַׁלַּח nach Mûn. Jes. 58, 6, beides der Infinitiv.

Der ältere Vocal ist, gerade wie bei den meisten Nominibus erster Bildung, auch in den Perfectformen des Hithpael u. s. w. verlängert. Wenn wir aber *ā* in den Imperfectformen treffen, so müssen wir daran denken, dass bei diesen längeren Verbalformen auch ausserhalb der Pausa das leichtere *a* vielfach gehört wurde, vgl. יִתְאַנַּף 1. Kg. 11, 9; impt. 2. Kg. 17, 18; תִּתְחַכַּם Ḳoh. 7, 16 (Tifcha vor Athn.); wie קִלְקַל 10, 10 (Zaḳ. ḳ.). Demnach kann ich nicht Olshausen geradezu beistimmen, wenn er sagt, § 91 e, b, dass in der Pausa eine Form mit anderem Grundvocal eintrete. Als Beleg findet man יִתְגַּדֵּל Dn. 11, 36 ausser Pausa, יִתְגַּדָּל v. 37 in Pausa; entsprechende Formen: Jes. 29, 14; Ps. 5, 3; 18, 26. 27; 30, 9; 78, 21 bei Olewejored; Pv. 31, 30; Ij. 8, 5; 15, 25; 18, 8; 22, 26; 27, 10; 31, 20; 41, 9. 27; im Plural, wie יִתְחַבָּרוּ Dn. 11, 5; Ps. 49, 7; Ij. 4, 11; 38, 30; Formen wie יִתְבּוֹנָן Ij. 26, 14; Ps. 20, 9; 73, 21 (parallel יִתְחַמֵּץ bei Mûn.); 91, 1; 139, 21; תִּתְלוֹצָצוּ Jes. 28, 22 (Zaḳ. ḳ.). Darnach möchte ich הִתְגַּלְגָּלוּ Ij. 30, 14 mit Gesenius, thes. p. 286, als Hithpalpal auffassen; im Lgb. S. 253 hat er הִתְגַּלְגֵּל. Der alte *a*-laut ist auch in חֳמַרְמָרוּ Kl. 1, 20 gedehnt. Der Infin. lautet הִתְכַּנֵּס Jes. 28, 20 (Sill.); das Partc. מִתְנַקֵּם Ps. 8, 3 (Sill.); מִתְחוֹלֵל Ij. 15, 20 (Athn.).

d) Er ruht auf Formen mit vollerem Consonantismus. Belege: תִּשָּׁאֵין Ij. 13, 8; andere 31, 38; Ps. 78, 44; 2. Kg. 11, 5; תֵּחָצֵבִין Ij. 19, 24 (Silluḳ); יִרְקְדִין Ij. 21, 11; תְּבַקְּשִׁין 2. Kg. 6, 19 (Athn.); תַּתֲרִישִׁין Ij. 13, 5 (S.); יִתְפַּלָּצִין Ij. 9, 6; יִתְבַּלָּאִין 16, 10. Wenn in allen diesen Beispielen, mit Ausnahme der Niphalform, der Vortonvocal bleibt, so ist diess, wie ich schon erwähnte, eine specielle Wirkung des Satztones, denn wenn die Formen mit *n* ausserhalb der Pause erscheinen, so haben sie keinen Vortonvocal.

Wenn ich schon auf S. 69 f. den Nasal dieser Formen als Ueberbleibsel einer früheren Sprachperiode auffasste, so ist damit nicht ausgeschlossen, dass solche consonantisch auslautende Formen auch zur Vermeidung des Hiatus gebraucht worden sind. Ich habe ausser der Pause sie gefunden vor א d. h. vocalischem Anlaut Ex. 20, 23; 21, 18; 22, 8. 30; 1. Kg. 19, 2; 2. Kg. 18, 22; 19, 5. 10; Ps. 95, 11; Ij. 31, 10; vor ע Ex. 22, 24; 1. Kg. 12, 24; Ij. 15, 12; vor י Ex. 20, 12; vor ו Jes. 30, 16; allerdings auch vor נ Ij. 19, 2, vor מ Ij. 4, 4; 19, 20; vor ל Ex. 22, 30; 1. Kg. 20, 10; 2. Kg. 17, 37; vor שׁ Ij. 19, 29 und auf der andern Seite ohne Nasal vor א 2. Kg. 17, 37, vor ע Jes. 30, 17.

e) Wenn in einigen Pausalformen *n* und *l* verdoppelt erscheinen, vgl. Olshausen § 83b, so wird diess durch das lange Aushalten der Satztonsilbe nur zur einen Hälfte, zur andern aber durch die lange zeitliche Währung der beiden Consonanten verursacht. Daher auch das Beispiel mit verstärktem *m* ausser der Pausa. Die Beispiele von Verdoppelung des *t* beruhen, wie die bei Olshausen § 83c, auf Verkennung der Etymologie.

f) Die volleren Verbalsuffixe werden in der Pausa gesprochen, vgl. nur תְּסוֹבְבֵנִי Ps. 32, 7; יְסוֹבְבֻנּוּ v. 10.

Luzzatto sagt, prol. p. 156: Man kann daran zweifeln, ob die Veränderung der Vocale in der Pausa der Sprache selbst oder der Unterweisung der Lehrer angehöre. Olshausen be-

merkt, § 27 c, dass sie sich in der Sprache des gemeinen Lebens nicht mit Sicherheit nachweisen lasse, und leitet sie, § 91 a, nur aus musicalischem Streben ab. Allein die Veränderungen der Aussprache, wie sie oben dargestellt wurden, fliessen naturgemäss aus dem besonderen Exspirationsdruck, mit welchem das Ende eines Abschnittes gesprochen wird, und sind daher, wenn man genau beobachtet, keiner lebenden Sprache fremd.

Luzzatto nennt ferner a. a. O. diese Veränderung cangiamento sconosciuto alle lingue affini, ed agli antichi interpreti. Ueber das Erstere vgl. Petermann, hbr. F. n. s. A. S. 11; Lane, a. a. O. S. 178. Was sodann die „alten Erklärer" anlangt, so scheinen die LXX die Veränderung des Worttones durch den Satzton nicht gekannt zu haben, denn sie setzen Ἐδραείν f. אֶדְרֶעִי Nm. 21, 33; Δενναβά f. הִנָּבַת Gn. 36, 32. Freilich betonen sie, wenn ich das hier mit erwähnen darf, auch sonst anders als die hbr. Punctatoren, nämlich sehr viele Segolatformen auf dem Hilfsvocal, vgl. neben der übereinstimmenden Betonung Gn. 10, 2; 11, 14. 32; 15, 2; 1. Kg. 16, 31; 18, 21 die abweichende Gn. 10, 6; 11, 13. 15; 14, 18; Ex. 6, 20. 21. 23; 9, 26; 16, 32; Nm. 2, 25; 3, 35; 7, 41. 71; 10, 19; Jos. 17, 8; Rcht. 17, 7. Nomina anderer Bildungsart betonen sie übereinstimmend, z. B. Ἐλισαφάν, Ἀβραάμ; aber abweichend Ἄβραμ, andere Gn. 17, 15; 38, 6; Nm. 1, 28; 3, 2. Es lässt sich auch nicht feststellen, ob sie die Vocalveränderung der Pausa gekannt haben; denn sie geben zwar נָפַת Jos. 17, 11 mit Νόφεθ; עָצֵם 19, 2 mit Ἀσεμ; עִיר שֶׁמֶשׁ 19, 41 mit πόλις Σάμες; aber auch בֵּית שֶׁמֶשׁ Rcht. 1, 33 mit Βηθσάμες, wie sie ja (S. 21) das *a* der Segolatformen viel weniger imâlirt als die Punctatoren sprachen.

7. Wenn ich schon oben erwähnte, dass auch in den Formen mit vollem Worttone das Hbr. nach Art des Aram. die kurzen Vocale unmittelbar vor der Tonsilbe hat verhallen lassen, vgl. noch לְרִיק Ij. 39, 16: so hat sich auch sonst der

Vocalismus des Hebr. nicht mit dem jedesmaligen, zufälligen Worttone in Einklang gesetzt, indem der tongedehnte Vocal in der 2. Silbe vor dem Tone beim Perf. conv. stehen blieb, וְקָטַלְתִּי.

Schluss.

Andere Triebe lösen die Sprachen auf; aber auch diese Umbildner haben ihre Mission. Die einzelne Sprache hat eine Zeit natürlicher Entfaltung, welche von den drei besprochenen Mächten angeregt wurde; aber auch eine Zeit der Umgestaltung.

1. Nämlich die Bestimmtheit im Unterscheiden, welche die scharfumrissenen Begriffe schuf, wurde in gewissen Perioden von der bequemen Abneigung gegen logische Klarheit und Deutlichkeit besiegt, welche theilweise Vermengung der Vorstellungen begünstigte und daher auch ihre äusseren Formen mannichfach sich verähnlichen liess. Winer hat in seiner Schrift De verborum composit. in No. To. usu vielfach bewiesen, dass die Sprache kein Merkmal eines Begriffes vergisst; allein es ist doch oft die speciellere Bedeutung des zusammengesetzten Verbs aus dem Sprachgebrauche verschwunden. Die Sprache vergisst die Etymologie, vgl. Fürst, Lgb. § 51; sie lässt die Besonderheiten der Bildungen aus den Augen, vgl. die Dualbildung, ferner שִׁבְעִים, כָּתֵף und כֶּתֶף, תִּכְלָה 1 Kg. 17, 14, anderes Olshausen, § 165 l. n; 166 d; 167 i, Schrader ABK. S. 202; sie lässt in Betreff der Aussprache die ersten Silben des Impf. an derselben 'Imâleh theilnehmen, Lane a. a. O. über Fatḥa. Vergl. in Bezug auf Analogie den Wunsch Scherer's a. a. O. S. 177. 328. Dass die geringere Bildung des Volkes solche Umbildung begünstigt, zeigt sich, wie im Deutschen, so in andern jetzt gesprochenen Dialecten,

vergl. Smith a. a. O. über ص, ك, Fatḥa. Darwin, Abstammung des M., S. 51 der Uebers., blickt auf die Grenzen des Erinnerungsvermögens und auf den Reiz der Neuheit von Wörtern, „denn im Geiste des Menschen findet sich eine starke Vorliebe für geringe Veränderungen in allen Dingen".

2. Selten können wir beobachten, dass die Wortformen reicher werden, wie im Ital. ein vocalischer Auslaut angefügt worden ist, il giardino, und Diez a. a. O. I, S. 345 von Anfügung eines *s* sprechen kann; dass sie vielmehr, hauptsächlich in häufig gebrauchten Wörtern, zusammenschrumpfen, ist die gewöhnliche Erscheinung. Ausnahme ist es ebenfalls, wenn sich die Aussprache einzelner Laute erschwert, wie die des samarit. ע in die des ה, Merx, gr. syr. p. 277, 3; Regel ist, dass die Verwandlung der Laute zu grösserer Leichtigkeit (Brücke, Berichte S. 351) fortschreitet, vgl. בֵּן, בַּן, זֶה; גְּבַר und جَبَّار (Stade, De Is. vat. Aeth. p. 80). Fragen wir nach den Quellen dieser Umgestaltung, so macht Brücke, Grundz. S. 66, auf Missgriffe des Ohres aufmerksam, M. Müller, Lectures, II, p. 176 auf eine „laziness", welche sich die Sprechorgane zu Schulden kommen lassen. Lässt sich nun jenes als eine Unvollkommenheit menschlicher Begabung nicht leugnen, so lässt sich dieses auch unter einem andern Gesichtspuncte anschauen. Mit Recht ist in Herrigs Archiv 1871, 3. Heft von Lücking auf die „Kraftersparniss" hingewiesen, welche beim historischen Lautwandel eintritt. Und mit einem Worte über die Teleologie der Sprachentwickelung, über die Ziele des Sprachbildungsprocesses, der sich in den Jahrtausenden abspinnt, will ich diesen Versuch schliessen. Man hat soviel von Verfall, Zerbröckelung, Verwitterung gesprochen, z. B. Curtius, Gr. Et. S. 22. 365; Schleicher, d. Spr. S. 5, Corssen, II. S. 35, und es ist wahr, dass die organisirende Kraft der Sprache wie die jedes Organismus (vgl. die schöne Stelle, Stöckhardt, Chemie, Einl., Burmeister, Gesch. d. Schöpfg. S. 347) zu Zeiten ermattet;

aber bereits J. Grimm hat, Ueber d. Urspr. d. Spr. S. 52 ff., trotz seiner Trauer darüber doch auch einen Ersatz in der vergeistigten Gestalt der Sprache gefunden, und Max Müllers Verdienst ist es, Vorl. II. S. 266 auf die „dialectische Wiedererzeugung“ aufmerksam gemacht zu haben, durch welche dem Sprachgeiste die äusseren Mittel geboten werden, um stets den idealen Zwecken der Menschheit dienen zu können.

Nachtrag.

S. 38. Das *ă* von *ăt* ist in der Verbindung verklungen, ehe die Richtung des Accentes auf die letzte Silbe vorhanden war. Aus وَالِدَة wurde damals יוֹלִדְתְּ. Indem diese Form bei der Accentverschiebung auf ihrer letzten Form betont wurde, wurde sie, wie vielfach die 2. Classe der Segolatformen (mit ursprünglichem *ĭ*), mit *ä*, also יוֹלֶדֶת gesprochen. Nachdem auf diese Weise die Form in die 1. Classe der Segolata gerückt war, wurde sie unter dem Satzton mit *ā* und beim Zusammensprechen der beiden Dentalen auch mit *ă* gesprochen, יוֹלָדֶת, יוֹלַדְתְּ. So scheint mir die hier bestehende Schwierigkeit gehoben werden zu können; denn mit Olshausen, § 176a und 177b, anzunehmen, dass אֹכֶלֶת und אֹכְלָה von Grundformen mit *ă* und *ĭ* abzuleiten seien, ist trotz קָם und גֹּלֶה unmöglich. Auf demselben Wege der Entwickelung ist auch נְחֹשֶׁת aus *náḥûśat, náḥŭśt, neḥóśt* entstanden. — Andere Formen hatten zur Zeit der Accentverschiebung noch ihr *ă* in *ăt* bewahrt und bekamen auf diesem den Accent. Nachdem dieser das *ă* gedehnt und das Verklingen des *t* unterstützt hatte, wurde meist diese Form ausserhalb der Verbindung gebraucht; קוֹטִלַת, קוֹטֵלָה, oder gewöhnlich קוֹטְלָה.

S. 50, Z. 5 v. u. Darnach ist nicht gutzuheissen die Aussprache Luthers: *Phrath* f. פְּרָת; Εὐφράτης, Euphrates (Seb. Schmid; doch auch dieser 1. Chr. 18, 3 Phrath) von Gn. 2, 14 an;

Pniel, *Pnuel* f. פְּנִיאֵל, פְּנוּאֵל, Φανουήλ, Peniel, Penuel, Gn. 32, 30 f.; Rcht. 8, 9; *Bria* f. בְּרִיעָה, Βαριά, Beria, Gn. 46, 17 u. s. w.; *Grisim* f. גְּרִזִּים, Γαριζίν, Gerisim, Dt. 11, 29; 27, 12; Jos. 8, 33; *Prazim* f. פְּרָצִים, Φαρασείν, Perazim 2. Sm. 5, 20; 1. Chr. 14, 11; *Crethi* u. *Plethi* f. כְּרֵתִי, פְּלֵתִי, Χερεθθεί, Φελεθθεί, Χελεθί, Φελεθί von 2. Sm. 8, 18 an; *Crith* f. כְּרִית, Χοῤῥάθ, Kerith 1. Kg. 17, 3, während Cherubim von Gn. 3, 24 an und auch Cherub für den Eigennamen כְּרוּב Ezra 2, 59 steht; *Cnaena* f. כְּנַעֲנָה, Χανανά, Kenaana 1. Kg. 22, 11, während immer Canaan und auch Kenan Gn. 5, 9 steht; *Slomoth* f. שְׁלֹמוֹת, Σαλωμώθ, Schelomoth 1. Chr. 24, 22, während immer Salomo und auch Selomith 1. Chr. 26, 25; Ezra 8, 10 steht; *Prida* f. פְּרִידָא, Φαρειδά, Perida Nh. 7, 57; *Klita* f. קְלִיטָא, Kelita, 8, 7; *Plaja* f. פְּלָאיָה, Pelaja, ebenda; *Platja* 10, 23; sogar *Plalja* 11, 12; in der Mitte des Wortes *Roglim* 2. Sm. 17, 27; sowenig wie auf der andern Seite die schlaffe Aussprache *Gudegoda*, Dt. 10, 7; *Arachiter* 2. Sm. 16, 16; *Jeremjah* (Ἰερμία, aber 12, 34 Ἰερεμίας) Nh. 10, 3; *Jeremuth* 11, 29 (Ἰεριμούθ Jos. 10, 3).

S. 55, Z. 15 v. o. lies 1. statt 2.

S. 59, Z. 14 v. u. „ שִׁחַתָּ.

S. 83, Z. 16 v. u.: Ein anderes Beispiel findet sich Jes. 27, 4.

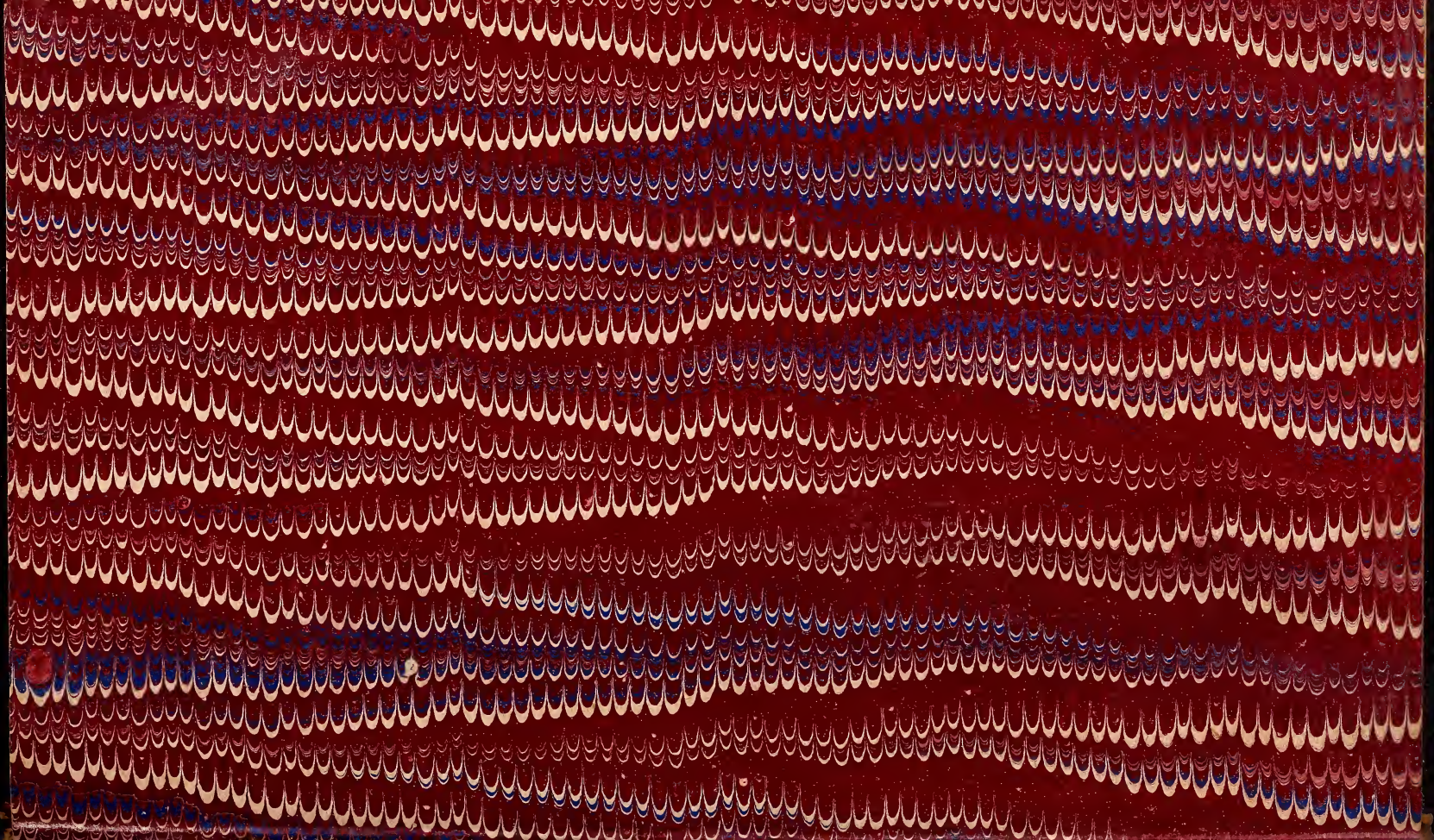
S. 85 zur Anm.: Es finden sich nur 2 Beispiele, in denen das Praeformativ sein *a* behalten hat, obgleich die Stammsilbe *a* hat, Olshausen, § 237 b, 2. Absatz.

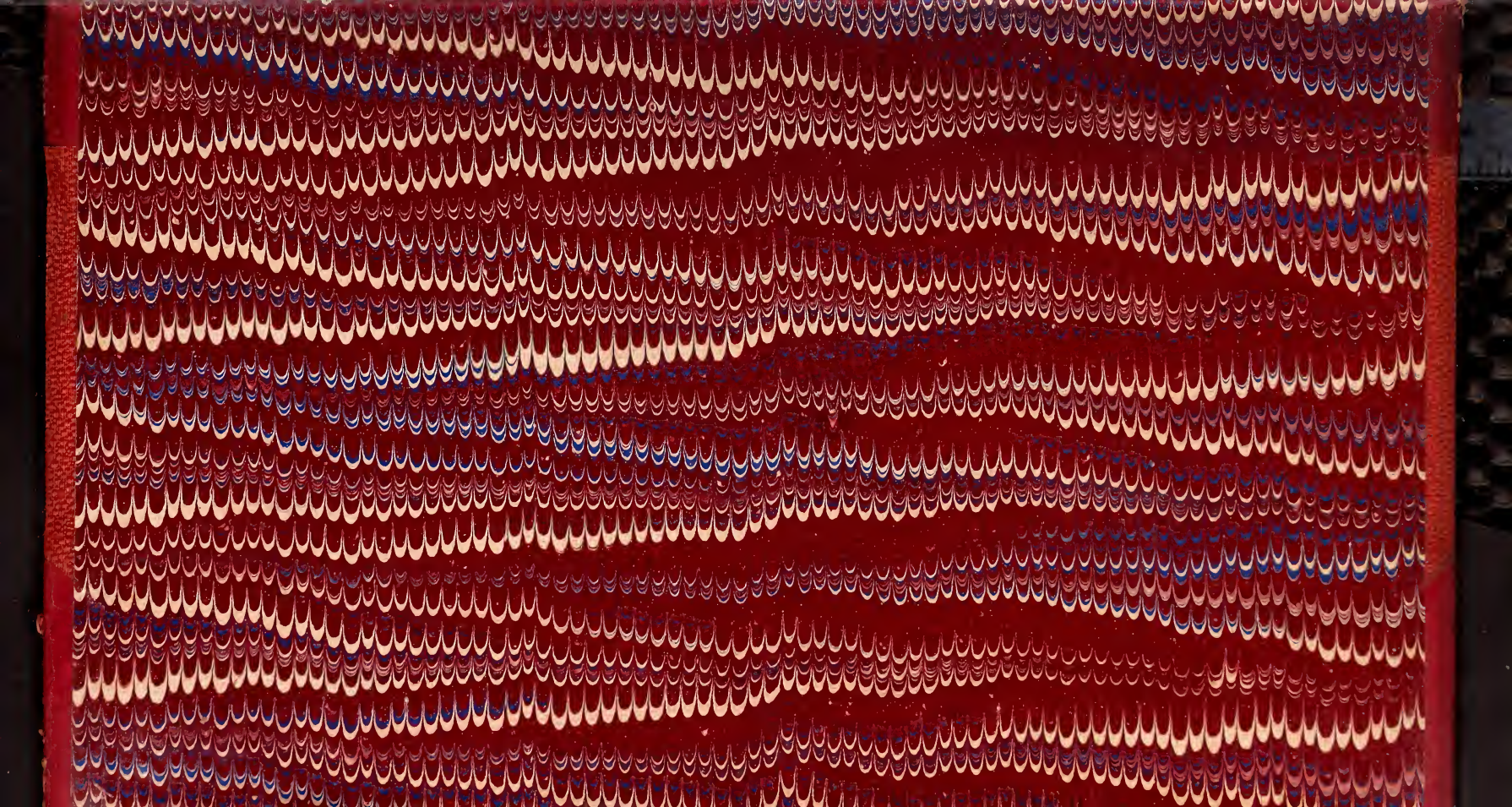
S. 136, Z. 6 v. u. Vgl. noch תְּאָכְלֵהוּ Ij. 20, 26. Hat aber nicht eben der Accent die Schärfung der Silbe verhindert? Man wird also doch dem Accent, wie es S. 15. 112. 136 angegeben ist, wenigstens eine Mitwirkung bei der Zerdrückung von *ĭ* und *ŭ* zugestehen müssen. Mein abweichendes Urtheil, S. 136 f., bitte ich daraus zu erklären, dass ich mit der Erklärung dieser Zerdrückung förmlich gerungen habe. Ueberdiess wären תָּחֵלּוּ und תְּחִלֶּינָה richtige Beispiele gewesen.

S. 147, Z. 13 v. o. Auch bei Silluḳ keine Dehnung Nh. 2, 16; 5, 14.

Die XV. mensis novembris anni XLVI. Ricobaci Variscorum natus, primum scholae civium eiusdem loci liberis erudiendis destinatae tum scholae reali adscriptus eram. Deinde annos sedecim natus gymnasii plaviensis civis factus et quattuor annis post dignus iudicatus sum, qui studiis altioribus me dederem. Mense octobri anni LXVII. theologorum ordini lipsiensi adscriptus, et in doctrina evangelica et in orientis linguis discendis operam collocavi. Magistris theologis examinantibus mense martio anni LXXI. probato, mihi a summo regis saxonici res ecclesiae et scholae administrante ministro munus iuvenes scholae reali Dobelinensi adscriptos instituendi traditum est.

Jan. 8, 1895





LIBRARY OF CONGRESS
0 041 198 383 3